Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/lebendesborhwiir0000mart

P. Beckx, S. J.

Leben

des Hochwürdigen

P. Petrus Johannes Beckx,

Generals der Gesellschaft Jesu.

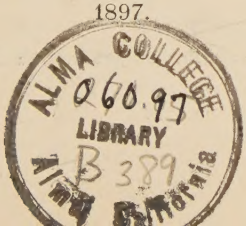
Von

Jos. Martin, S. J.

(Frei nach der flämischen Lebensbeschreibung
von A. M. Verstraeten, S. J.)

Mit Erlaubnis der geistlichen Oberen.

Ravensburg.
Verlag der Dorn'schen Buchhandlung.
(F. Alber.)
1897.



22924

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei von Dr. Bernhard Kah, Ravensburg.

Einleitungsworte des Herausgebers.

Bei der Bearbeitung der flämischen von Kardinal Goosens empfohlenen Lebensbeschreibung[1]) beschränkten wir uns darauf, in einfacher Erzählung die Thatsachen selbst sprechen zu lassen, wie dieselben von glaubwürdigen Augen- und Ohrenzeugen berichtet wurden. Im Interesse der deutschen Leser glaubten wir indessen von einigen lokalen und persönlichen Einzelnheiten Abstand nehmen zu müssen, da dieselben für die belgischen Landesgenossen und die Mitbürger des Pater Beckx allein Belang haben konnten. Den beinahe notwendig selbst einer freien Uebersetzung anklebenden Fehler suchten wir dadurch etwas zu vermeiden, daß wir bei der genauen Uebernahme nahezu aller Thatsachen, die in des Verfassers Werken vorkommen, die Einteilung der Hauptmomente des langen Lebens, sowie die Anordnung des Stoffes in solcher Weise einrichteten, daß uns das Gesamtbild stets klarer und bestimmter vor Augen trete.

Valkenburg, Holland, 31. Juli 1896,

am Feste des hl. Ignatius, Stifters und ersten Generals des Ordens. **Jos. Martin**, S. J.

---

[1]) Leven van den hoogeerwaarden P. Petrus Beckx, XXII. General-Overste van het Gezelschap van Jezus, door A. M. Verstraeten, van hetzelfde Gezelschap.
Antwerpen, Drukkerij van Os-De Wolf, Uitgever, SS. Pieter en Paulusstraat. 2.
1889.

Erſter Teil.

Petrus Beckx in der Welt

bis zum

Eintritte in die Geſellſchaft Jeſu.

(1795—1819.)

1. Geburt und Kinderjahre zu Sichem.

(1795—1808.)

Petrus Johannes Beckx wurde in Sichem, einem Dorf des brabantischen Flachlandes von Belgien geboren. In früherer Zeit war Sichem ein befestigter Ort, und seine Einwohner standen im Ruf der Tapferkeit; noch heutzutage weist jeder Sichemer mit Stolz hin auf den Marienturm außerhalb des Dorfes. Im Jahre 1578 wurde dasselbe, nachdem es vom 15. Jahrhundert an zum Hause Oranien gehört hatte, von Alexander Farnese erobert und seine Festungswerke geschleift. In unseren Tagen zählt das Dorf, das nicht ferne von Diest im Demerthale liegt, etwa 2000 Einwohner und gehört zur Erzdiözese Mecheln. Es ist bekannt auch über die Grenzen Belgiens hinaus, weil es nur eine halbe Stunde von dem berühmten Wallfahrtsorte Scherpenheuvel (Montaigu) entfernt liegt und man alljährlich Tausende von Pilgern zählt, die sich von der dortigen Eisenbahnstation nach dem höher gelegenen Heiligtum begeben. Sodann stand eben hier die Wiege des P. Beckx, Generals der Gesellschaft Jesu. Das elterliche Haus ist zwar am Anfange des Jahrhunderts ein Raub der Flammen geworden, und die jetzt an derselben Stelle stehende Wohnung wurde erst in späteren Jahren von einer Jungfrau Namens Meeus aus Brüssel aufgebaut. Petrus Beckx[1]), geboren am

[1]) Wir halten uns an diese Schreibweise. In dem Taufregister von Sichem findet man Beckx, auch Becr, Ber, Becks, offenbare Abkürzungen von „Becks-Sohn," oder „Sohn von Beck."

5. Februar 1795 um 11 Uhr in der Nacht, wurde schon am darauffolgenden Tage durch den Ortspfarrer getauft, wobei der Oheim Petrus Theyskens und Tante Anna Maria Beckx Patenstelle vertraten. Sein Vater Johannes Petrus Beckx, geboren 1753, war bereits am 30. November des verflossenen Jahres gestorben. Bei seinem bescheidenen Geschäfte als Schuhmacher konnte er seiner Frau, Maria Elisabeth Theyskens, und den 4 Kindern, die aus ihrer Ehe entsprossen, außer einem guten Namen keine große Erbschaft hinterlassen. Die arme Witwe mußte daher im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, die vier kleinen Parzellen Grund mit eigenen Händen bebauen und zu gleicher Zeit die Erziehung ihrer Kinder besorgen. Ein schweres Kreuz sollte bald die arme Mutter treffen. Der ältere Bruder des Petrus, der des Vaters Namen trug und bereits 6 Jahre zählte, starb am 3. Februar 1796, und ihm folgte am 3. März seine jüngere Schwester Anna Maria. Nun blieben ihr noch die erstgeborene Tochter Anna Cornelia, deren Geburtstag auf den 30. März fiel, und unser Petrus Johannes. Wenn auch nicht kränklich, hatten beide doch nur eine schwächliche Gesundheit. Wenige Kinder schulden ihrer Mutter mehr als diese zwei vaterlosen Waisen. Zum Glücke war Maria Elisabeth Theyskens eine jener christlichen Frauen, deren große Willenskraft besonders im festen Glauben gründet, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend in steter Arbeit ihr Genügen finden und bei vorkommenden Schicksalsschlägen in einem „Geduld!", oder „um Gottes Willen!" allein ihren Trost suchen. Bei Jedermann stand sie in Achtung; eine gewisse Ehrfurcht, welche man unwillkürlich für sie hegte, hatte zur Folge, daß sie beinahe von allen, selbst von Priestern, die in

ihr Haus kamen, einfachhin „Mutter“ genannt wurde. Kaum hatte Mutter Beckx den herben Verlust ihres Mannes und zweier Kinder verschmerzt, als ein neues Unglück über sie kam. Aller Wahrscheinlichkeit nach geschah dies gegen Ende des Jahres 1796, eines Jahres, das mit blut- und feuerroten Buchstaben in der Geschichte von Brabant oder wie es damals geheißen vom Dyle-Departement geschrieben steht. Eine Räuberbande, die ungestört das Flachland durchzog, überfiel das Haus der armen Witwe und plünderte alles, dessen sie irgendwie habhaft werden konnte. Noch ärger ging es im Jahre 1802. Da brannte das Häuschen der armen Frau, sowie die Wohnung ihres Nachbars vollständig ab. Glücklicherweise verlor niemand dabei das Leben. Die Ursache dieses Unfalles schrieb man der Unvorsichtigkeit eines Nachbarn zu, der wegen der Unsicherheit der damaligen Zeiten eine große Masse Pulver bei sich verborgen hielt. Doch Gott, die Zuflucht der Witwen und Waisen, verläßt die Seinen nicht; Mutter Beckx sollte alsbald eine neue Unterkunft finden. Unter den vielen Anerbieten, die man ihr um die Wette machte, erwählte sie die Wohnung ihres Bruders, Petrus Theyskens, der Schulmeister des Dorfes war. In einer kleinen Kammer genoß die vielgeprüfte Familie das Glück der Gastfreundschaft und hatte zur gleichen Zeit all die Entbehrungen zu erdulden, die mit solchen Verhältnissen unausbleiblich verbunden sind. Der junge Beckx, der gerade 7 Jahre alt geworden und groß genug war, um in die Schule zu gehen, fand bei seinem Oheim zweierlei Schulen: in der einen lernte er mit den übrigen Kindern des Dorfes bei Meister Theyskens Lesen, Schreiben und Rechnen; in der anderen, — der

Schule der Prüfungen, wurde er angehalten, unter Leitung der Mutter sich dem anbetungswürdigen Willen Gottes zu unterwerfen. — An das Verbleiben in diesem Hause knüpft sich eine Erinnerung aus den Kinderjahren des heranwachsenden jungen Schülers, die P. Beckx nie aus dem Gedächtnisse verloren und die er später noch mit einem sanften Lächeln auf den Lippen zu erzählen liebte, wenn er sich auf den alten Familienstuhl niedersetzte. In diesem Kämmerchen nämlich war es, wo er wegen der gefahrvollen Zeitlage, gleichsam wie in einem Verstecke, seine erste Beichte ablegte. Der Beichtvater war der ehrwürdige Petrus van der Zypen, derselbe, der ihn getauft hatte und bis zum 22. März des Jahres 1810 Pfarrer von Sichem war. Zur Freude seiner Mutter wurde der kleine Petrus der Liebling von allen, die mit ihm in Berührung kamen; auf der Straße war er sittsam und bescheiden, in der Schule machte er gute Fortschritte; in der Kirche erbaute man sich an seiner Andacht und Frömmigkeit. Sein Herz voll Mitleid mit der Not der Armen zeigte er bei folgendem Anlasse. Eines Tages kam eine Frau, die durch das Ableben ihres Mannes der größten Armut verfallen war, zu Mutter Beckx, um ihr tiefes Elend zu klagen. „Mein 8jähriges Söhnchen," sagte sie unter anderem, „hat nicht einmal Kleider, um zur Kirche und Schule zu gehen." Der kleine Johannes blickte bei diesen Worten auf seine Mutter und sagte voll Liebe, mit dem Finger auf sein Wamms hinweisend: „Mutter, darf ich?" Die Mutter verstand die stille Bitte ihres Kindes und gab ein bejahendes Zeichen. Im Nu war das Kleid in den Händen der armen Frau. „Gott wird es euch lohnen, Mutter; Gott wird euch segnen und euern Sohn,"

war die dankbare Antwort. — Meister Theyskens starb im Jahre 1803, und Beckx ging zur Schule bei Frater Moreels, einem Karmeliter, der, durch die französische Revolution aus seinem Kloster von Rynrode bei Diest vertrieben, in Sichem das Amt eines Lehrers versah. Peter's Gebetseifer gewann nun einen neuen Aufschwung. Jeden Morgen diente er die hl. Messe, sang öfters mit auf dem Chor, las zu wiederholtenmalen das Leben des hl. Berchmans und liebte es, Erbauliches von ihm zu erzählen. Er hatte gelesen, daß dieses hl. Kind von Diest alle Samstage nach Montaigu wallfahrtete, um sich unter den Schutz der hehren Himmelskönigin zu stellen. Dies war hinreichend, um ihn zur Nachahmung seines Lieblingspatrons auch in diesem Punkte zu begeistern. Er schloß daher mit seiner Schwester Cornelia das fromme Uebereinkommen, alle Samstage morgens nach Montaigu zu wallfahren. Das Gebetbuch oder den Rosenkranz in der Hand, konnte man in der Folge die jugendlichen Pilger Samstags früh nach dem lieblichen Gnadenorte in aller Sittsamkeit und Andacht wallen sehen. In solcher Andacht, Einfalt und Reinheit verlebte Beckx seine Kinder- und Knabenjahre und diese Einfalt blieb der Grundzug seines Charakters, selbst in den Palästen der Großen dieser Welt. —

2. Die Lateinschule in Tessel.

(1808—1812.)

Der junge Beckx hatte bereits 5 Jahre bei Fr. Moreels den ersten Unterricht empfangen und für seine Mutter war die Zeit gekommen, den Lebenslauf

ihres Kindes näher zu bestimmen. Obwohl die Vermögensverhältnisse sich besser zu gestalten anfingen und ihr wieder erlaubten, eine eigene Wohnung zu beziehen, so neigte sie doch dahin, ihren einzigen Sohn ein einträgliches Handwerk erlernen zu lassen. Doch Petrus war schwach und schien nicht für schwere Arbeit tauglich. Zum guten Glücke fand sich damals in Sichem P. Nys aus dem Orden der Beggarden, der bei Jungfrau Meeus wohnte und in ihrem Hause die hl. Geheimnisse feierte. Er gehörte zu den vielen Flüchtlingen, die ihr Kloster verlassen mußten, in ihre Familien zurückkehrten oder bei einer mitleidigen Seele ein Unterkommen fanden. P. Nys war zu Thinen, Provinz Brabant, geboren, gehörte zum dortigen Convente und starb zu Diest den 20. Januar 1820 in dem hohen Alter von 80 Jahren. Die Anfangsgründe des Latein lernte Beckx bei diesem Ordensmann, der sich nicht wenig freute über den hellen Geist und das tugendhafte Benehmen seines Schülers. Sein väterliches Wort gab denn auch die Entscheidung bei der Berufswahl des Knaben. „Petrus muß studieren; der Ruf Gottes ist bestimmt genug ausgedrückt in seinen außergewöhnlichen Geistesanlagen und seiner besondern Neigung und Liebe die hl. Messe zu dienen, ja selbst Messe zu lesen und den Priester zu spielen." Es scheint, daß Jungfrau Meeus die Studienkosten auf sich nahm, und so das letzte Bedenken der Mutter beseitigte. Indessen war es in den damaligen Zeiten für die Eltern nicht so leicht, den Kindern guten Unterricht und christliche Erziehung zu besorgen. In ganz Belgien bestand seit 1798 kein eigentliches Knabenseminar oder Kolleg. Die Kirchen waren geschlossen, die Klöster niedergebrannt, die Ordensleute verjagt,

Seminarien und Kollegien aufgehoben und deren Güter schamlos unter die Anhänger der französischen Revolution verteilt. Nach dem Concordate Pius VII. mit Napoleon stand es freilich etwas besser; seit Ostern 1812 sah man die Kirchen wiederum offen stehen und der katholische Gottesdienst war gesetzlich hergestellt. So konnte denn auch in Testelt, nahe bei Diest, bereits 1803 eine lateinische Schule eröffnet werden, mit Rousselaere die erste in ganz Belgien. Meister Peeters — das war der Name des Gründers dieses Kollegs — galt als einer der besten Latinisten seiner Zeit und unter seiner Leitung bis zu seinem am 5. Oktober 1842 erfolgten Tode, erlangte Testelt große Berühmtheit für die lateinischen Studien, nicht bloß in Brabant und den beiden Flandern, sondern auch in andern Provinzen, die ihre Studenten nach dieser Schule sandten. Peeters war der einzige Professor des sechsklassigen Gymnasiums und hatte zu gleicher Zeit (so erzählt man sich wenigstens), wie ein zweiter Cincinnatus, nach dem Ablaufe der Schulzeit den väterlichen Acker zu pflügen. Natürlicher Weise mußte sich der Gymnasialdirektor und Professor der Hilfe seiner begabtesten Schüler bedienen, um die jüngeren Studenten die Anfangsgründe zu lehren. Und so finden wir denn auch den zukünftigen General der Jesuiten im Testelt'schen Kolleg vom Jahre 1808—1812, wie er die lateinischen Studien fortsetzte. Daneben war er für Meister Peeters der beste Mitarbeiter in seiner Lehrthätigkeit. Lateinische Sprache und Litteratur war neben Katechismus das einzige Fach, das Peeters seine Schüler lehrte. Aber die Studenten wußten denn auch ihr Latein besser, als es gewöhnlich gegenwärtig nach Abgang vom Gymnasium der Fall ist. Alles geschah von der 4. Klasse

an in Latein und selbst zur Spielzeit verstummte Cicero's Sprache nicht. So kam es, daß Peeters' Studenten am Ende ihrer Studien mit wenig Kenntnissen, wenn man will, in die Welt eintraten, aber das Wenige wußten sie durch und durch, weil sie mit Ausdauer ihren Verstand geschärft und ihren Willen gestählt hatten. Mit welcher Ausdauer und wie großem Erfolge Beckx den Studien oblag, kann man daraus entnehmen, daß er während seiner ganzen Studienzeit nie die Schule versäumte, obwohl er eine ganze Stunde Weges zurücklegen mußte und daß er bei dem monatlichen Preiskampfe stets als „primus" ausgerufen wurde, und deshalb immer den ersten Platz einnahm. Ihm wurde auch die Sorge übertragen zuzusehen, ob alle Schüler des Meister Peeters allmonatlich zur bestimmten Zeit das Sakrament der Buße empfingen. Nicht allein bei seinen Mitschülern stand der junge Student in großem Ansehen, sondern auch beim Direktor. Eines Tages hatte er wiederum einen glänzenden Beweis seines außergewöhnlichen Talentes gegeben, so daß der Meister in voller Bewunderung ihm auf die Schulter klopfte und ausrief: „Sie werden einst noch Papst werden." Als nun P. Beckx im Jahre 1853 zum General der Gesellschaft oder wie man wohl auch sagen hört, zum „schwarzen Papste" erwählt wurde, haben sich viele der scherzenden Aeußerung seines Lehrers erinnert und lächelnd beigefügt: „Die Prophezeiung ist so schlecht nicht ausgefallen." — Ein heiterer Zwischenfall während seines Schulbesuches in Testelt mag hier auch Erwähnung finden. Unter den Studenten, die in Testelt selbst wohnten und denen, die von den nächsten Dörfern jeden Tag zur Schule kamen, entstand Uneinigkeit.

Wie es gewöhnlich geht, kam es von Worten zu Thaten, ja selbst zu Steinwürfen. Petrus wollte nicht daran teilnehmen und entfernte sich ein wenig von den Streitenden. Das hinderte nicht, daß ihn ein Stein auf den Rücken traf und ihn kopfüber zu Boden streckte. Plötzlich ruhte der Streit; Freund und Feind eilte zum unglücklichen Schlachtopfer. Alles lief gut ab; doch des andern Tages erhielten die Kampfeslustigen von Herrn Peeters die wohlverdiente Strafe. Das war zu viel für das gute Herz des Knaben, das keine Rache kannte. Er ging zum Meister und sagte: „Daß ich gestern einen Stein auf meinen Rücken bekommen, ist freilich wahr, aber der ihn geworfen, hat es sicherlich nicht bös gemeint . . . Ich würde ihm verzeihen, Meister; ich bitte Sie darum." Der Meister vergab. Von nun an hieß Beckx „das gute Peterchen," und vom Steinewerfen unter den Studenten hörte man nichts mehr in Testelt. Solchen Einfluß übte die Sanftmut, das gute Beispiel und die ungewöhnliche Ueberlegenheit ihres Schulkameraden aus. — Ausdrücklich wird noch berichtet, daß er nie ein Zeichen des Zornes und der Ungeduld beim Spielen gegeben, selbst dann nicht, wenn er der Verlierende war. — Wir können von Testelt nicht Abschied nehmen, ohne wenigstens mit einigen Worten ein Vorkommnis zu erwähnen, das gleichsam ein erster Schritt zur Gesellschaft Jesu war. Im zweiten oder dritten Studienjahr kehrte der junge Sichemer eines Samstages in Gesellschaft des Petrus Jongers unter strömendem Regen nach Hause zurück. Angelangt beim Kloster unserer lieben Frau fanden sie den Weg durch das Wasser versperrt. Eine Fährte suchend blieben sie stehen; da sah Beckx einige Blätter von einem Buche auf dem Wasser dahertreiben.

In leicht begreiflicher Neugierde fischte er die Papiere aus dem Wasser, wusch sie sorgfältig ab und nahm sie mit nach Hause. Dort besichtigte er in Gegenwart seiner Mutter und Schwester den Fund, begann plötzlich zu zittern und zu erbleichen, indem er stillschweigend das Bild betrachtete und dann laut ausrief: „So ein Mann muß ich auch werden." In demselben Augenblicke zeigte er seiner verwunderten Mutter das Bildchen, worunter die Worte standen: „Heiliger Ignatius, Stifter der Gesellschaft Jesu." Von da an fühlte Beckx, wie er selbst bezeugte, in seinem Herzen eine Neigung, einstens in den Jesuitenorden einzutreten. Dieser Gedanke schwebte künftig unablässig vor seinem Geiste. Er erhob dann sein Herz zu dem, der das Licht des Menschen und der Urheber aller himmlischen Gaben ist. Von oben wird denn auch zu rechter Zeit das erwünschte Licht niederstrahlen und die nötige Gnade herabströmen. Bemerkenswert ist immerhin, wie um das Jahr 1810 in dem jugendlichen Herzen eine solche Neigung zur Gesellschaft Jesu entstand. Dieselbe war ja auch in Belgien seit 1773 aufgehoben und hatte allein in Weißrußland gesetzlichen Bestand. Es ist wahr, daß schon 1804, also 6 Jahre vor diesem Vorkommnisse der Orden in beiden Sicilien wiederhergestellt worden war. Doch unseres Erachtens konnte der fünfzehnjährige Student kaum Kenntnis vom Jesuitenorden haben, es sei denn aus der Lebensgeschichte des heiligen Berchmans oder aus einem anderen Buche, das ihm zufällig in die Hände fiel. Ob der Orden noch fortlebte und wo, davon wird er wohl um diese Zeit schwerlich etwas gewußt haben.

3. Das Kolleg von Aerschot.

(1814(?)—1815.)

Niemand wird wohl aus dem bisher über die Schule in Testelt Gesagten vermuten, daß sie ein Dorn in den Augen der kaiserlichen Regierung Napoleons I. war. Der Himmel schien wirklich nach dem Concordate hell und heiter; bald jedoch zeigten sich die Gewitterwolken. Napoleon war ja gewohnt, daß Alles sich vor ihm beugte; aber den Papst konnte er nicht nach seinem Willen beherrschen. Dafür suchte der mächtige Kaiser Rache zu nehmen durch schnöde Verfolgung des Statthalters Christi und der katholischen Einrichtungen. Pius VII. wurde zu Savona gefangen gesetzt; gegen die Kirche erließ der Kaiser unter anderem am 25. November 1811 die Verordnung, der alle Knabenseminarien und ähnlichen Institute unterworfen waren: sich in Allem nach der Hochschule von Paris zu regeln. Im Jahre 1812 kam auch dem Meister Peeters von Testelt — da seine Schule den Seminarien gleich stand, der Befehl zu, sich dem kaiserlichen Willen bezüglich seiner Schule zu unterwerfen, oder dieselbe zu schließen — Eines von beiden. Da der gottlose Lehrgang der Hochschule von Paris den christlichen Gesinnungen Peeters zuwider war, zog er es vor, seine Schule zu schließen. Beckx war auf der 3. Klasse oder in der Syntax. Es war nicht möglich, die Studien an einem anderen Kolleg fortzusetzen; doch da das Studieren schon so lange gedauert, fiel es dem Sohne und der Mutter schwer, es aufzugeben. So macht oft die Willkür gekrönter Häupter unschuldigen Herzen viel Leid — oder vielmehr — und dies ist sicher eher der Ausdruck der Gemütsstimmung der frommen Familie Beckx — so

sucht Gottes Vorsehung ihre Lieblinge zu läutern durch das Feuer der Prüfung. Man entschloß sich daher zum Privat-Studium. Wahrscheinlich fand Peter dabei in P. Nys, sowie in den Geistlichen von Sichem und Testelt die notwendige Leitung und Hilfe. Zu dieser Zeit lebte in Testelt ein alter Norbertiner, dessen reifes Urteil bei Allen in Achtung stand. Er hieß Ignatius Loyola Carleer und war seit Austreibung der Ordensleute Verwalter der Güter der Abteien Averbode und Tongerloo. Auch er sah in Beckx „etwas Außergewöhnliches". Es unterliegt keinem Zweifel, daß unser Student ihm größtenteils seine Schulbücher, so namentlich einen Gradus ad Parnassum, zu verdanken hatte. P. Beckx ist ihm auch stets erkenntlich geblieben, wie überhaupt allen, die ihm den geringsten Dienst erwiesen. Pfarrer M. Nihoult von Sichem beteuerte später noch, „daß er Petrus Beckx, seinen Messdiener, wie einen Engel ansah und überzeugt sei, derselbe habe niemals freiwillig etwas Böses gethan." So setzte Beckx während zwei Jahren seine Studien fort und war zugleich seiner Mutter in Allem behilflich, was eine sorgsame Hausfrau von einem diensteifrigen und demütigen Sohn erwarten konnte. Die Mußestunden verwendete er auf die Malerei, eine Schwester der Dichtkunst, die er nun hauptsächlich studierte; am besten gelang ihm das Porträt des damals regierenden Papstes Pius VII. Während er mit Virgil, Horaz und Ovid sich befreundete, wütete der Krieg über ganz Europa hin. Napoleon, auf der Höhe seiner Macht und seines Hochmutes angelangt, begann seinen Feldzug gegen Rußland, wo ihm seine besten Soldaten erfroren und verhungert liegen blieben. Er setzte nichtsdestoweniger den Krieg fort bis zur Entscheidungsschlacht bei Leipzig. Kurz

darnach rückten die Verbündeten als Befreier in Belgien ein, und 1814 wurde die französische Herrschaft, und mit ihr die Zwangsgesetze, aufgehoben. Der Magistrat von Aerschot hielt den Augenblick für günstig, ein städtisches Kolleg zu errichten, zu dessen Leitung Meister Peeters von Testelt berufen wurde. Schon am ersten Oktober 1814 wurden die Lehrstunden eröffnet. Unter den Ersteingeschriebenen war, wie zu erwarten, Petrus Johannes Beckx von Sichem. Er hatte nun jeden Tag 2 ¼ Stunden zu gehen, um das Kolleg besuchen zu können. Er studierte Rhetorik mit dem gewohnten Fleiße und ausgezeichnetem Erfolge, wie jetzt noch zu lesen ist in einem Quintus Curtius, in 12°, den er als Primus der Rhetorica davongetragen, „der brave und talentvolle Jüngling Petrus Johannes Beckx von Sichem.“ [1]) Das Kolleg bewahrt heutzutage noch ein Andenken an seinen ersten und berühmtesten Zögling, eine Abhandlung über „den Sünder und das verlorene Schaf“ und über die Frage: „Sind die Armen oder die Reichen besser geeignet für die Studien?“ Merkwürdig ist, daß Beckx die Arbeit beginnt und abschließt mit dem Motto: „Ad majorem Dei gloriam.“ Glücklicherweise war er nicht verpflichtet, in die Armee einzutreten und konnte so ungestört den klassischen Studiengang vollenden. Wir können jedoch unseren Abiturienten nicht nach dem Seminarium in Mecheln begleiten, ohne ein Wort über das Loos des neuerrichteten Kollegs hinzuzufügen. Im Jahre 1825 befahl die holländische Regierung (der

[1]) Ex munificentia Senatus Aerschotani, primo in Rhetorica prämio donatus meritissimus Petrus Joannes Beckx, Sichemensis, adolescens probus ac ingenuus. Quod attestor J. B. Peeters, hum. prof. Aerschoti, 14. August 1815.

Kongreß von Wien hatte Belgien mit Holland vereinigt) dem Lehrer M. Peeters, seine Schüler nach dem berüchtigten „Collegium philosophicum“ in Löwen zu schicken. „Lieber,“ so lautete seine Antwort, „will ich meine Schule schließen, wie ich 1812 unter französischer Zwangsherrschaft gethan, als hierin gehorchen und mein Gewissen beflecken.“ Wer so spricht, ist ein Mann, ist ein Christ in dem vollen Sinn des Wortes. P Beckx, der seinen Meister Peeters wohl kannte, hatte alle Achtung für ihn wegen seines Charakters nicht weniger, als wegen seines Talentes. Um dem Freunde seiner Jugend ausdrücklich seine Hochachtung und Dankbarkeit zu beweisen, stattete er ihm nach 20 Jahren, als er für einige Tage in sein Vaterland zurückkehrte, einen herzlichen Besuch ab. Wir können es uns nicht versagen, hier mitzuteilen, wie die Tochter des Meister Peeters diese freundliche Zusammenkunft in einfachen Worten beschreibt.

„Es war im Jahre 1842. Ein Herr schellt an der Thüre. Ich öffne sie und melde meinem Vater die Ankunft eines Missionärs mit einem runden Hute. „Das ist mein Herr Beckx,“ rief Vater in größter Freude. Beide flogen einander in die Arme. Herr Beckx weinte vor Rührung und mein Vater nicht minder. Nach der ersten Erregung eröffnete mein Vater, der gegen Ende seines Lebens immer etwas schwermütig war, alles, was er auf dem Herzen hatte, dem P. Beckx. „Sie mögen nun ruhig sein, Herr Peeters,“ antwortete der Pater. Von diesem Augenblicke an war mein Vater immerdar zufrieden und heiteren Sinnes und in dieser Stimmung verschied er einige Tage darauf.“ — So wurde der Schüler noch der Trostengel seines geliebten Lehrers, als dieser bereits am Rande des Grabes stand.

4. Das Seminar in Mecheln.

(1815—1819.)

Den 28. Sept. 1815 trat Beckx in das Seminar von Mecheln. Dasselbe war, wie alle andern Seminarien 1797 aufgehoben, gelangte aber unter der weisen Leitung von Hulen rasch wieder zu seiner vorigen Berühmtheit. Mit dem Ableben von Hulen (16. Juni 1815) ging die Leitung in die Hände von Forgeur über. In jener Zeit waren Philosophie und Theologie nicht so systematisch abgegrenzt, wie in unseren Tagen. Die Seminaristen studierten im ersten Jahre eine Stunde Philosophie, und teilten die übrige Zeit zwischen dem Studium der hl. Schrift und Gottesgelehrtheit. Daß Beckx das Seminarleben inmitten ausgezeichneter Professoren (unter denen sich der spätere Kardinal Engelbertus Sterckx befand) und auserlesenen Studiengenossen, lieb gewonnen habe, schließen wir aus seinem Briefe an Brüls, 9. Sept. 1839: „Die Jahre, welche ich im Seminar zubrachte, zähle ich zu den allerschönsten und alle, die ich als Studiengenossen hatte, empfehle ich täglich in meinen Gebeten dem Herrn." Mit vielen Seminaristen blieb P. Beckx in Briefwechsel; als Busenfreund hatte jedoch den Ehrenplatz Johannes Bapt. Devis. Sie traten zur selben Zeit ins Seminar, empfingen zusammen die Priesterweihe und verließen zu gleicher Zeit das Seminar. Von Beckx pflegte Kardinal Sterckx später zu sagen, daß Petrus Beckx und Petrus De Conink (auch ein besonderer Freund von Beckx und nachmaliger Dechant von St. Gudulo in Brüssel, † 1853) die zwei besten Studenten waren, die er als Professor im Seminar gekannt und daß Beckx' Handlungsweise ihn stets an

die Tugenden des hl. Aloisius von Gonzaga erinnerte. Und doch sah man an dem jungen Seminaristen nichts Auffallendes, das ihn von den anderen unterschied, es sei denn die außergewöhnliche Vollkommenheit, mit welcher er die gewöhnlichen Uebungen verrichtete. Man bewunderte die Gediegenheit und Klarheit seiner ersten Predigt über die Pflichten des priesterlichen Standes, die er der Sitte gemäß vor den Seminaristen gehalten; nicht weniger aber erbaute seine kindliche Einfalt, mit welcher er die ihm angebotenen Glückwünsche entgegennahm. Die Gegenwart einiger Seminaristen, die in der französischen Sprache sich auszeichneten, benutzte er so sorgfältig, daß er das Französische nicht allein gut sprechen, sondern auch fließend zu schreiben verstand. Anderen hingegen, die in bestimmten Fächern nicht auf der Höhe standen, half er, dem Wunsche seiner Obern gemäß, in aller Liebe und Anspruchslosigkeit nach in besondern Wiederholungen. — Ueberall, so sagte P. Devis, wo Beckx sich zeigte, wurde er als „Mann Gottes" angesehen. Im Seminar zu Mecheln ereignete es sich, daß gegen 12 Seminaristen wegen Mangel an Platz in der Stadt untergebracht werden mußten. Beckx wird zu deren Oberen ernannt. Der Präsident des Seminars, Collier, hatte große Achtung vor ihm. Er war sanft, doch zugleich fest von Charakter; er war lenksam, doch zugleich starken Willens; er wurde nie zornig, doch wich er vor nichts zurück, wenn es eine ernste Sache galt. Den 14. Februar 1818 wurde Beckx mit seinem Freunde Devis zum Subdiakon geweiht; sie beteten in der Folge die kirchlichen Tagzeiten mit einander. Im gleichen Jahre, den 19. Sept. 1818, erhielten sie die Diakonatsweihe, und 6 Monate später, den 6.

März 1819, empfingen sie an einem Samstage mit 12 anderen Seminaristen aus den Händen des Fürst-Erzbischofs Franziskus Antonius de Méan die hl. Priesterweihe. Am 11. März sang er zu Sichem zum übergroßen Trost seiner Mutter die erste hl. Messe, an demselben Altar, wo er so oft zur Messe gedient hatte.

5. Die Pfarrei von Ucele.

(1819.)

Dreiviertel Stunden von Belgien's Hauptstadt liegt das schöne Städtchen Ucele mit seinen 12000 Einwohnern. Im Jahre 1819 hatte es einen Pfarrer mit einem Kaplan für die damalige Bevölkerung von 3000 Seelen, die auf 400 Hektare verteilt war. Hier wurde Beckx gegen Ende März zum Hilfspriester ernannt; seine erste Taufe ist im Pfarrbuch am 2. April verzeichnet. Um seine Lebensweise in dieser neuen Stellung wahrheitsgetreu zu beschreiben, haben wir uns einfach die Amtsthätigkeit eines eifrigen Kaplans vorzuführen: Gott täglich das hl. Meßopfer darbringen, die hl. Taufe und die übrigen Sakramente den Gläubigen spenden, die Kranken besuchen, das Wort Gottes verkündigen, die Kinder den Katechismus lehren, sind die Beschäftigungen, welche Beckx gleich allen seinen Amtsgenossen zu übernehmen hatte. Ueber seinen Eifer in Erfüllung seines Amtes und über die hohe Achtung bei den Pfarrkindern liegt das Zeugnis des Pfarrers H. Winner, Dechanten von Ucele, vor. Darin lesen wir: „Alle sprachen mir von ihm als einem heiligen und gottesfürchtigen Manne, einem ruhigen und ernsten Priester." Während sie vor mir dieses Zeugnis ablegten, kamen mir unwillkürlich die Worte des heiligen Paulus an Titus II., 7, 9. in den Sinn: „In allem

sollst du ein Vorbild sein von allen guten Werken." — Sein Pfarrer, Petrus Corten, konnte es niemals verschmerzen, daß ihm ein so guter Hilfspriester entzogen wurde. Sein praktischer Sinn erhellt aus folgender Anekdote, die P Beckx mit der ihm eigenen Einfalt verschiedenen Mitbrüdern nach seinem Eintritte in die Gesellschaft Jesu erzählte. Ein Jüngling wurde infolge körperlicher Krankheit, wie es scheint, geisteskrank. Er wollte weder essen noch trinken, weil es so Gottes Befehl wäre. Eltern, Verwandte, Bekannte und Arzt konnten ihm diese fixe Idee nicht ausreden. Der Kaplan wird gerufen. Er kam und redete den jungen Mann in liebevollem Tone an: „Nun, Freund, wie geht es denn." „Herr Kaplan," war die Antwort, „unser lieber Herrgott will, daß ich weder esse noch trinke — und hier will man mich dazu zwingen. Nicht wahr, mein Herr, wenn Gott einen Befehl gibt, so muß man ihn vollbringen?" „Gewiß, mein Freund," erwiderte Beckx, „im Falle Gott gebietet, muß der Mensch gehorchen; das ist ja klar." „Sie haben Verstand, Herr Kaplan, und Sie verstehen mich; die anderen hier wissen nichts davon." „Laß sie nur sagen und störe dich nicht daran. Nun gut, Freund, bis morgen." — Des folgenden Tages wiederholte er den Besuch und begann: „Gestern sind wir eins gewesen, daß man Gottes Befehle vollbringen muß, nicht wahr?" „Ja, sicher, mein Herr." „Ich habe nun auch einen Befehl von Gott erhalten." „So? welchen denn?" „Sieh da, du hast jetzt, wie einstens Abraham, dein Opfer gebracht. Gott will nicht, daß du weiter gehen sollst. Ich sage dir, von diesem Augenblicke an mußt du etwas zu dir nehmen. Beginne mit einer Tasse Fleischsuppe. Gut verstanden?" —

„Ganz gut, Herr Kaplan.“ — Er nahm zuerst Bouillon, dann Brot, endlich Gemüse und Fleisch. Mit den Kräften des Körpers kehrte auch der Gebrauch des Verstandes zurück — und damit große Freude für die gesammte Familie.

Doch Uccle sollte sich der wohlthuenden Gegenwart des jungen Kaplans nicht lange erfreuen. Am 1. Oktober desselben Jahres legte der seeleneifrige Priester sein Amt nieder und trat in die Gesellschaft Jesu ein.

Zweiter Teil.

Petrus Beckx im Orden

bis zu seinem

Generalate.

(1819—1853.)

1. Das Noviziat in Hildesheim.
(1819—1821.)

Durch die denkwürdige Bulle „Sollicitudo omnium Ecclesiarum" vom 7. August 1814 hatte Papst Pius VII. die Gesellschaft Jesu für die ganze Welt hergestellt. Noch im selben Jahre wurde in Belgien zu Rumbeke bei Roulers das Noviziathaus eröffnet, und im darauffolgenden Jahre nach Oostelbergen bei Gent übertragen. Doch schon am 7. Juni 1816 kam ihnen der Befehl zu von der holländischen Regierung, noch vor Sonnenuntergang das Noviziat zu räumen. Msgr. de Broglie stellte den Verjagten mit der größten Bereitwilligkeit seinen Palast in Gent zur Verfügung. Aber schon nach anderthalb Jahren waren sie gezwungen, auch diesen Wohnsitz zu verlassen; so wollten es die Plackereien der Regierung. Alle diese Ränke blieben den Herren Beckx und Devis, die das Erscheinen der Jesuiten mit Teilnahme verfolgten, nicht verborgen; aber anstatt den Gedanken, sich denselben anzuschließen, zu unterdrücken, erhöhten sie in den edelmütigen Herzen das Verlangen, die Verfolgungen der erstehenden Gesellschaft zu teilen. Beide teilten, wie es scheint, den Vorständen des Seminars ihr Vorhaben mit, erhielten aber, wie es ja die Klugheit in solch' mißlichen Umständen zu gebieten schien, die Antwort, „sie sollten es noch für einige Zeit aufschieben." Die Ankunft eines berühmten Missionärs, des Herrn K. Nerinckx, aus Kentucky in Nordamerika, schien eine andere Lösung herbeizuführen. Derselbe erließ einen allgemeinen Aufruf an die belgische Jugend, ihm nach Amerika zu folgen. Heilig war sein Unternehmen — und sein Ziel kein anderes als

die Verherrlichung Gottes und die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens. Allen, die ihm folgten, stand es überdies noch frei, entweder als Weltpriester dort zu arbeiten oder in die Gesellschaft Jesu, die daselbst bereits ein Noviziat besaß, einzutreten. Beckx sah hierin einen Wink des Himmels, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, um sein sehnlichstes Verlangen zur Ausführung zu bringen. „Wir gingen beide," sagt P. Devis„ zu M. Nerinckx, und boten uns an für den Eintritt in die Gesellschaft Jesu in Amerika. Doch Beckx wurde krank und sein Anerbieten nicht angenommen, und ohne ihn wollte ich auch nicht abreisen." Diese Krankheit, es war ein gefährlicher Typhus, befiel Beckx im zweiten Jahre seines Seminarlebens. So reiste M. Nerinckx mit einigen jugendlichen Mitarbeitern im Jahre 1817 ab; 1821 sollte der berühmt gewordene Pater Desmet nachfolgen. Im Jahre 1818 ging Beckx mit Devis nach Antwerpen, um den großen Kanzelredner, P. Ludovicus Donche, einen Jesuiten, zu hören. Sie hatten eine Zusammenkunft mit dem Redner und baten um seinen Rat in ihren Berufsangelegenheiten. P. Donche riet ihnen, noch zu warten, bis ein Noviziat in der Schweiz oder in Deutschland errichtet würde. Die Vorsteher des Seminars, die den Beruf zum Ordensstande billigten, waren auch derselben Meinung, sie sollten den Eintritt bis zum Ende der Seminarstudien verschieben. Als nun später in Ucele Kaplan Beckx vernahm, daß die Gesellschaft ein Noviziat in Hildesheim in Hannover gründen würde, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, seinen Plan auszuführen. Die Herren Beckx und Devis wurden durch P. Donche als Novizen in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu Löwen, im Kolleg der hl. „Pulcheria",

auch „holländisches Kolleg“ genannt, wo einstens Jansenius seinen „Augustinus“ geschrieben. Sonntag, den 17. Oktober, sollten sie wie gewöhnlich ihren kirchlichen Dienst versehen, darauf vom Bischof ihre kanonische Entlassung erbitten und womöglich auch die Erlaubnis ihrer Familien einholen. Auf alle mögliche Weise suchte Beckx seine Mutter vorzubereiten, auf daß sie sich in allem stets in Gottes heiligen Willen schicke. Doch Mutter Beckx, wohl ahnend, welches Opfer von ihr verlangt wurde, wollte von nichts hören, so daß der Sohn alle Hoffnung aufgeben mußte, je ihre Einwilligung zu erobern. Er blieb standhaft auch in dieser Prüfung, wohl der schwersten für das Herz eines Kindes, das so vieles den Sorgen und der Liebe einer Mutter zu danken hatte. Gott hatte gesprochen: „Veni, sequere me“. Marc. 10, 21. „Komm, folge mir“; Petrus wird der inneren Stimme seines Berufes folgen und seine Mutter nicht höher lieben, als seinen Herrn und Gott. Er ordnet die zeitlichen Geschäfte: gibt die Bibliothek an seinen Neffen Petrus Theyskens, der noch im Seminar studierte; die Möbel werden nach Sichem versandt und das Reisegepäck in Ordnung gebracht. Das Wichtigste blieb noch zu thun .... einen Abschiedsbrief zu schreiben an seine Mutter und Schwester. Wir wollen das Schreiben dem Hauptinhalte nach hier einrücken.

Uccle, den 17. Okt. 1817.

Zur größeren Ehre Gottes.

Sehr liebe Mutter und Schwester!

Bei meinem letzten Besuche war es meine Absicht, Eure Zustimmung und Erlaubnis zu erbitten, um in einen

Stand einzutreten, zu welchem ich mich durch viele Kennzeichen berufen glaubte. Es verursachte mir die bitterste Herzensqual, als ich Eure Stimmung bemerkte, die so sehr der inneren Stimme entgegen war, die mich ungefähr 10 Jahre hindurch ermahnte, Jesuit zu werden. Sicher wäre dies eher geschehen, hätte nicht Euer Widerstand mich bewogen, es so lange aufzuschieben. Ich bemerkte das letztemal zur Genüge, daß mir keine Hoffnung blieb, Eure Einwilligung zu erwirken. Ich sehe mich daher gezwungen, es ohne dieselbe zu thun, um Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, so peinlich es mir ist. Indessen habt Ihr gar keinen Grund zur Traurigkeit, denn Ihr könnet versichert sein, daß ich nie einen solchen Schritt thun würde, fühlte ich mich nicht dazu durch Merkmale gedrängt, die nach den Vorschriften der Klugheit als sichere Zeichen des Berufes gelten müssen. Glaubt ja nicht, daß ich hierbei niemand um Rat gefragt habe. Oefters habe ich darüber mit vielen gelehrten und gottesfürchtigen Männern gesprochen und nicht einer hat mir den Schritt abgeraten. Einige rieten mir, Euretwegen den Antritt des Berufes für einige Zeit hinauszuschieben, in der Hoffnung, daß Ihr am Ende doch zufrieden sein würdet. Da die Neigung zum Ordensstande immerfort stärker wurde, habe ich zum öftern in Gegenwart Gottes untersucht und ihn im Gebete angefleht, er möchte doch diese Neigung von mir nehmen, wenn sie nicht von ihm käme, oder -- wenn er sie mir ins Herz gelegt, es in voller Klarheit einsehen lassen, da ich bereit sei, ihm in allen Fällen zu gehorchen. Diese Neigung wurde in meiner Krankheit noch befestigt und hieraus war es mir sonnenklar, daß der Beruf Gottes Stimme sein mußte. Wer bin ich denn, um Gottes Willen zu wider-

streben? Warum seinem Willen Grenzen setzen? . . . . . Und Ihr, Liebste, wissend, daß es mein Beruf ist, habt nichts anderes zu thun, als Euch dem göttlichen Willen zu unterwerfen und alles mit Geduld anzunehmen. Was würdet Ihr thun, wenn ich sterben sollte (und das wird sicher geschehen, wenn ich hier noch länger zurückgehalten werde) oder wenn ich hätte Soldat werden müssen? . . . . In diesen Fällen müßtet Ihr ohne Zweifel es mit Geduld ertragen; um so mehr jetzt, da ja die Sache zu meinem ewigen Glück und Wohlsein, und zum Eurigen geschieht: denn wenn ich der Gnade widerstehe, habe ich sicher Gottes Strafe über mich zu erwarten. Denkt doch, wie viele für zeitlichen Gewinn sich in ferne Lande begeben und allen Gefahren trotzen; wie viele, selbst aus den höchsten Familien, in die Armee eintreten, um einer kleinen Ehre, eines zweifelhaften Fortkommens willen! Und ich soll Gott nicht gehorchen, um meine Seele zu retten und dem göttlichen Willen zu folgen? Glaubet doch nicht, daß dies eine Versuchung des bösen Feindes sei? . . . . Der Teufel versucht niemanden zu etwas, was zum Heile des Menschen dient. Zudem habe ich genug Mittel gebraucht, eine desfallsige Versuchung zu überwinden: denn „Gott läßt niemand über seine Kräfte versuchen." Endlich denkt auch nicht, daß Euch etwas fehlen wird; der allwissende Gott weiß ja doch, was für Euch notwendig oder vorteilhaft ist. Indem er mich nun zu einem solchen Stande beruft, gibt er ja klar zu erkennen, daß Ihr meine Hilfe nicht benötigt und daß er *selbst* die Sorge für Euch übernehmen will. Wo ist doch der Mensch, auf den man vertrauen kann? Ueberdies ist die Hilfe, die ich geben könnte, durch meinen künftigen Beruf nicht vollständig

ausgeschlossen. Daher bitte ich Euch, meine Lieben, um der Liebe Gottes willen, seid nicht beunruhigt meinetwegen, und tröstet Euch bei meiner Abreise. . . . . Seid versichert, daß diese meine Wahl Euch selber nach kurzer Zeit eine süße innere Befriedigung gewähren wird, da Ihr mich ja auferzogen habt zum Dienste Gottes, und da ich jetzt diesen Dienst antrete, welchen ich Gott schuldig bin. Es ist freilich wahr: ich werde einige Zeit abwesend sein, aber vielleicht nur auf kurze Frist. . . Sobald ich an meinem Bestimmungsplatz anlange, werde ich Euch über Alles Nachricht geben. . . Doch nehmt einmal an, daß ich mich nicht an die neue Lebensweise gewöhnen könnte! Wäre ich deswegen schlechter? Um sich zu prüfen ist ja gerade ein Noviziat vorgeschrieben. . . . . Nun denn, liebste Mutter und Schwester, betet für mich. Kein Tag wird vorbeigehen, ohne daß ich dem Allmächtigen für Eure Wohlfahrt meine Gebete aufopfere. Habt also Geduld im Herrn! Indem ich Euch, in den Wunden unseres Herrn Jesus Christus, herzlich umarme, verbleibe ich mit aller Innigkeit und Liebe (die nur ein Sohn für seine beste Mutter und Schwester haben kann), so wie ich die Ehre habe mich mit aller Ehrfurcht zu nennen, liebste Mutter und Schwester

Euer unterthänigster und sehr dankbarer Sohn und Diener
Petrus Johannes Beckx.

Zu gleicher Zeit schrieb er an seinen Neffen, Petrus Theyskens, und an zwei Priester, und bat sie, das Ihrige freundlichst beitragen zu wollen, um die trauernde Mutter in etwas zu trösten. Niemanden wird es befremden, daß der Schlag für Mutter Beckx ein schwerer gewesen und daß sie es nur mit Mühe

über's Herz bringen konnte. Sie verstand damals noch nicht das Wort des Heilandes: Matth. 10, 34—35, „Ich bin nicht gekommen, um Frieden, sondern um das Schwert zu bringen. Ich bin gekommen, um Zwiespalt zu erwecken zwischen einem Menschen und seinem Vater, zwischen der Tochter und ihrer Mutter . . ."

Am 18. Oktober, Festtag des hl. Evangelisten Lucas, saßen die beiden Kapläne von Ucele und Lembeck, die Herren Petrus Joh. Beckx und Joh. Bapt. Devis, auf dem Postwagen und fuhren von Brüssel nach Löwen. Sie stiegen ab im „holländischen Kolleg" bei Jungfrau Parisdaens, die ihr Haus inmitten der Verfolgungen der Jesuiten von seiten der Regierung den Religiosen zur Verfügung stellte. Hier fanden sie zu ihrer größten Freude die Patres Donche und Isidorus van de Kerckhove. Der letztere war ein fröhlicher, und eifrig frommer Volksredner, der 50 Jahre lang Belgien nach allen Richtungen durchmissionierte und im Jahre 1871 zu Gent starb. Auf dringende Bitten der Bewohner dieser Stadt wurde er nach Belgien zurückgerufen, sobald er seine theologischen Studien in Hildesheim beendigt hatte. Das Zusammentreffen der älteren Ordensbrüder mit den angehenden Novizen war nicht allein höchst angenehm und erfreuend, sondern war für Beckx und Devis, die ja denselben Weg nach Hildesheim einschlagen mußten, von dem größten Nutzen. Den ersten Rat gab van de Kerckhove bezüglich des Tragens der priesterlichen Kleidung, in welcher sie unmöglich durch ein protestantisches Land reisen dürften. Das Mittel war hier leicht gefunden. Da Beckx mit dem Pater von der gleichen Größe war, wechselten sie ihren Anzug in brüderlicher Gütergemeinschaft; für Devis kaufte man das Nötige

im nächsten Kleidermagazin. Nach herzlichem Abschiede traten sie 11 Uhr des Nachts ihre Reise an. Die Beschreibung derselben ist uns durch P. Devis erhalten. Es ging auf dem Postwagen über Lüttich und Aachen nach Düsseldorf. Hier fanden sie 4 Jesuiten, die nach Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu dem Orden wieder einverleibt worden waren: [1]) P. Dienhart († 13. Mai 1834); P. Wüsten († 8. Mai 1835); P. Schulten († 10. Febr. 1840); P. M. Granderath († 12. April 1842). Es ist unnötig, die Freude dieser Männer zu beschreiben, als in den jungen Novizen die „spes societatis nascentis" in ihrer Mitte stand. Jetzt war ja ihre Mutter nach einem kurzen Grabesschlummer wiederum auferstanden. Ein dankbares „Nunc dimittis," „nun laß Deine Diener hinziehen," drängte sich ohne Zweifel aus tief erregtem Herzen auf die bebenden Lippen der glücklichen Priester.

Von Düsseldorf begann die langwierige Fußreise mit all' ihren Unannehmlichkeiten und Ermüdungen, obwohl die Güte der Patres für die Versendung des Reisegepäckes gesorgt hatte.

Sie gingen über Elberfeld und Hagen nach Paderborn, wo sie wiederum 3 Jesuiten aus der alten Gesellschaft antrafen und die herzlichste Aufnahme fanden. Von da ging es durch den Teutoburger Wald, wo ehemals das Heer des Varus geschlagen wurde, nach Horn und Pyrmont, und endlich über Hameln und Coppenbrück nach Hildesheim. Nachdem sie in 11 Tagen 100 Stunden Wegs zurückgelegt hatten, betraten sie Freitags den 29. Oktober, 5 Uhr abends, das Noviziat. Hildesheim zählte damals ungefähr

[1]) Die vier letzten Jesuiten Düsseldorf's, von Heinrich Thoelen S. J. 1891.

15000 Einwohner, worunter der dritte Teil der katholischen Kirche angehörte. Neben der Hauptkirche, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut worden, waren noch vier andere Kirchen da und außer dem protestantischen Gymnasium gab es ein katholisches, das dem hl. Joseph geweiht war. Es war dies das alte Jesuiten-Kolleg und diente zu gleicher Zeit als Seminar. Die Leitung desselben war während der letzten 50 Jahre ohne Unterbrechung in den Händen der überlebenden Jesuiten geblieben unter dem Schutz und der Gutheißung des Bischofs. Der letzte noch lebende Jesuit war ein 70jähriger Greis, der kurz vor der Aufhebung des Ordens in Trier der Gesellschaft sich angeschlossen. Sein Name war Franziskus Xav. Lüsken; man kannte ihn jedoch beinahe nicht anders als unter dem Titel: „Herr Präsident." Derselbe war geboren 1750, trat in den Orden 1767, und wurde wiederum nach der Wiederherstellung aufgenommen den 2. Okt. 1817 zu Hildesheim, wo er den 3. Juli 1842 fromm aus diesem Leben schied.

Beckx und Devis bezogen noch am selben Abend das Noviziat, das außerhalb des Seminars in einer Herberge eingerichtet war und aus zwei oder drei Stübchen und einem geräumigeren Zimmer bestand, das für 8 oder 10 Personen als Bet- und Studiensaal dienen mußte und zu gleicher Zeit Speise- und Erholungszimmer war; Garten und Kapelle hatte man nicht. Infolge der ungünstigen Stimmung des Volkes, welches man gegen die fremden Jesuiten aufgestachelt, gebot es die Klugheit, die Spaziergänge aufs äußerste zu beschränken.

Wie einfach und ärmlich waren diese Verhältnisse! Die Hausgenossen waren Herren und Diener

zu gleicher Zeit, ja aus zwingender Not mußten sie selbst ihre Kleider ausbessern. Das waren die bescheidenen Anfänge des Noviziatlebens; hier sollten die Kandidaten in brüderlicher Liebe und Freudigkeit lernen, Nachfolger desjenigen zu werden, der eine arme Krippe und einen Stall höher schätzte, als alle irdischen Throne und Paläste. Welches die Gesinnungen des angehenden Novizen Becky in den ersten Tagen seines Ordenslebens waren, ersehen wir am besten aus einem Schreiben, das er unter dem 4. November an seine Mutter und Schwester gerichtet hatte, die sich allmählich mit dem Schritte ihres Sohnes und Bruders versöhnten.

A. m. D. G.

Sehr geliebte Mutter und Schwester!

Endlich ist der langersehnte Augenblick gekommen, ein neues Leben in der Gesellschaft Jesu zu beginnen. Alles, was ich bisher gesehen und gehört, gefällt mir ganz gut und gibt mir die beste Hoffnung, daß ich im neuen Lebensstande mein Glück finden werde. Das muß Euch gewiß auch zufrieden stellen; denn Ihr könnt mich doch nicht um das zeitliche und ewige Wohlergehen beneiden, das ich durch Gottes Gnade von seiner Barmherzigkeit zu erlangen hoffe. Zu seiner Ehre und Glorie allein und mit seinem Beistande bin ich diesem Berufe gefolgt und ich werde suchen, demselben treu zu bleiben. Es ist natürlich, daß Ihr anfangs über meine plötzliche Abreise etwas traurig gewesen seid — ich selbst war um Euch bekümmert — aber Ihr müßt Euch jetzt darein schicken, da Ihr ja wohl wisset, daß dies seit vielen Jahren mein einziger

Wunsch gewesen, ein sicheres Zeichen, daß es so Gottes Wille ist. Dem Willen des Allmächtigen könnt und wollt Ihr ja Euch nicht widersetzen. Ferner, Herr Devis und ich sind zusammen abgereist und haben eine so glückliche Reise gemacht, daß wir klar sahen, wie uns Gott geleite und vor allem Unglücke bewahre. Wir sind endlich in der besten Gesundheit an dem Ziele unserer Reise angelangt, und mit offenen Armen von unseren lieben Mitbrüdern aufgenommen worden. Ihr könnt Euch keinen Begriff machen von der Zufriedenheit, die ich fühlte, als meine Sehnsucht endlich erfüllt war. Ich weiß wohl, Geliebte, daß viele diesen Orden hassen und verleumden, ja, daß sie gegen mich selbst noch mehr sprechen werden, weil ich in denselben eingetreten bin. Das wird Euch betrübt haben. Doch kümmert Euch nicht um ihr Gerede. Ihr wißt ja selbst, wie die Welt diejenigen haßt, die Gott dienen wollen. Wir wollen beiderseits den Widerspruch in Geduld um Gotteswillen ertragen, in der Hoffnung, unter die Zahl „der Seligen" gezählt zu werden, „die Verfolgung leiden der Gerechtigkeit wegen." Erlaubt mir denn, Geliebteste, daß ich Euch noch einmal danke für alle Wohlthaten, die Ihr mir erwiesen. Ich bitte Euch überdies, mir alle meine Fehltritte verzeihen zu wollen. Ich wünsche auch sehnlichst zu erfahren, daß es Euch wohl ergeht und daß Ihr mit meinem Berufe zufrieden seid. Mich in Eure Gebete befehlend, umarme ich Euch im Herrn, und verbleibe in aller Liebe und Dankbarkeit

Euer unterthänigster Sohn und Diener

P. J. Beckx.

P. S. Grüßet auch, ich bitte, alle meine Freunde und Bekannten.

Diese freudige Nachricht war wie Balsam für das betrübte Herz der Mutter. Nun war sie bereit, ihr Opfer mit aller Vollkommenheit darzubringen. Ohne Zögern schrieb sie an ihren Petrus, schickte ihm ihren mütterlichen Segen und drückte die Hoffnung aus, mit der Hilfe Gottes und seiner Schwester Cornelia's Unterstützung ihre Tage mit einem glücklichen Ende zu beschließen. Es braucht nicht gesagt zu werden, wie der Sohn dankbaren Herzens die Einwilligung seiner Mutter empfing. Jetzt konnte er mit ruhigem Gemüte der Aufgabe des Noviziates obliegen. Das Noviziat oder die Probezeit ist eine Zeit von Prüfungen allerlei Art in Hinsicht auf die vielfachen Berufsarbeiten, zu denen man sich befähigen muß, und die mannigfachen Verpflichtungen, die man auf sich zu nehmen gedenkt. Denn für alle, die einen religiösen Stand erwählen, ist — wie P. Beckx mit Recht bemerkte, um seine Blutsverwandten zu beruhigen — eine Prüfungszeit vorgeschrieben. Nur eine von den vielen Prüfungen, obwohl sie an sich unbedeutend scheinen möchte, wollen wir erwähnen. Kurz nach seiner Ankunft in Hildesheim wurden ihm nach altem Herkommen während der ersten Tage, die man „Kandidatur" nennt, die Regeln und Konstitutionen des Ordens zur Kenntnisnahme überreicht. Unter anderem erhielt er auch die „Vorschriften für die Beichtväter der Fürsten." In der Meinung, daß diese Regeln durch Uebersehen ihm vorgelegt wurden, begab er sich mit dem Buche zum Novizenmeister und sagte: „Pater, Sie haben sich wohl aus Versehen geirrt; die Regeln de confessariis principum werden doch nicht für mich gegeben sein — für so einen Dorfbewohner aus Sichem?"

„Lesen Sie nur voran," war die ruhige Antwort des P. Van Everbroeck. Sechs Jahre darauf war Petrus Beckx Beichtvater am herzoglichen Hofe von Anhalt-Koethen. —

Was die ersten Jahre für den Soldaten, das ist das Noviziat für den Jesuiten. Es ist nicht genug, seinen Beruf zu erkennen und zu prüfen, man muß denselben auch für die Zukunft sicher stellen und gegen alle Gefahren stärken. Zu diesem Zwecke macht sich der Novize im Gebete und der Betrachtung mit den Grundwahrheiten der Religion vertraut, und übt sich im Gebrauche der geistlichen Waffen, mit denen er sein Leben lang die Welt, den Teufel und das Fleisch bekämpfen muß. Hier schöpft er, vor allem in Erwägung des Lebens des Heilandes, den wahren Geist, welcher fortan allen seinen Werken das echte Gepräge gibt und ihn jederzeit befähigen muß, als ein Gefährte Jesu — socius Jesu — unter einem so ruhmvollen Anführer würdig zu streiten und zu leiden. Worin dieser Geist bestehe, hat der spätere General mit eindringlichen Worten seinen Ordensbrüdern eingeschärft. „Um ein echter Sohn des hl. Ignatius zu sein," sagt er darin, „ist es nicht genug, daß jemand die durch ihn vorgeschriebenen Uebungen äußerlich verrichte, er muß dieselben verrichten nach dem Geiste unserer Regeln. Und welches ist dieser Geist? Kein anderer, als das Gesetz der Liebe, das der hl. Geist in unsere Herzen geschrieben und eingedrückt; eine Liebe, die unser hl. Vater so hoch schätzte, auf die er ein größeres Gewicht legte, als auf alle äußerlichen Vorschriften, um die Gesellschaft im Dienste Gottes zu bewahren und zu fördern." Nicht zufrieden, diese seine Meinung im Beginne der Konstitution einmal auszudrücken, kommt

er zu wiederholtenmalen im Verlaufe derselben darauf zurück, um dieselbe einzuschärfen. . . . . Bereits in der ersten Probezeit läßt er den Neulingen vorhalten, daß „Keiner in die Gesellschaft aufgenommen werde, der nicht entschlossen sei, sich vollständig dem Herrn zu weihen und alles, was er in der Welt besessen, zu verlassen, damit er der Welt und Eigenliebe abgestorben, allein noch für Christus lebe, unsern Herrn, in dem er alles besitzt."

Solch' einen Geist der Liebe und Selbstverleugnung, der den klösterlichen Beschäftigungen den wahren Glanz verleiht und durch die stets wiederkehrenden Uebungen hinwiederum genährt und gestärkt wird, suchte sich Beckx in den ersten Jahren seines religiösen Lebens anzueignen. In dieser Weise verlief sein erstes Noviziatsjahr in der Verbesserung des alten und in der Vervollkommnung des neuen Menschen. — Das zweite Jahr sollte für ihn eine Veränderung des Wohnplatzes, sowie einige Verschiedenheit der Beschäftigungen mit sich bringen. Von der Herberge ging die kleine Novizenkommunität, die sich von 2 rasch zu 9 vergrößerte, in die Straße „Brühl" in ein Haus, das einem Fuhrmann gehörte und gegenüber der St. Gotthards-Kirche gelegen war. Dasselbe hatte größere Räumlichkeiten, doch nicht hinreichend für die Zahl der Personen. In demselben Hause wohnte ein Bürger mit 7 Knaben, die natürlich die Stille eines religiösen Hauses nicht zu würdigen wußten. Petrus Beckx wurde von seinem Obern mit der Leitung der häuslichen Verrichtungen beauftragt und übte so (als manuductor) ein gewisses Ansehen über seine jüngern Mitbrüder aus. Dazu verlegte er sich mit P. Devis auf das Studium der hl. Schrift und Theologie. Leider hatten sie auch hier

noch keine Hauskapelle, und waren genötigt in dem Kolleg oder einer der Stadtkirchen die hl. Messe zu lesen oder derselben beizuwohnen. Indessen gab ihnen der kleine Garten, der zum Hause gehörte, erwünschte Gelegenheit, frische Luft zu schöpfen, und da sie am Ende der Stadt wohnten, konnten sie ungehindert ihre Spaziergänge in den Feldern machen, sowie nach den naheliegenden Hügeln, die sich an das Harzgebirge anlehnen und an die Ufer der Innerste, die ihre Wasser der Leine und Weser zuführt. Zu dieser Veränderung in den äußeren Verhältnissen kam noch die Ankunft einiger Mitbrüder aus Rußland, die im Jahre 1820 aus dem moskovitischen Kaiserreiche verbannt wurden und in Hildesheim die angebotene Gastfreiheit annahmen. Von ihnen hörten sie, wie der hochw. P. General Brozozowsky vor seinem Tode gesagt hatte: „Ich sterbe und ihr werdet aus Rußland verbannt werden." Die Vorhersagung ging in Erfüllung. P. General verschied den 5. Februar 1820 zu Polotsk und die Gesellschaft wurde den 30. März des Landes verwiesen. Mit P. Fortis, Nachfolger des verstorbenen Generals, wurde der Sitz des Generals der Gesellschaft nach Rom verlegt. Für Hildesheim kam um diese Zeit insoferne ein Wechsel in der Leitung der Ordensangelegenheiten, daß im Beginne des Jahres 1821 das Noviziat der Vize-Provinz der Schweiz einverleibt wurde. Inmitten all dieser Veränderungen und trotz der vielen Arbeiten, die das Studium und das Noviziatsleben mit sich brachten, vergaß P. Beckx die Seinigen am Ufer des Demer's nicht. In einem Briefe vom 3. November 1820 schrieb er an seine Mutter und Schwester: „Ich kann nicht nachlassen, von neuem für die große Sorge, die Ihr für mich gehabt, zu danken. Weil ich dieselbe

unmöglich vergelten kann, so bitte ich den Himmel, Euch dafür zu belohnen. Ferner bitte ich Euch ganz besonders, doch allen Kummer bezüglich meiner abzulegen, und zu bedenken, daß Gott, der mich zu diesem Berufe erwählt, mir in demselben alles geben wird, was zum Heile ist. In derselben Absicht bitte ich auch jeden Tag für Euch und für meine Freunde. Wir wollen fortfahren, uns Gott anzubefehlen, täglich für unser aller Wohl zu beten, unsere Seligkeit sicherzustellen und durch ein kurzes Leiden ewigen Lohn zu verdienen. Im Besondern empfehle ich mich Euren Gebeten bei unserer lieben Frau von Scherpenheuvel. Ich bitte Euch überdies, das Leben des J. Berchmans zu lesen, und wenn Ihr es für gut findet, auch anderen zum Lesen zu geben." — Wir sehen aus diesen Zeilen, wie die Andacht zu Maria und die Verehrung des nun heiligen Berchmans, die schon die Kindesjahre von Beckx kennzeichneten, im Laufe der Zeit einen apostolischen Charakter gewinnen. Zu dieser Doppelandacht gesellte sich in Hildesheim noch die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Den Keim zu der Verehrung des anbetungswürdigen Herzens unseres Heilandes verdankte er seinem trefflichen Novizenmeister [1]), welcher sie seinerseits in Rußland kennen gelernt haben muß. Welchen Vorteil P. Beckx für seine eigene Vollkommenheit, sowie für das Heil unzählbarer Seelen, aus dieser Verehrung gezogen, werden wir im Verlaufe seiner Lebensgeschichte zur Genüge beobachten können. — Auf diese Weise benützte P. Beckx

[1]) Cornelius Van Everbroeck, geb. zu Lier, trat 1805 in Rußland in die Gesellschaft Jesu; 1816 lehrte er in Gent Theologie; er wurde 1818 nach Hildesheim berufen und kam später nach Rom als päpstlicher Theologe.

die Zeit seines Noviziates, bis endlich der glückliche Tag herannahte, an dem es ihm gestattet wurde, durch Ablegung der drei Gelübde, der Armut, Keuschheit und des Gehorsams sich der Gesellschaft Jesu enger anzuschließen. Es geschah dies am 30. Oktober 1821. —

2. Erste Wirksamkeit in Hildesheim, Hamburg und Braunschweig.

(1821—1826.)

Zum besseren Verständnisse des Folgenden wird es notwendig sein, einige Bemerkungen über die uralte und einstens so blühende Diözese Hildesheim voranzuschicken. Franz Egon von Fürstenberg, geb. 10. Mai 1737, Weihbischof von Hildesheim seit dem 7. März 1786, wurde Fürstbischof von Hildesheim und Paderborn am 6. Januar im Jahre 1789. Als ein Prälat, voll Eifer für die Ehre Gottes und Feind aller Neuerungen in Sachen der Religion, klagte er bitter über den Verfall des Gottesdienstes in dem ihm anvertrauten Sprengel, und noch mehr über den lauen und weltlichen Geist, der selbst in das Heiligtum eingedrungen war. P. Beckx schreibt darüber den 12. August 1824: „Der Gottesdienst in diesen Landen ist in einem elenden Zustande, besonders in den mehr nach Norden gelegenen Strecken. O die Armen! Die Kinder schreien um Brot, und es ist niemand, der es ihnen breche! Hie und da kommt das Aergernis seitens derer, die anderen ein gutes Beispiel geben müßten. Bitten wir doch den Herrn der Ernte, er möge Arbeiter senden, gute, von ihm erwählte und dazu vorbereitete Werkleute." Nach der Aufhebung des Ordens durch Klemens XIV. hatte Fürstenberg, wie viele andere

Bischöfe Deutschlands, die Jesuiten in ihrer früheren Stellung behalten und er war für dieselben nicht nur ein Beschirmer, sondern ein wahrer Vater gewesen. Alle seine Liebe und all' sein Vertrauen, das er so lange Jahre der Gesellschaft geschenkt, trug er jetzt auf den einzigen noch lebenden Jesuiten über — auf P. Lüsken, Präsidenten des Seminars. Doch der Seminaristen waren nie mehr denn sechs; ja die Zahl derselben sank bis auf einen herunter, und das für ein so ausgedehntes Bistum! Und selbst diese kleine Zahl war leider nicht immer ihres erhabenen Berufes würdig. Nebst dem Weihbischof, Egidius de Wendt, waren noch zwei Generalvikare da, von denen jedoch der eine in Paderborn residierte. Zu den Seminaristen im St. Josephs-Seminar kamen noch 2—300 Studenten, welche die lateinischen Klassen besuchten. Alle trugen noch die alte Tracht der Jesuiten-Zöglinge vor deren Aufhebung — einen langen Rock mit rotem Halskragen. Der innere Geist aber war ganz verändert. P. Devis erwähnt einen kleinen Umstand, der bezeichnend den Verfall der Anstalt zu erkennen gibt. Unter dem großen Eingangsthor der Anstalt prangte ehemals die gewöhnliche Abbildung des hl. Geistes — eine Taube, mit der Umschrift: „Dieser wird euch alles lehren." Im Jahre 1819 war die sinnbildliche Taube von dem Stabe gefallen — und da hing noch allein der Stock mit der jetzt sonderbaren Inschrift: „Dieser wird euch alles lehren." P. Lüsken, dem nichts mehr am Herzen lag als der Aufschwung der Anstalt, rechnete auf die Mithilfe seiner belgischen Ordensbrüder. Während die einen das Lehramt für die Seminaristen und Studenten verwalteten, sollten PP. Beckx und Devis für die lebenslustige Jugend als Prediger und Beichtväter

wirken. Diese Arbeit war keineswegs eine leichte, da der Empfang der hl. Sakramente außer Uebung gekommen war. Durch ihren erbaulichen Umgang, durch ihre Liebe und Geduld fanden sie indessen bald Eingang bei den jugendlichen Herzen: der Empfang der hl. Sakramente lebte wieder auf, ja begann selbst von neuem zu blühen. Alles berechtigte zu einer hoffnungsvollen Zukunft, wäre nicht der Feind alles Guten dazwischen gekommen. Obwohl nämlich die Jesuiten unter dem Schutz und mit voller Gutheißung des Fürstbischofs nach Hildesheim kamen, blieb ein Teil der Geistlichkeit ihnen abhold, sei es, daß sie in den Ankömmlingen Gegner ihrer Grundsätze sahen, sei es, daß sie durch dieselben ihren Einfluß beeinträchtigt glaubten. Es ist ja eine unleugbare, wenn auch beklagenswerte Thatsache, daß im Beginne des Jahrhunderts ein Teil der deutschen Geistlichkeit von den Grundsätzen[1]) Joseph II. und des Febronius angesteckt war. Die Söhne des hl. Ignatius mußten aber notgedrungen einer so verkehrten Richtung mit aller Macht entgegentreten, komme was da wolle. Es wird erzählt, daß P. Van Everbroeck, als er den Traktat „de Summo Pontifice" geben wollte, kaum seine eigenen Worte verstand wegen des mutwilligen Schreiens und Stampfens seiner Zuhörer, und daß es ihm nur mit Geduld und der Macht seiner Beweisführung schließlich gelang, das Feld zu behaupten. Zu alle dem kam noch die Klage der Bürgerschaft von Hildesheim, daß die Fremdlinge die Stellen der einheimischen Lehrer einnähmen. So weit ging die Aufregung der Gemüter, daß Beschwerdeschriften gegen

[1]) Siehe Dr. Hergenröther, allgemeine Kirchengeschichte Bd. II p. 876. Alzog, Universalgeschichte § 410.

die „unbequemen Belgier" an die Regierung von Hannover eingingen. Als nun der Vizeprovinzial P. Godinot mit P. Roothaan im Jahre 1823 zur Visitation ankamen und inne wurden, wie die Wirksamkeit der Patres von allen Seiten gehindert und bedroht war, beschlossen sie, die ganze Klostergemeinde mit Ausnahme von P. Lüsken nach der Schweiz zu ihren Ordensbrüdern zu schicken. Indessen starben beinahe zu gleicher Zeit der Professor des Kirchenrechtes und der Prediger der Hauptkirche. Für diesen Ausfall an Lehrkräften mußten nun die PP. Becky und Devis eintreten vom Jahre 1823 bis 1826, ohne jedoch ihre frühere priesterliche Thätigkeit aufzugeben. — Sie wäre natürlicherweise lieber mit ihren Mitbrüdern nach der Schweiz abgereist, wie wir in einem Briefe vom 23. Sept. 1823 lesen, den P. Becky an die Seinigen am Demeruser schrieb: „Meine Mitbrüder, die hier waren, sind bereits abgereist, und ich hoffe, nach einigen Wochen das Glück zu haben, ihnen nachzufolgen. Zur Vereinigung einiger Geschäfte bleibe ich mit P. Devis noch einige Zeit hier." Im darauffolgenden Jahre mußte er jedoch sein Schreiben mit den Worten berichtigen: „P. Devis und ich sind beschäftigt mit Predigen und Beichthören, mit Gebet und Studieren; sieh' da unsere ganze Beschäftigung." Was kann man auch anderes erwarten von zwei eifrigen Priestern, denen ihr Amt allein am Herzen liegt? Der Aufenthalt wurde um so angenehmer für sie, da sie durch ihren Wandel die Achtung und Liebe der Mitprofessoren des Seminars gewannen und mit denselben in brüderlicher Eintracht zum Besten der Seelen zusammenarbeiteten. Auch der Geist der Schuljugend nahm einen religiösen Aufschwung durch die Exer-

zitien des hl. Ignatius. In der Stadt machten sie von den 10 Freitagen des hl. Fr. Xaverius, die nach der Aufhebung sich noch in Uebung erhielten, glücklichen Gebrauch, um das Volk zum wahren katholischen Leben anzuleiten und zu erheben. Bisweilen begaben sie sich auch auf die Nachbarpfarreien oder zu einem kranken Priester, um in den heiligen Dienstverrichtungen ihren Beistand zu leihen oder eine Mission abzuhalten. Einigemale zogen sie selbst mehr denn 30 Stunden nach den nördlichen Teilen des Bistums. Es wird niemanden wundern, zu hören, daß sie von ihren apostol. Reisen mit großer Seelenernte zurückkehrten. So geschah es — um nur zwei Beispiele anzuführen — zunächst in Hamburg. Ein protestantischer Schullehrer, der zur Predigt des P. Beckx kam, ging von der Wahrheit der katholischen Kirche so überzeugt nach Hause, daß er alle Verbindung mit der Schuldirektion abbrach und freiwillig in die Verbannung zog, um seinem Glauben ungehindert nachleben zu können. Unter der Besatzung war eine Anzahl katholischer Soldaten, die jedoch aus Furcht, von ihren protestantischen Kameraden verspottet zu werden, in keine katholische Kirche den Fuß zu setzen wagten. Zur österlichen Zeit brachte es P. Beckx so weit, daß alle in Uniform, der Hauptmann an der Spitze, die hl. Kommunion empfingen. Die Protestanten, weit entfernt sie zu bespötteln, erkannten ihre edle Gesinnung mit Ehren an. Um einen Einblick in ihre erfolgreiche Wirksamkeit zu gewähren, sei hier bemerkt, daß die beiden Jesuiten im Jahre 1824 nicht weniger als 7150 Beichten hörten. Auch in Braunschweig verzeichnen die Jahresberichte der oberdeutschen Provinz (1824) manches Interessante aus dem viermonatlichen

Aufenthalte des P. Beckx, der von seinem Fürstbischofe zur Verwaltung einer durch das Ableben ihres Hirten verwaisten Pfarrei abgesendet wurde. Durch seinen priesterlichen Eifer getrieben, brachte er die Kinder, die selbst an Festtagen vom Kirchenbesuch sich ferne hielten, wieder zur Anhörung des katechetischen Unterrichtes. Der Empfang der hl. Sakramente blühte rasch wieder auf und das Volk fing an, den Besuch des Gottesdienstes lieb zu gewinnen. Die Braunschweiger, Katholiken sowohl als Protestanten, waren so von ihrem Pfarrverweser eingenommen, daß sie ihn auch nach der definitiven Besetzung der Pfarrei mit aller Gewalt in ihrer Mitte zurückhalten wollten. Doch die Pflicht rief P. Beckx nach Hildesheim zurück — und er entzog sich ganz im Geheimen allen Kundgebungen der Hochachtung von seiten der Pfarrkinder.

3. Der Beichtvater am herzoglichen Hofe von Anhalt-Koethen.

(1826—1830.)

In der kirchlichen Geschichte des ersten Viertels dieses Jahrhunderts tritt uns mehr als ein trostvolles Ereignis entgegen. Eine ganze Reihe hervorragender Protestanten kehrten in den Schoß der Mutterkirche zurück; Männer in der Blüte der Jahre oder in vorgerückter Lebenszeit, Männer, berühmt wegen ihres Talentes oder ihrer Stellung, oder wegen beiden Eigenschaften zugleich; Dichter und Gelehrte, wie die beiden Schlegel, Stolberg und Werner; Philosophen und Staatsmänner, wie Haller, Jarke, Senfft von Pilsach und Adam Müller; Herzoge und Fürsten, wie der Herzog von Sachsen-Gotha (1817), von Schönburg (1822), von Mecklenburg

u. s. w. Keine Bekehrung machte indessen solches Aufsehen, wie die Nachricht vom Rücktritt zur katholischen Kirche seitens des Herzogs Friedrich Ferdinand, Fürsten des protestantischen Anhalt-Koethen, (welches damals ein Teil vom Herzogtum Anhalt war) und seiner Gemahlin, Prinzessin Julia, Schwester Wilhelm des III. Eine wahre Sturmflut von Zeit- und Flugschriften, katholischer- und protestantischerseits überströmte ganz Deutschland, um des Herzogs Rückkehr nach Rom gutzuheißen oder zu verdammen. Unsere Leser werden hier eine kurze Erzählung über diese alle Gemüter so erregende Bekehrung der beiden fürstlichen Hoheiten erwarten, da ja hiedurch die künftige Wirksamkeit des P. Beckx in so eingreifender Weise für die nun folgenden zwanzig Jahre beeinflußt wurde. Wir folgen hierin dem Bericht eines Ohr- und Augenzeugen, des Herrn M. von Haza-Radlitz, der zu gleicher Zeit sich der katholischen Kirche anschloß.[1])

Herzog Friedrich Ferdinand von Anhalt-Pleß hatte sich 1816 vermählt mit Prinzessin Julia, Halbschwester des Königs von Preußen, geborener Gräfin von Brandenburg, Tochter Friedrich Wilhelm II., Königs von Preußen und der Gräfin von Doenhof. Ein Jahr darauf kam das fürstliche Ehepaar in den Besitz des Herzogtums Anhalt-Koethen, dessen junger Herzog Ludwig, letzter Sprosse des Köthen'schen Fürstenhauses, gestorben war. Beide wußten bald die Achtung und Geneigtheit ihrer Unterthanen zu gewinnen. Und mit Recht. War doch der Herzog bei seiner großen Gestalt ein tapferer Soldat und in

[1]) Zweite Auflage der Recherches historiques par de T. Achille Guidée S. J. tome II. p. 21.

seinem ganzen Benehmen menschenfreundlich und unparteiisch. Seit langer Zeit war er von Achtung für seine katholischen Unterthanen beseelt und schon als Soldat drang er vor jedem Unternehmen darauf, von einem katholischen Priester den Segen zu erhalten. Prinzessin Julia ihrerseits gehörte zu den gefeiertsten Personen ihrer Zeit und war mit Körper- und Geistesgaben reichlich ausgestattet, obwohl sie sich keiner kräftigen Gesundheit erfreute. Obgleich in der protestantischen Religon erzogen, war sie nicht sehr protestantisch gesinnt und dies infolge der Handlungsweise eines Dieners ihrer Religion. Als sie nämlich einst zum Abendmahl ging, sah sie, wie derselbe plötzlich in ihrer Gegenwart sich umwandte, den Rest des Weines aus dem Kelche auf die Erde goß und in Eile denselben mit frischem Wein für die fürstliche Hoheit füllte. Diesen Mangel an religiösem Sinn hatte die Fürstin noch nicht vergessen, als sie auf einer Gesundheitsreise zum ersten Male in Paris mit Katholiken in Berührung kam. Ein junger Edelmann, Herr v. Haza-Radlitz, geb. 1798 im Großherzogtum Posen, kam nach seinem Studium auf der Hochschule zu Leipzig nach Paris und stand im Begriffe, als Kammerherr in des Herzog's Dienst zu treten, als er von der Wahrheit des katholischen Glaubens durchdrungen sich mit dem Gedanken beschäftigte, den Protestantismus abzuschwören. Er begab sich daher zum Herzog mit der Absicht, ihm seinen Plan anzuvertrauen. „Groß war mein Erstaunen," erzählt Haza-Radlitz, „als der Fürst mich mit der Frage empfing: Sind Sie noch Protestant?" „Ja, mein Herr," antwortete ich. „Werden Sie es bleiben?" „Nein, Durchlaucht, dies eben wollte ich Ihnen mitteilen." „Nun, dann machen Sie die Sache

rasch ab hier in Paris; dann wird sie keinen Widerspruch erregen in Deutschland." „Das bin ich gesonnen zu thun," lautete meine Antwort.

Der Edelmann legte seine Abschwörung nieder in die Hände des P. Petrus Ronsin (1771—1846), der 1814 in die Gesellschaft Jesu eingetreten, damals Leiter der berühmten Herren-Kongregation war. Bei Gelegenheit dieses Uebertrittes, der am 5. Juli 1825 stattfand, wurde in der herzoglichen Familie natürlich viel über Religion gesprochen, wobei namentlich die Prinzessin den jungen Katholiken mit allerlei Fragen bestürmte. An einem Sonntage, als Haza in der Himmelfahrts-Kirche sich um einen Platz umsah, bemerkte er in einer Ecke den Herzog. Ein anderesmal gingen sie zusammen im Park von Boulogne spazieren, und mitten im Gespräche über Religionsfragen äußerte sich der Herzog folgendermaßen: „Ich habe nichts gegen die katholische Religion; es sind nur zwei Punkte, die mich befremden: das Fasten und das Klosterleben." „In diesem Falle ist Ew. Durchlaucht bereits Katholik," entgegnete Haza. „Fasten und Klosterleben sind ja nur Disziplinarvorschriften. Können Ew. Hoheit nicht mehr fasten — der Herzog war schon 60 Jahre alt — so wird die Kirche Sie davon entbinden. Was den zweiten Punkt betrifft, so wird sie niemand zwingen, in ein Kloster zu treten; das ist Sache freier Wahl und besonderen göttlichen Berufes." Die einfache Antwort schien den Herzog zu befriedigen. Um dieselbe Zeit fand in dem weit und breit bekannten Kloster — des oiseaux — die Einkleidung zweier Klosterschwestern statt. P. Ronsin sollte bei dieser Gelegenheit die Ansprache halten. Herr von Haza, der eine Einladung zur Feierlichkeit empfing, ersuchte die Prinzessin, mitzugehen,

sei es auch nur, einmal diese Ceremonie sich anzusehen. Die Prinzessin ging mit. P. Ronsin's Ansprache, das Kloster selbst mit der heiligen Stille und den fröhlichen Gesichtern seiner Bewohner, die bei Protestanten so vielfach für bemitleidenswerte Schlachtopfer gelten, machte auf die Fürstin einen so wohlthuenden Eindruck, daß sie wiederholt auf P. Ronsin das Gespräch lenkte. Sie äußerte das Verlangen, den Pater einmal zu sprechen und bat den Herzog, ihn zum Besuche einzuladen. Haza wurde mit der Einladung betraut. P. Ronsin erschien; verschiedene Zweifel werden vorgelegt und gelöst. Und als der Pater Abschied nahm, war der Entschluß Ihrer Hoheit betreffs des Rücktrittes zum alten Glauben bereits tief gegründet. Gottes Gnade sollte das Uebrige zur Vollendung führen. Die Glaubensänderung war ein wichtiger Schritt für einen herrschenden Fürsten. Was werden die protestantischen Unterthanen dazu sagen? Kluge Vorsicht schien ihm anzuraten, seine Bekehrung bis zur Rückkehr in seine Staaten geheimzuhalten. Mit P. Ronsin's Gutheißung wandte sich der Herzog an den päpstlichen Nuntius, Mgr. Macchi, der ihm die erbetene Erlaubnis gewährte. Früh morgens verließen die hohen Convertiten ihre Wohnung und begaben sich mit Herrn Haza nach Conflans, wo am 24. Oktober Mgr. Quelen, Erzbischof von Paris, ihr Glaubensbekenntnis entgegennahm und sie mit der Kirche aussöhnte. Mit tiefer Verwunderung sahen der Erzbischof und alle, die zugegen waren, wie nach der hl. Handlung der schon bejahrte Fürst sich auf die Erde warf und voll Andacht zu wiederholtenmalen das hl. Kreuz küßte, das auf einem Grabstein eingemeißelt war. Die Prinzessin strahlte vor Freude und Trost und hörte nicht auf, den ganzen Tag Gott zu

loben und für die ihr geschenkte Gnade zu danken. Den 18. November verließ das fromme fürstliche Paar Frankreichs Hauptstadt und kehrte nach Anhalt-Koethen zurück. — Am 13. Januar des kommenden Jahres 1826 richtete der Fürst nachstehende Bekanntmachung über seinen Rücktritt zur römisch-katholischen apostolischen Kirche an alle seine Unterthanen:

„Wir Friedrich Ferdinand . . . entbieten allen und jedem Unserer getreuen Vasallen, Rittergutsbesitzern, Magistraten, Bürgerschaften, Richtern und Dorfgemeinden und allen unsern Unterthanen, geistlichen und weltlichen Standes Unseren Gruß und Gnade. Und fügen Ihnen hiermit zu wissen, daß Wir in Gemeinschaft mit Unserer vielgeliebten Gemahlin und Frau, der durchlauchtigsten Herzogin zu Anhalt, zur römisch-katholischen apostolischen Kirche zurückgekehrt sind. Wir verbinden hiermit die Erklärung, daß Wir die Freiheiten und Rechte Unserer protestantischen Unterthanen, wie bisher, erhalten und beschützen, auch nicht aufhören werden, für das Glück und die Wohlfahrt Unseres Landes zu sorgen. Wir wollen hierdurch und durch Unser tägliches inbrünstiges Gebet Uns und Unsere getreuen Unterthanen dem Schutz und der Gnade Gottes, des Lenkers und Erhalters der Fürsten und Völker, demütigst empfehlen. — So geschehen und gegeben, in Unserer herzoglichen Residenzstadt Koethen, am 13. Januar im Jahre nach Christi Unseres Herrn Geburt 1826, und Unserer Regierung im achten.

gez. Ferdinand."

In dieser Weise erfolgte nach 300 Jahren der Rücktritt des Fürsten in demselben Sachsen, das einstens der Zufluchtsort des wittembergischen Reformators und die Wiege und das Bollwerk des Protestantismus ge-

wesen. Wer wird zweifeln können, daß dieses Ereignis große Aufregung in die protestanische Welt brachte? Die Mißvergnügten kamen bis zum herzoglichen Schlosse, um ihrem Unwillen Luft zu machen. Doch mit Milde und Entschiedenheit hieß sie der Herzog ihren unüberlegten Schritt erwägen und Abbitte thun, was auch geschah. Bei Anlaß des Todes des P. Beckx glaubte die offizielle Zeitung von Koethen eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, ihren leichtgläubigen Lesern diese merkwürdige Erklärung des Glaubensabfalles Ihrer Hoheiten noch einmal vor Augen zu führen. Es geschah dies am 13. März, 3. April ꝛc. 1887. „Von Seiten des Herzogs waren es politische Beweggründe: Ferdinand mußte katholisch werden, um durch das katholische Oesterreich gegen Preußen Unterstützung zu finden. Jedermann ist ja überzeugt, daß der Herzog eigentlich wegen des preußischen Zolltarifes seinen Glauben verändert. Von Seiten der Herzogin war es eine Grille ihrer Prunk- und Prahlsucht . . . Aufsehenmacherei und Sensationsgelüste lagen ja sehr nahe für eine eitle Herzogin und den kleinen Hof, wo ihr Einfluß geltend war. Europa wird einmal davon sprechen zum Aerger des übermütigen Preußen und zur Genugthuung der mächtigen katholischen Höfe. Und das Ziel wurde erreicht."

Zum Beichtvater für sich und seine Gemahlin erbat sich der Herzog von Seiner Heiligkeit Leo XII. einen Priester und zwar ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. Derselbe sollte dann auch zu gleicher Zeit in Koethen eine katholische Pfarrei gründen. Der Papst nahm das Gesuch freundlich auf und wandte sich an den damaligen General Aloysius Fortis, einen Priester für diese doppelte Thätigkeit zu bestimmen. Die Wahl

fiel auf den P. Petrus Johannes Beckx zu Hildesheim in Hannover. Mit großen Ehr- und Liebesbezeugungen wurde P. Beckx am 23. März 1826, am Donnerstage der Charwoche im herzoglichen Palaste empfangen. Der Ruf seiner ausgezeichneten Eigenschaften war ihm vorangeeilt, wie aus dem Briefe des Herrn Haza, 8. März 1826 ersichtlich ist: „Unser Pfarrer ist ernannt; er ist ein Jesuit und heißt P. Beckx, Professor des Kirchenrechtes am bischöflichen Seminar zu Hildesheim in Hannover. Wir kennen ihn noch nicht, aber man sagt, daß es ein ausgezeichneter Mann sei, und der apostolische Nuntius von München meldet uns, er vereinige in sich alle Eigenschaften, die man für seinen neuen Posten wünschen könne." Nach P. Beckx' Ankunft reiste der hochwürdige Herr Ditterich ab. Es war dies ein verdienstvoller Priester, Kaplan in Leipzig, der vorläufig in der Hauskapelle des Palastes den Gottesdienst versehen und daselbst wiederum am Feste der Bekehrung des hl. Paulus, 25. Januar, nach einer dreihundertjährigen Unterbrechung die hl. Messe gelesen hatte. „Ein Jesuit am Hofe" — diese Nachricht fiel wie ein Donnerschlag in die protestantische Bevölkerung. Es begann eine wahre Jeremiade, in welche die Prädikanten mit dem Volke um die Wette einstimmten. „Nun ist es um die Reformation geschehen, nun herrscht der Papismus wieder in Koethen — der allen Fortschritt und alle Freiheit unterdrückende Papismus! Was bleibt von Koethen noch übrig? Finsternis und Sklaverei, die harte Sklaverei der Päpste." „Es ist unmöglich," so bezeugt ein Zeitgenosse, „in Worten wiederzugeben, welchem Hasse, welchen Lästerungen, Schimpf- und Fluchworten P. Beckx bloßgestellt war. All' das Abscheulichste, was

je gegen die Jesuiten ersonnen, wurde anfangs dem Pater zur Last gelegt und, Dank den unglaublichen Vorurteilen, von den Protestanten mit Gier angehört und für wahr gehalten." Man wird es kaum für möglich halten — P. Beckx wurde angesehen als der Mörder des jungen Prinzen Ludwig, welchem Herzog Ferdinand auf dem Throne von Anhalt-Koethen gefolgt war. Freilich war Beckx noch Seminarist in Mecheln, als die angebliche Vergiftung Ludwig's im Jahre 1818 vorfiel. Dies alles geschah indessen, „um finstere jesuitische Gestalten im Hintergrunde erscheinen zu lassen," wie die Koethen'sche Zeitung vom 11. und 13. März 1887 selbst eingesteht. Je mehr die Gemüter in der Außenwelt in Bewegung waren, um so stiller entfaltete sich die Wirksamkeit des Priesters im Innern des Palastes. Unter der heilsamen und klugen Leitung des P. Beckx wurden, wie P. Diviné im Jahre 1837 aus dem Munde der Koethener vernahm, Ihre Hoheiten während der vier Jahre ein Vorbild eines wahrhaft christlichen, ja eines heiligen Lebens, sowohl für die Hofbeamten als für die Unterthanen. Sie schämten sich nicht, mit ihrem Rosenkranz und Gebetbuch öffentlich zu erscheinen, auf ihren Knieen den priesterlichen Segen zu erbitten und jede Woche ein- oder zweimal dem hl. Tische zu nahen. In welcher Achtung der Beichtvater stand, ersehen wir aus einem Schreiben der Herzogin an P. Ronsin, vom 7. April 1826: „Das äußere Erscheinen des P. Beckx ist höchst einfach; nichts außergewöhnliches ist zu sehen; seine ganze Persönlichkeit zeigt Demut. Die ganze Gemeinde, selbst die Protestanten, bedauern die Abreise des Herrn Ditterich. P. Beckx spricht das Deutsche nicht fließend und seine Predigten leiden dadurch. Aber er ist ein

Mann des Gebetes. . . . . In der ersten Zusammenkunft, die ich mit ihm hatte, sagte er mir, daß die Andacht zum hl. Herzen Jesu die schönste von allen sei und den Bedürfnissen der Zeit durchaus entsprechend. Ich bin sehr von ihm eingenommen und er ist sehr bereit, mich über alles zu belehren."

Inmitten der Zerstreuungen des Hoflebens führte die Prinzessin ein wahres innerliches Leben und übte gründliche Tugend, wie ihre Worte in einem andern Schreiben vom 27. April 1827 an denselben Pater beweisen: „Gott schickt uns viel Kreuz infolge unserer Abschwörung; jeder maßt sich das Recht an, uns auf die Füße zu treten. Das bringt mir Freude, denn ich habe wahrlich Durst nach Abtötung." Herzog Ferdinand teilte vollkommen die Achtung seiner Gemahlin für ihren gemeinsamen Beichtvater, ohne daß er jedoch als Soldat von fühlbaren Tröstungen in Ausübung seiner Religionspflichten überströmte. Mit allem Eifer suchte er die irrenden Unterthanen zum wahren Glauben zu bringen, wobei sein untadelhafter Wandel am kräftigsten mitwirkte.

Indessen wurde der Gesundheitszustand des Herzogs bedenklich und besorgniserregend, so daß er nur mit Mühe zur Kirche gehen konnte.

„Ich vertraue auf Gott," schreibt P. Beckx am 27. April 1829; „doch menschlicher Weise gesprochen ist der Zustand seiner Gesundheit gefährlich; sein Nervensystem ist stark erschüttert. Doch er erträgt alles menschliche Elend mit Geduld und Ergebenheit in den Willen des Herrn." — Die seelsorgliche Thätigkeit des herzoglichen Kaplans dehnte sich auch auf die Hofbeamten aus. Wir erinnern allein an Herrn Haza, einen Edelmann nach dem Sinne der Welt, und zu

gleicher Zeit einen echten Katholiken. Zwei seiner Söhne traten später zu seiner vollen Zufriedenheit in die Gesellschaft Jesu. Auch eine Hofdame, Fräulein von Trauttenberg, machte unter der Leitung des P. Beckx so große Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit, daß sie sich entschloß, in das Kloster „des oiseaux" einzutreten, wo sie nach einem heiligen Leben, in Liebe zum Kreuze und Ergebung in Gottes Willen den Tod der Gerechten starb. Als P. Beckx in das Herzogtum kam, fand er nur 22 Personen, alle Ausländer, die den katholischen Gottesdienst besuchten. Papst Leo XII. würdigte sich, P. Beckx persönlich zu empfehlen und seine Sendung zu bekräftigen. In einem Schreiben an Mgr. Mauerman, Bischof von Pella i. p. i. und apostolischen Vikar von Sachsen heißt es: „Sachsen steht unmittelbar unter dem apostolischen Stuhle. Wir wollen das erstemal selbst den Pfarrer ernennen, und ernennen hiermit unsern geliebten Sohn Petrus Beckx, Priester der Gesellschaft Jesu, gewesenen Lehrer des kirchlichen Rechtes am Seminar in Hildesheim, über dessen Gottesfurcht, Gelehrtheit und Klugheit wir die glänzendsten Zeugnisse vernommen. Diesen werden Euer Hochwürden anstellen." . . .[1]) Diese priesterliche Klugheit sollte P. Beckx in Bälde bewähren. Ein Glied der kleinen katholischen Gemeinde kam zum Sterben. Blitzesschnell verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, daß der neue Pfarrer den römischen Katholiken nach kirchlichem Gebrauche in geweihter Erde begraben würde. Eine Anzahl Neugieriger wollte der ungewohnten Feierlichkeit beiwohnen. „Ich

[1]) Bull. Pont. Cong. de pr. P. v. 18. Die Koethen'sche Pfarrei ging 7. Juni 1827 aus dem Rechtsgebiete des sächsischen Apostolischen Vikars über unter die Jurisdiktion des bayerischen Nuntius.

las," so erzählte P. Beckx später, „die Gebete, welche unsere heilige Mutter bei dieser Gelegenheit vorschreibt. Das Volk begann zu murren, zu schimpfen und mich mit allen Arten von Schimpfworten zu überladen. Ich störte mich nicht daran und that meine Pflicht. Am Ende richtete ich einige Worte an die unzählbare Menge. Doch alle blieben gefühllos, und ich war genötigt zu flüchten. Ich ging in ein Haus, das dem Herzog angehörte; das Volk folgte mir und begann zu wüten. Ich öffnete das Fenster und rief: „Unglückliche, dies Haus hat Euch ja doch kein Leid gethan, warum wollt ihr es beschädigen? Wenn Ihr an mir Rache nehmen wollt, kommet, ich bin bereit." — Niemand rührte sich mehr. Ich begann von Bekehrung zu sprechen, und manche Stimme hörte man „ich will mich bekehren." „Dieser Tag," schloß P. Beckx seinen Bericht, „zählt zu den erfreulichsten meines Lebens." — Im Verlaufe des Jahres kaufte der Herzog ein ausgedehntes Grundstück, das fortan als katholischer Gottesacker dienen sollte, und wovon ein Teil ohne Zögern eingeweiht wurde. Die erste katholische Einrichtung kam also den Verstorbenen zu gute. Die Lebenden wurden nicht vergessen. Bis jetzt wohnten die Katholiken wie im Geheimen in der Hofkapelle dem Gottesdienste bei. Der Augenblick schien gekommen, sich öffentlich zu zeigen, und P. Beckx bot ihnen die Gelegenheit durch die Veranstaltung einer feierlichen Prozession mit dem hochwürdigsten Gute. Hören wir, wie er davon unterm 24. September 1826 berichtet: „Bezüglich des katholischen Glaubens herrschten hier die lächerlichsten und abscheulichsten Vorurteile; und wie es geht, wurden dieselben vom Volke für wahr gehalten. Da man jetzt alles in der Nähe anzuschauen

vermag, kommt man zu gesünderen Ansichten. Hiezu hat die feierliche Prozession nicht wenig beigetragen. Nach dreihundert Jahren ist die Prozession zum erstenmal wieder um die Kirche gegangen. Ihre Hoheiten mit dem ganzen Hofe waren in Gala-Uniform. Aus den Nachbardörfern strömten zahllose Neugierige herbei. Um den Glanz der Feierlichkeit zu heben, lud ich noch 3 Priester ein. Alles vollzog sich in so schöner Ordnung und mit solcher Erbauung, daß nicht nur die Katholiken, sondern verschiedene Andersdenkende sich der Thränen nicht erwehren konnten." Nach einem so glücklichen Anfange wurde in der Folge jedes Jahr mit stets wachsendem Glanze diese Feierlichkeit abgehalten. Als einmal Studierende einer Hochschule die Koethensche Prozession zu stören sich unterfingen, fanden sie, daß sie sich völlig verrechnet hatten. Der Herzog, der nicht der Mann war, sich von anderen imponieren zu lassen, wies ihnen den Weg, woher sie gekommen, und im Nu verschwanden die Helden.

Das Jahr 1827 war denkwürdig wegen der Grundsteinlegung zu einer katholischen Kirche. Die Hofkapelle mußte mit der Zeit bei der anwachsenden Zahl der Katholiken zu klein werden. Ueberdies war die Möglichkeit vorauszusehen, daß der Herzog ohne Erben sterbe, und infolge davon die Katholiken keinen Zutritt mehr zur Hofkapelle haben würden. Am Weißen Sonntag weihte Mgr. Mauerman den Grundstein für das neue Gotteshaus in Gegenwart einer unabsehbaren Volksmenge. Zur Aufführung des Baues schrieb P. Beckx nach allen Richtungen, um Geldbeiträge zu erhalten; denn bei den vielen Verlusten infolge der Zeitumstände und des Eintrittes in die katholische Kirche konnte der Herzog allein die Kosten nicht bestreiten.

Dank der Großmut der Geber ist die Koethen'sche Kirche vollendet worden und gilt als eine der schönsten im protestantischen Teile von Deutschland. Sie hat die Kreuzform, ist im griechischen Stil gebaut, mit einem Mittelschiffe von 80' Höhe, mit einem Gewölbe und einer Kuppel versehen: ein Denkmal der Opferwilligkeit der ausländischen und einheimischen Katholiken, und teilweise der freiwilligen Beiträge der Protestanten. Der Papst sandte verschiedene Bilder und ein Meßbuch. Waren einige Nichtkatholiken gut gesinnt, die Mehrzahl konnte sich der anerzogenen Vorurteile nicht entledigen. So trat am 20. Mai 1828 ein Lutheraner, nach Anhörung der Predigt und Hochmesse, auf den Hochaltar, warf die Kanontafel mit dem Evangelium Johannes und 2 Leuchter auf die Erde mit den Worten: „Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde muß man anbeten und nicht Bilder der Heiligen." Beim Geräusche verließ P. Beckx die Sakristei, in der er seine Danksagung verrichtete, und entfernte den Bilderstürmer vom Altar. Der Zwischenfall nahm damit ein Ende. — Nächst der Kirche mußte für eine Schule gesorgt werden, da dies nach P. Beckx' eigenem Ausdrucke das einzige Mittel ist, um den Gottesdienst auf festen Grund zu stützen. Aus Hildesheim wurde ein katholischer Schullehrer entboten, und die Lehrstunden vorläufig in einem gemieteten Zimmer abgehalten. „Dies hat mir viele Mühe gekostet," schrieb der Pater im folgenden Jahre, „aber die Schule ist jetzt im guten Stande und zählt 50 Kinder." Kirche und Schule sind die zwei Hauptpunkte, welche für das Jahr 1827 von P. Devis aufgezeichnet sind.

Für 1828 lautet das Memorandum vom 3. Mai: „P. Johannes Baptista Devis, früher zu Hildesheim,

kommt als Hilfspriester nach Koethen." So sind „die zwei guten Freunde" und „wahre Brüder in Christus" wiederum in demselben Weinberge thätig.

Die Toten hatten ihren Ruheplatz, die Lebenden ihre Kirche und Schule; Koethen sollte nun auch ein Krankenhaus bekommen. Am 19. November eröffnete Br. Erminus „von der Vereinigung der Brüder der Barmherzigkeit" in Wien, mit Gutheißung und Unterstützung des Herzogs das Hospital, vorläufig in einem Privat-Gebäude. Bereits 1829 war das neue Krankenhaus — für 30 Leidende — vollendet. Mit 2 Ordensbrüdern und 2 Novizen, zu denen später sich noch andere gesellten, versah Br. Erminus den Krankendienst bis zum Tode des Herzogs Ferdinand, nach welchem er Koethen verlassen mußte. Im Verlaufe des gleichen Jahres errichtete P. Beckx noch eine zweite Schule, wovon er als Grund Folgendes angiebt: „In unsern Schulen sind 64 Kinder. Bis anfangs Oktober war nur ein Schulgebäude, in dem Knaben und Mädchen beisammen waren. Seitdem ist eine zweite Schule eingerichtet für Mädchen allein. Es sind nun in der einen 32 Knaben, in der andern 32 Mädchen."

Die weitreichende Sorge des P. Beckx beschränkte sich nicht allein auf Koethen, noch auf den gegenwärtigen Augenblick. Sein scharfer Geist sah voraus, wie notwendig es sei, zur Befestigung des katholischen Glaubens unter einer protestantischen Bevölkerung Vorsorge zu treffen, nicht nur für den niedern, sondern auch für den höheren Unterricht. Man mußte also mit der Zeit an die Errichtung einer höheren katholischen Anstalt in Koethen selbst denken. Zu diesem Zweck nahm er 5 oder 6 Knaben in seine eigene

Wohnung und beauftragte P. Devis, denselben die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beizubringen.

Auf diese Weise könnte man, so dachten sie mit Recht, stufenweise und nach Maßgabe der Zunahme von Studenten einen oder mehrere Professoren anstellen, bis endlich der Lehrkursus vollständig wäre.

Um aber auch den katholischen Glauben in fernen Landesteilen zu verbreiten und durch vereintes Gebet die Gnade Gottes für die Bekehrung der Irrenden zu erhalten, holte P. Beckx die Erlaubnis ein und erhielt die Vollmacht, in Roethen die Erzbruderschaft der heiligsten Herzen Jesu und Maria zu errichten. Dieselbe zählte nach kurzer Zeit sowohl in der Stadt als außer derselben eine große Anzahl Mitglieder. Es war überhaupt die Gewohnheit dieses seeleneifrigen Mannes, bei all' seinem Wirken den Erfolg von Gottes Segen zu erhoffen. So äußerte er sich seiner Mutter und Schwester gegenüber am 25. Januar 1828: „Ich vergesse Euch nie, besonders nicht in der hl. Messe. Ich glaube auch, daß Ihr sehr viel für mich und für diejenigen betet, welche von mir den Weg zum Himmel kennen lernen müssen. Dieser Gedanke gibt mir Trost. In allem, was ich zu besorgen habe, setze ich meine Hoffnung auf Gott und seine hl. Mutter. Mein Herz ist oft in Scherpenheuvel."

Die bisher genannten Werke des eifrigen Priesters und Beichtvaters können als die außergewöhnlichen Arbeiten eines Priesters betrachtet werden. Neben diesen mehr in die Augen fallenden seelsorgerlichen Thätigkeiten brachte indessen jeder Tag seine gewohnte Beschäftigung. Zum Beweise hiefür diene folgende Aufzählung, welche P. Beckx über seine Arbeiten im Jahre 1829 niedergeschrieben:

„Alle Tage um 9 Uhr die hl. Messe, der Ihre Hoheiten beiwohnen; vor der Messe liest der Priester das Evangelium und die Epistel in der Muttersprache vor und knüpft daran einen Unterricht über den Heiligen des Tages. An den Sonn- und Festtagen Predigt; an den Mittwochen in der Fastenzeit 7 Vorträge über das Leiden unseres Heilandes, und jährlich ungefähr 20 Gelegenheitspredigten bei der Feierlichkeit einer Bekehrung, einer Heirat u. s. w. Am Sonntage eine Stunde Erklärung der christlichen Lehre für die Kinder, sowie auch für Erwachsene, „die sich in großer Zahl einfinden." Viermal in der Woche Katechismus in den Schulen. Beinahe jeden Tag Unterricht für die Convertiten. Dazu kommt noch das Beichthören, das Abhalten der Exercitien, der Besuch der Gefangenen, in der Regel zweimal in der Woche u. s. w." — Herzogin Julia hatte also vollkommen Recht, wenn sie an P. Ronsin meldete: „P. Beckx hat hier so viel zu thun, daß ich nicht begreife, wie er dies alles leisten kann." Die Lösung der Frage liegt eben in den Worten, welche ihr Beichtvater aus der Fülle des Herzens niederschrieb: „Wir vermögen Alles in dem, der uns stärkt." Phil. 4, 13, und „Ein gehorsamer Mann wird von Siegen sprechen". Prov. 21., 28. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß der Convertiten-Unterricht viel Zeit in Anspruch nahm, wenn auch hie und da zwei oder drei, ja acht und neun zu gleicher Zeit beisammen waren. Es handelte sich ja doch stets darum, eine zureichende Belehrung über den Glaubensinhalt, die Gebote und Gnadenmittel der Kirche zu erteilen. Man hat freilich, es ist wahr, behauptet, viele von den Convertiten seien späterhin wieder abgefallen und P. Beckx habe das — compelle intrare — gut verstanden.

Gerne bekennen wir, daß nach dem Tode des Herzogs mehr denn ein Glaubensabfall stattgefunden; wo findet man keine Judasse? — Doch ihre Zahl war nicht groß. Es beweist diese Thatsache nur, daß nicht alle bei der Abschwörung lautere Absichten verfolgten. Zudem scheinen die Convertiten aus allen Ständen und Lebensrichtungen gekommen zu sein. So schreibt die Herzogin am 21. Januar 1830. „Zum Auditorium des P. Beckx gehören gegenwärtig ein Jude, ein Gensdarm, ein protestantischer Prädikant und ein Mörder." Die Bekehrung des letzteren erzählte P. Beckx unter dem 25. Mai 1830: „Ein junger Mann von 23 Jahren hatte zwei Morde begangen, schien sich aber so wenig um seine Greuelthat zu kümmern, daß man ihn eine Stunde später öffentlich tanzen sah. Er wurde indessen zum Tode verurteilt und nach Koethen in's Gefängnis gebracht. Weil er Protestant war, ließ der Herzog die Prädikanten zu ihm rufen, doch diese bedankten sich. P. Beckx bot darauf seine Dienste an, wurde aber erst am 4. Tage vom Gefangenen in ruhiger Weise empfangen. Derselbe wurde unterrichtet, ließ sich in die Kirche aufnehmen und begann ein bußfertiges Leben, ja machte selbst die Exercitien des hl. Ignatius durch volle 8 Tage. Die menschliche Gerechtigkeit nahm ihren Lauf und am 20. April wurde Rosin nahe bei Güsten enthauptet. „Im Augenblicke, als sein Haupt fiel," sagt P. Beckx, „betete ich noch mit ihm. Tausend Personen waren zugegen und zeigten sich nicht weniger verwundert über die Ruhe des bußfertigen Sünders, als über die Handlungsweise eines katholischen Priesters. Ich habe vielleicht mehr denn je in meinem Leben bei dieser Gelegenheit die Hilfe des Herrn gefühlt; Gott wollte mir augenfällig zeigen, daß die Bekehrung und

das glückliche Ende dieses Büßers ganz allein sein Werk und seine Gnade wären. Ihm allein kommt die Ehre zu."

4. P. Beckx's Aufenthalt zu Wien. (1830—48.)

Die seeleneifrige und kluge Handlungsweise des P. Beckx hatte sowohl am herzoglichen Hofe als in der Stadt Koethen die erfreulichsten Erfolge erzielt. Das Fürstenpaar begnügte sich nicht mit der Ausübung der Pflichten als Katholiken im Innern des Palastes, sondern suchte auch als Apostel nach Außen zu wirken. So wandte sich der Herzog an Seine Heiligkeit, um die Seligsprechung der bevorzugten Dienerin des hl. Herzens Jesu, Margaretha Maria Alacoque zu befürworten, und Pius VIII. versprach ihm, dieselbe nach Möglichkeit zu beschleunigen. Beide ließen sich nicht nur in die Bruderschaft des allerheiligsten Herzens einschreiben, „dem sie sich für ewig geweiht hatten," sondern wollten auch am 15. August 1830 durch einen öffentlichen Weiheakt ihr herzogliches Gebiet demselben als ihrem gesetzlichen Lehensherrn zueignen. — Doch der dunkle Punkt an dem sonst so hellen Himmel des nun katholischen Regentenhauses blieb immerfort am Horizonte stehen: das herzogliche Paar blieb kinderlos, und, falls die frommen Regenten ohne Nachkommen starben, ging ihr Herzogtum wieder in protestantische Hände über. Zum Uebermaße des Unglückes sollte Herzog Ferdinand nicht lange Zeit als Katholik sein Volk regieren; der dunkle Punkt hat sich zu einer unheilvollen schwarzen Wolke vergrößert und ein wütender Sturm begann loszubrechen. Lassen wir nach den eigenhändigen Aufzeichnungen des P. Devis

die Ereignisse der Sommermonate 1830 in unveränderter Form folgen.

23. Juni. Seine Durchlaucht ist verpflichtet infolge eines schweren Geschwüres am Kopfe das Bett zu hüten.

2. Juli. Das Gerüst zur Erbauung des Turmes stürzt ein, tötet 7 Werkleute und verwundet ebensoviele.

23. August. Ein für den Gottesdienst noch mehr beklagenswertes Unglück trifft uns heute — der Tod Seiner Durchlaucht des Herzogs. Er war 60 Jahre alt und 2 Monate. Sein Tod ist für ihn der Anfang eines bessern Lebens, das er durch seine glänzenden Tugenden verdiente; doch uns beraubt sein Hingang einer mächtigen Unterstützung und des erhabenen Vorbildes seiner Gottesfurcht und seines mannigfachen Tugendlebens.

6. September. Feierliches Begräbnis des Herzogs. P. Beckx hält die Leichenrede in Gegenwart der herzoglichen Familie, des Koethen'schen Magistrats und einer großen Menge der Bevölkerung. Obwohl der Priester alles vermied, was Andersdenkenden begründeten Anstoß geben konnte, waren doch die protestantischen Prediger über einige Ausdrücke auf's höchste erbittert.

12. September. Am folgenden Sonntage schürte der Superintendent das Feuer des Hasses und Neides — mit oder ohne Absicht, wiederum an, und dasselbe entflammte dermaßen, daß am Abend die ganze Stadt gegen P. Beckx in Aufregung kam. Des folgenden Abends kamen dann Hunderte vor die Wohnung des Superintendenten und heulten: „Es lebe der Superintendent," und bedrohten die Katholiken, vor allem ihren Pfarrer mit dem Tode. Der Urheber wußte zwar mit schönen Worten die wütende Menge

für diesmal zur Ruhe zu bewegen; doch fürchtete man mit gutem Grunde, daß der Schlag nur bis zum nächsten Tage aufgeschoben wurde.

14. September. Ihre Durchlaucht, in Begleitung einiger treuen Hofdiener, flüchtet Dienstag nachmittags nach Stollberg am Harz. P. Beckx erhält Befehl, zu folgen. —

Hiermit legte sich allmählig die Aufregung der Gemüter, besonders als am 22. der Bruder und Thronfolger des verstorbenen Ferdinand in Koethen ankam und den Magistrat mit Ernst zur Handhabung des Friedens mahnte. Herzog Heinrich von Anhalt-Pleß, geboren 1778, folgte seinem Bruder Ferdinand, zuerst im Fürstentum Pleß, und 23. August 1830 im Herzogtum Anhalt-Koethen. — Die Herzoginwitwe Julia verblieb 8 Tage in Stollberg und zog sich — nach einem kurzen Besuche in Koethen — nach Wien zurück. Ehre dem Gedächtnisse dieser christlichen Heldin, die, wie sie an P. Ronsin schrieb, „im vollen Sinne des Wortes auf die Straße gesetzt wurde, einzig und allein, weil sie katholisch war." Sie mochte sich in Wahrheit „selig" preisen, weil sie Verfolgung litt um der Gerechtigkeit willen. — Mit welcher Ergebenheit in Gottes heilige Zulassung sie alles Kreuz und Leid über sich kommen ließ, kann man leicht ermessen aus einem Briefe an ihren früheren Seelenführer, P. Ronsin, 8. Oktober 1830: „Wir gehen nach Wien; wie es scheint, werde ich dort mit offenen Armen erwartet; doch es wird immerhin nicht an Kreuz fehlen. P. Beckx geht für einige Zeit mit mir; aber ich sehe voraus, Gott wird auch noch dies letzte Opfer verlangen; dies kommt mir schrecklich vor." In Wirklichkeit war P. Beckx am 4. November wiederum in

seiner Pfarrei Koethen, wohin der Wille des Nuntius von München ihn zurückgerufen hatte. Indessen erhielt er von derselben Nuntiatur am 26. November ein anderes Schreiben mit dem Inhalte, dem päpstlichen Willen gemäß seine Pfarrerstelle aufzugeben, um der Herzogin als Beichtvater zu Diensten zu sein. Die Zurückkunft ihres Gewissensführers zeigte die Herzogin am 30. Dezember 1830 dem P. Ronsin wie folgt an: „Pius VIII., der mich seit dem Ableben meines Gemahles wie seine Tochter behandelte, vernahm diesen Vorfall (die Abreise des P. Beckx aus Wien) und ließ ihm noch am selben Tage den Befehl zukommen, zu mir zurückzukehren. P. Godinot war ganz derselben Meinung. Nach vier Wochen bitteren Seelenleidens bekam ich wieder meinen Beichtvater — den ich nun von zwei Päpsten habe. Nun mag ich wohl zufrieden sein. Welch' eine außerordentliche Gunsterweisung!"

Die Residenz der verwitweten Herzogin war in der innern Stadt, Löwelbastei Nro. 1163. In dem zweiten Stockwerk hatte sie eine schöne Hauskapelle eingerichtet, in der das hl. Sakrament aufbewahrt wurde. In der Nähe waren die zwei Zimmer für P. Beckx, — einfach und der religiösen Bescheidenheit entsprechend. Im Sommer hielt sich die Herzogin gewöhnlich in einem 1 Stunde entfernten Landgute auf, zu Hietzing, das für das schönste Dorf der österreichischen Monarchie angesehen wird. Zum öftern war sie indessen wegen Abnahme ihrer Gesundheit auf Anraten der Aerzte gezwungen, in verschiedenen Badeplätzen Deutschlands und Oesterreichs Erhaltung und Stärkung ihrer Kräfte zu suchen. — Hier finden wir nun auch den Rahmen der über 17 Jahre währenden Thätigkeit des P. Beckx, der zwar noch bis im

Jahre 1831 offiziell den Titel „Pfarrer von Koethen und Oberer der Residenz" führte. Zur Vermeidung von Wiederholungen sowohl, als zur Verminderung der Eintönigkeit in Erzählung der vorkommenden Ereignisse, wird es am Platze sein, hier die chronologische Reihenfolge aufzugeben und das Charakterbild des herzoglichen Hauskaplans unter den folgenden Punkten den Lesern vor die Augen treten zu lassen: Beckx als Gewissensführer, als Bevollmächtigter für die Angelegenheiten der Gesellschaft, als apostolischer Missionär in der Stadt — und endlich als Ordensmann in der Welt.

Das edelgeborene Beichtkind war sicher keine gewöhnliche Edel-Frau. Neben ihrer reichlichen Ausstattung mit Geistesgaben und ihrer Kenntnis der Sprachen, selbst der lateinischen, hatte sie eine besondere Anlage für das geistliche Leben und eine große Begeisterung für alles Religiöse, die in der nüchternen Lebensauffassung ihres Seelenführers ein erwünschtes Gegengewicht fand. Ihre hohe Geistesbildung vereinigte sie mit einer soliden Kenntnis der katholischen Glaubenswahrheiten, deren Begründung sie in den Schriften der hl. Väter suchte, und mit einer staunenswerten Einfalt, die sie von allen Spitzfindigkeiten der Gelehrten abhielt und im thatkräftigen Glauben der von Herzen Demütigen Glück und Genügen finden ließ. Die Ehrfurcht und Scheu vor den Vorgängen im Innern des Heiligtums dieser bevorzugten Seele hindert uns indessen, des weiteren in ihr inneres geistliches Leben einzudringen, und wir begnügen uns mit dem allgemein anerkannten Urteile, daß Herzogin Julia eine Zierde der katholischen Mitwelt und eine wahre Mutter der Armen war. Wir glauben dagegen,

unsern Lesern ihre testamentarische Verfügung nicht vorenthalten zu dürfen, weil wir in derselben ein klares Spiegelbild ihrer geistigen und geistlichen Vorzüge zu sehen glauben. Dasselbe ist an den damaligen General der Gesellschaft P. Roothaan gerichtet:

Hochwürdigster P. General!

Anliegend empfangen Ew. Hochwürden das legalisierte Duplikat der Ihren Orden betreffenden Schenkung für meinen Todesfall. Dies Dokument, mit der von Ew. Hochwürden als Vorstand der Gesellschaft Jesu im Namen Ihres Ordens ausgestellten Acceptions-Urkunde versehen, ruht wohlbewahrt bei meinen wichtigsten Papieren. Ich ergreife diese Veranlassung, um zur Steuer der Wahrheit ausdrücklich zu bemerken, daß die Schenkung meiner Bibliothek u. s. w., welche ich Ihrem von mir so hochgeachteten Orden gemacht, ganz aus eigenem Antrieb geschah; daß kein einziges Mitglied der Gesellschaft Jesu (und nan entlich nicht P. Beckx, mein Beichtvater) jemals mich hierzu aufgefordert, oder auf solchen Akt hingedeutet, noch auf irgend eine Weise versucht hätte, sei es Geld oder Geldeswert oder sonst ein Objekt, entweder während meinem Leben oder auf meinen Todesfall hin von mir zu erhalten, weder durch sofortige Schenkung noch durch gegebenes Versprechen. Dies bezeuge ich vor Gott als die lautere Wahrheit, und thue es aus der Ursache, weil ich die Tücke aus Erfahrung sattsam kennen gelernt, und es deswegen für Gewissenspflicht halte, bei meinem Leben jeder hämischen Verleumdung vorzubauen, welche nach meinem Tode Ihren Orden oder ein Mitglied desselben treffen könnte. Während meines Lebens verhehle ich niemanden die Hochschätzung und Verehrung, welche mir das Institut

des Jesuiten-Ordens einflößt; nach meinem Hinscheiden verlange ich ebensowenig danach, meine Werthaltung Ihres Ordens zu verheimlichen, sondern, sollten nach meinem Tode Vorgänge eintreten, welche die Veröffentlichung dieser geringen Zeilen erwünscht sein ließen, so bringen Euer Hochwürden dieselben nach Belieben zur öffentlichen Kenntnis. Mögen diejenigen, welche sich alsdann um meine Handlungsweise kümmern zu dürfen glauben, wissen, daß ich gedachte Schenkung den Jesuiten allein aus dem Grunde machte: „weil ich Ihren Orden hochachte und liebe, weil ich mich Ihrem Orden zu Dank verpflichtet fühle, und weil ich meine Gesinnungen gegen denselben auf irgend eine Weise bethätigen wollte." Ja, ich achte Ihren Orden hoch wegen der Heiligkeit, welche er in seinen Mitgliedern erweckt und nähret, und dadurch jenen Eifer für die göttliche Ehre und jene Liebe des Nächsten entzündet, welche weder Haß noch Klage kennt. Ich liebe ihn, weil er eine feste Stütze der Kirche ist, und ein Bollwerk gegen die Irrlehren und falsche Wissenschaft. Und ich fühle mich zur Dankbarkeit gegen denselben verpflichtet wegen der verschiedenen geistlichen Dienste, die von Mitgliedern desselben sowohl mir, als meinem höchstseligen Gemahl, dem Herzog Ferdinand, geleistet wurden. Endlich füge ich noch als Motiv meiner Zuneigung für die Gesellschaft Jesu hinzu, daß ich eine ganz besondere Andacht zu ihrem Stifter dem hl. Ignatius von Loyola, empfinde. Wenn ich demnach die Gesellschaft Jesu für meinen Todesfall bedenke, kann dies keinen vernünftigen Menschen wundern, das Urteil der Unvernünftigen aber ist der Beachtung nicht wert.

Belieben Ew. Hochwürden, mich für Leben und Tod in Ihre hl. Gebete einzuschließen und empfangen Sie

diese Zeilen als den Ausdruck aufrichtiger Verehrung, mit welcher ich mich zeichne

Ew. Hochwürden

Wien, 12. Mai 1837. ergebene Julie, verw. Herzogin
L. S. zu Anhalt.

Im Verlaufe der 18 Jahre Ihres Wohnsitzes in der Hauptstadt finden wir die Herzogin in Rom (1831—32) für mehr denn ein halbes Jahr, 1837 und 38 während des Sommers zu Ischl, 1839 in der Wasserkur zu Freywalden im österreichischen Oberschlesien, 1846 in Helgoland. Der Zustand der frommen Dame wurde indessen immer bedenklicher, so daß sie gegen Ende des Jahres, als P. Beckx am 18. Dezember 1847 von Rom zurückkehrte, mit den hl. Sterbsakramenten versehen wurde. Am 18. Januar 1848 schrieb P. Beckx nach Sichem: „Der Zustand der Herzogin ist immer noch gefahrvoll. . . . Ich bin äußerst betrübt über den Zustand der trefflichen Fürstin; doch geschehe, was Gott gefällt!" Den 27. Januar entschlief die Herzogin verlassen und vergessen von der Welt, aber reich an Verdiensten in den Augen ihres Schöpfers. P. Beckx begleitete am 19. Februar ihre sterblichen Ueberreste nach Koethen, wo sie vor dem Hochaltare neben ihrem durchlauchtigsten Gemahl, dem Herzog Ferdinand, ihre letzte Ruhestätte fand. — Da dieselbe keine Kinder hinterließ, setzte sie ihren Bruder, Graf von Brandenburg als Universalerben ein. —

Vom Jahre 1831 an verwaltete P. Beckx zu Wien auch das Amt eines Bevollmächtigten des P. General, ein Amt, für welches bereits P. Roothaan 1821 bestimmt wurde, als es sich darum handelte, für den Unterricht der österreichischen Jugend die Gesell-

schaft Jesu zu berufen. „Ich bin hier der einzige Jesuit," schreibt P. Beckx an P. Goens den 3. April 1837, „und habe alle Angelegenheiten der Unsrigen zu verhandeln. . . . Ich habe viel Arbeit, da sich alle Patres an mich wenden; es freut mich, wenn ich Ihnen zu Diensten sein kann." Zwei Jahre nachher lesen wir in einem Briefe vom 8. September 1839: „Ich stehe in Briefwechsel mit Rom, Verona, Graz, Galizien, Tyrol und selbst mit Syrien und Arabien." Das Colleg von Verona zählt mit besonderer Dankbarkeit für seine nach vielen Mühen und Reisen 1837 erfolgte Errichtung den P. Beckx unter seine vornehmsten Wohlthäter. Auch an der Eröffnung der Anstalten zu Linz, Graz und Innsbruck hatte er seinen Anteil. — Es ist ferner großenteils ihm zuzuschreiben, daß zwei neue Provinzen zustande kamen, 1845 die von Oesterreich, 1846 die von Venedig. Ueberdies machte P. Beckx zwei Romreisen, die eine im Jahre 1836, wo er am 21. August anlangte, die andere als Prokurator der Oesterreichischen Provinz im Jahre 1847. Ein längerer Aufenthalt von 7—8 Monaten in der ewigen Stadt war ihm bereits im Jahre 1831 vergönnt, da er von dem P. Roothaan dahin entboten wurde und mit der Herzogin Julie am 21. August dort ankam, nicht lange nachdem Kardinal Maurus Capellari als Gregor XVI. (2. Februar 1831) den päpstlichen Thron bestiegen hatte. In einem aus Rom, 11. November 1831, datierten Briefe an seine Familie lernen wir die Eindrücke kennen, die sein erster Besuch auf ihn machte: „Ich freue mich sehr, in dieser Stadt zu sein, wo so viele Heilige gelebt haben und für ihren Glauben gestorben sind. . . Heute habe ich das hl. Meßopfer dargebracht im Zimmer,

jetzt Kapelle, in dem der hl. Stanislaus, das Vorbild eines glühenden Eifers für das heiligste Sakrament, gestorben ist. Morgen hoffe ich Messe zu lesen über dem Grabe meines Patrons, oder wie man sagt, an der Confessio des hl. Petrus, des Grundsteins unseres Glaubens. Dies alles ist für mich ein sehr großer Trost und Ihr werdet hier sicherlich auch nicht vergessen. Ich besuche öfters verschiedene hl. Orte, und bete immer für Euer Wohlergehen. Oft hatte ich das Glück, den hl. Vater zu sehen und mit ihm zu sprechen. Das zweitemal, als ich zum Besuche zugelassen wurde, konnte ich eine Stunde mit ihm reden. Er war sehr freundlich gegen mich, und kannte mich, als er noch Kardinal war. Bedenkt doch eins, liebste Mutter und gute Schwester, welch' eine große Gnade es für mich war, in solchen Orten das hl. Meßopfer darbringen zu können, die Gräber der Päpste zu sehen und so vieler Heiligen, die in der Krypta der St. Peterskirche ruhen! Dies macht einen tiefen Eindruck und wir rufen aus: „Ach wie elend sind wir, wenn wir uns mit den großen Heiligen, die alles für Gott geopfert und so große Dinge für ihn gethan, vergleichen. Und es waren doch auch Menschen wie wir! . . . . Thun wir denn alles, was wir können, um die ewige Belohnung zu empfangen!" — In anderen Briefen von Rom nach Sichem spricht P. Beckx von der Reliquie des hl. Aloysius, die er abschicken werde; dann schließt er eine Beschreibung der hl. Wohnung von Loretto bei, oder übermittelt ein anderesmal ihnen den päpstlichen Segen. Wir erlauben uns, hier noch einen Brief vom 26. April 1832 beizufügen, der sowohl des Inhaltes, als seiner charakteristischen Form wegen den Lesern willkommen sein wird.

G. s. J. Ch!

Liebe Mutter, liebe Schwester!

Ueber Rom habe ich an den Herrn Pfarrer verschiedenes geschrieben, das er Euch mitteilen wird. Eine Sache aber habe ich vergessen, die mir jetzt eben beifällt. Ich bin nämlich diesen Winter in Neapel, einer sehr schönen Stadt Italiens gewesen. Auch bin ich auf den feuerspeienden Berg Vesuv gegangen. Er ist sehr hoch und so schrecklich, daß ich keine Worte finde, um ihn zu beschreiben. Oben ist er sehr heiß, so daß die Schuhe verbrennen, wenn man sich nicht in Acht nimmt. Von allen Seiten steigt Schwefeldampf empor, und man hört beinahe unaufhörlich ein gewaltiges Krachen und Beben unter den Füßen. Oben ist eine große Oeffnung (Krater) von einer Viertelstunde Breite, woraus immer Rauch, Feuerfunken, oft auch Feuerflammen emporsteigen, und darunter auch große dicke Steine von verschiedener Größe (öfters größer als zwei oder drei Mühlsteine) in die Luft geworfen werden. Zur Oeffnung bin ich nicht gegangen, weil es zu gefährlich schien. Neben der Oeffnung ist der Berg mit einer Lage Lava bedeckt, welche so heiß ist, daß ein Stock, den ich in die Ritzen steckte, sofort zu brennen begann. Vom Berge aus sieht man, welch große Verwüstungen er zu verschiedenen Zeiten angerichtet, z. B. in Pompeji und Herculanum. Ich bin in beiden Städten gewesen. Die erste wurde vor 1800 Jahren in einem Augenblicke ganz mit Erde, die andere mit Lava überdeckt. Alle beide liegen eine Stunde vom Berge entfernt, und es scheint, kein Mensch konnte sich bei diesen Verwüstungen retten. Das sind schreckliche Denkmäler

von Gottes Gerechtigkeit, gleichwie Sodoma und Gomorrha. Man ist mit Ausgrabung dieser Städte beschäftigt. Ein Teil von Pompeji ist bereits ganz ausgegraben. Wir sind durch die Straßen gegangen und haben die Häuser gesehen, wie sie vor 1800 Jahren gewesen. Das Dach der Häuser ist überall eingefallen, aber die Häuser sind noch mit allem Hausgerät versehen. In einigen fand man noch Essen auf der Tafel: Eier, Pflaumen, Brot, Fleisch; in dem Keller Wein und Oel. Der Name der Bewohner ist überall in Latein auf die Thür geschrieben. Das Hausgeräte ist ausnehmend kostbar gemacht. Ueberall kann man bemerken, daß die Bosheit dieser unglücklichen Menschen groß gewesen sein muß, woraus sich denn auch die schreckliche Strafe begreifen läßt. Von Herculanum ist wenig ausgegraben, weil eine andere Stadt darauf erbaut worden und es viele Mühe kostet, die alten Häuser aufzudecken, da ja Herculanum ganz mit Lava bedeckt wurde. Es ist gleichsam ein Felsen von Eisen und Erde, beinahe 30' dick; darüber liegt guter Boden, welcher nun wiederum umgepflügt wird. Ich bedaure, daß meine Beschreibung vielleicht dunkel ist; im flämischen kann ich es nicht anders; französisch oder deutsch ginge es besser; doch ich hoffe, Ihr werdet mit meinem guten Willen zufrieden sein, und ich kann Euch versichern, daß ein flämischer Brief mir viele Mühe kostet, aber für Euch, das versteht sich von selbst, thue ich es gerne.

Euer ergebenster . . . . .

In der Ausführung seines Amtes als Bevollmächtigter für die Angelegenheiten der Gesellschaft, welche so viel Geduld und Mühe und den besten Teil seiner Zeit in Anspruch nahm, trug P. Beckx die volle

Gutheißung seiner Obern davon. Doch die Jesuiten hatten zu Wien viele Feinde. „Obwohl Kaiser Ferdinand persönlich den Jesuiten geneigt ist, so sind die Gegner, (da die Studien-Hofkommission ihr Alleinrecht auf die Leitung der Studien nicht aufgeben will und die Josefinischen Grundsätze besonders noch am Hofe in Geltung sind), bis jetzt erfolgreich gewesen, durch Anwendung unbilliger und schlauer Mittel uns von der Erziehung der Jugend, vor allem in den deutschen Provinzen fernzuhalten. So kommt es auch, daß wir bis jetzt nur eine öffentliche Anstalt haben, zu Tarnopol, an den Grenzen von Galizien." Aus dem Schreiben an P. Goens, 3. April 1837.

Neben der genannten Thätigkeit fand P. Beckx noch Zeit, seine priesterliche Sorge auf die Katholiken Oesterreichs auszudehnen, sei es durch Abfassung religiöser Schriften, sei es durch Abhaltung von Predigten und durch den Beichtstuhl. „Viele kommen, mich hier zu besuchen und um Rat zu fragen," schreibt er, 17. Jan. 1837, an seinen Provinzial, P. Van Lil. Unter den Personen, die P. Beckx besonders hochschätzten und ihm ihr Vertrauen schenkten, nennen wir nur Prinzen von Metternich und seinen Sekretär, Ritter von Pilat, Ratsherrn Jarke, Grafen Senfft von Pilsach, den päpstlichen Nuntius Mgr. Altieri, den Weihbischof Mgr. Semmer, Erzbischof Mgr. Milde. Er predigte nebenbei in den Hauptkirchen und Klosterkapellen, besuchte die Armen und Kranken. Im Jahre 1836 hörte er gegen 2—3000 Beichten; er hielt 1832 die Fastenpredigten in der Kirche der Armenier und die Gelegenheits-Predigt beim Sackularfeste der Redemptoristen, den 29. Dez. 1832, sowie einige Jahre später die Festrede bei der Heiligsprechung des

hl. Alphonsus von Liguori, Stifters derselben. Im Jahre 1840 predigte er mehrere Tage in Lemberg in Galizien zur Feier der Heiligsprechung des hl. Franziskus von Hieronymo S. J. In allen drei erzbischöflichen Kirchen der Armenier, Ruthenen und Lateiner wurde das Fest mit dem größten Glanze abgehalten, doch die Palme gehörte unzweifelhaft der Primatialkirche des lateinischen Erzbischofs, des frommen Mgr. Franz de Paule Protek. Unter den Zuhörern waren, 4. Oktober 1840, neben 3 Bischöfen und der städtischen Obrigkeit der Erzherzog Ferdinand d'Este, Gouverneur von Galizien, samt seinem Hofe. Die Ansprache des P. Beckx über die Tugenden seines hl. Ordensbruders machte solchen Eindruck auf die Menge, daß die Obern die Erlaubnis geben mußten, die Festrede im Drucke erscheinen zu lassen. Fügen wir hier noch bei, daß er die Exerzitien des hl. Ignatius öfters den Priestern lateinisch gab; so in Linz (Oesterreich), in Nörthen und Hildesheim (Deutschland). In Graz (Steiermark) beteiligten sich unter dem Vorsitze des Fürstbischofs nicht weniger als 200 Priester. „P. Beckx", sagte einmal ein gelehrter Kanoniker zu P. Schmudde, „kennt das Geheimnis zu beten und andere zu lehren und anzuleiten." — Ebenso erfolgreich, obwohl vielleicht in weniger auffallender Weise, wirkte P. Beckx *als Schriftsteller*. Schon im Jahre 1837 konnte der demütige Ordensmann an seinen Provinzial berichten: „Zu wiederholtenmalen habe ich mitgearbeitet, um gute Bücher zu veröffentlichen, sei es durch Verbesserung oder Durchlesen derselben, sei es durch Beihilfe für Verfasser oder Uebersetzer." So beschäftigte er sich in genannten Jahren (1837—40) mit einer neuen Uebersetzung des berühmten Werkes von P. Rod-

riguez über die christliche Vollkommenheit und mit der Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Petrus Canisius. Allbekannt ist das Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen oder „Das Koethen'sche Gebetbuch", das bereits 1852 in mehr denn 110000 Exemplaren verbreitet war: „Das berühmte Koethener Gebetbuch, sagt Wetzer und Welte Kirchenlexikon B. 1 Art. Anhalt, welches eine so große Verbreitung erlangt hat, und in dieser Art Litteratur bahnbrechend geworden ist." Dasselbe kam zu stande durch das Zusammenwirken von P. P. Devis, Beckx und Lückemeyer. Schon 1826 hatte P. Beckx den Plan gefaßt und damit begonnen im folgenden Jahre eine „Sammlung von Gesängen" für seine Gemeinde herauszugeben. Dem Unterricht über die Andacht zu dem Allerh. Herzen von P. Devis, fügte er einen „Anhang von Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommunion-Gebeten" bei; auch dieses Buch war 1852 in mehr denn 40000 Exemplaren im Gebrauche beim kath. Volke.

„Der Monat Mariä" ist das einzige Werk, das, obwohl 1838 nicht unter seinem Namen dem Drucke übergeben, den Namen des P. Beckx trägt. Dasselbe ist eine Nachahmung, wenn nicht eine freie Uebersetzung des berühmten „Maimonats von P. Latomia." Spitzfindige und hohe Gedanken suche man nicht darin, wohl aber eine warme und begeisterte Belehrung über den Ehrendienst der Himmelskönigin. Die Wahl der Beispiele hat der Verfasser den Lebensbeschreibungen bekannter Heiligen entnommen, besonders solcher Heiligen, die vom deutschen Volke mit Vorliebe verehrt werden. Wie beliebt es geblieben, beweist seine 15. Auflage im Jahre 1885. Dasselbe wurde 1843 bereits in's Polnische, Türkische und Böhmische übertragen; seither folgten

Uebersetzungen in's Italienische (1851), Niederländische (1856), Englische (1883) und Französische (1888). Was uns indessen bis jetzt unbekannt geblieben, und was zweifelsohne auch unsere Leser nicht wenig befremden wird, ist die Nachricht der Koethen'schen Zeitung vom 24. April 1887 „daß P. Beckx und sein Buch über die hl. Jungfrau Maria die Ursache gewesen, daß die unbefleckte Empfängnis 1854 als Glaubenswahrheit für die ganze katholische Welt verkündigt worden!"

Bisher haben wir P. Beckx in seiner Wirksamkeit nach Außen zu schildern versucht und gesehen, wie er nach Cretineau Joly's Ausdruck, (Histoire de la Compagnie de Jesus t. VI.) „seit 1830 die Herzogin von Anhalt begleitete, um ganz Europa durch das Vorbild aller Tugenden zu erbauen." Wir wollen noch zur Vervollständigung des Charakterbildes aus dem mehr verborgenen und inneren Leben des Ordensmannes einige Einzelnheiten vorführen. Drei Worte drücken sein ganzes Seelenleben während dieses 18jährigen Aufenthalts in Wien am passendsten aus: Gott — Kirche — Gesellschaft Jesu. Dieser dreifache Gegenstand erfüllte sein Herz, ohne es jedoch zu teilen, weil eben diese dreifache Liebe in vollkommener Ordnung zu Einer Liebe zusammenfloß — zur wahren Gottesliebe. Seinen Herrn und Gott liebte er um seinetwillen; die Kirche, weil sie das Reich Gottes unter den Menschen ist; die Gesellschaft Jesu, weil sie im Reiche Gottes ein auserlesener und sicherer Zufluchtsort ist, zu dem Gottes liebreiche Vorsehung ihn auf so wunderbare Weise berufen hatte und in dem er ihn zu erhalten fortfuhr. Was nun seine Liebe zu Gott betrifft, so offenbarte sich dieselbe vor allem in der Ehrerbietigkeit und im Eifer des Gebetes. Es ist nicht

nötig zu erinnern, daß er täglich eine Morgenstunde in Erwägung himmlischer Wahrheiten zubrachte, zweimal seine Gewissenserforschung anstellte und sich öfters vor dem hl. Sakramente niederwarf. So erbaulich dies auch sein mag, es sind doch religiöse Uebungen, die alle seine Ordensbrüder mit ihm teilen. Worin P. Beckx sich auszeichnete, war sein beständiges Wandeln in Gottes Gegenwart, wie er selbst schrieb: „Man ist nie allein, wenn man gelernt hat, mit Gott umzugehen, ihm zu dienen und ihn zu lieben." Das Morgengebet, das er täglich zu Koethen wie zu Wien verrichtete, ist noch erhalten und keineswegs kurz zu nennen. Seine Liebe zur Kirche bewies er mehr in der That, als in Worten, eine innige und edelmütige Liebe, bereit, alle Opfer, selbst das seines Lebens zu bringen, eine alles umfassende Liebe, die alle Länder Europas, und selbst die Missionsgebiete einschloß. Um nur ein Beispiel dieser Opferwilligkeit zu geben, so bot sich P. Beckx beim Ausbruche der Cholera in Europa 1831 dem hocherwürdigen P. Roothaan an, „sich dem Erzbischofe zur Verfügung zu stellen. Vielleicht schenkt uns Gott eine reiche überfließende Ernte für ein Samenkorn, das in der Erde stirbt. Was ich bitte, das habe ich erst reiflich erwogen." Der kirchlichen Bewegung in Belgien folgte er mit der innigsten Teilnahme und ließ nicht ab, zur Zeit an geeigneter Stelle sein Wort einzulegen. Als in Deutsch-Schlesien 1843 einige mutvolle Priester sich der Einmischung der weltlichen Regierung in kirchliche Angelegenheiten widersetzten, sprach man offen von „dem allgemein verhaßten P. Beckx", als ob er zu dieser Bewegung den Anstoß und seine Unterstützung gegeben. Eine ganz besondere Liebe zeigte endlich P. Beckx gegen die Gesellschaft Jesu. Niemand

wird es einem Soldaten verargen, wenn er seiner Heeresabteilung seine Vorliebe schenkt. So liebte auch er bei seiner allgemeinen Liebe der kirchlichen Genossenschaften doch besonders den Orden, dessen Mitglied er war, insbesondere da er mit ihm im Jahre 1830 durch die Profeßgelübde in die innigste Vereinigung getreten war. „Ich danke Gott alle Tage," schrieb er 1839, „daß er mich in die Gesellschaft Jesu berufen hat. Das ist für mich eine Gnade, die ich über alles stelle. Es würde mir viel angenehmer sein, könnte ich mit meinen Brüdern in einem Hause wohnen und mit ihnen zur Ehre Gottes arbeiten. Doch, da meine gegenwärtige Stellung durch meinen geistlichen Obern und Seine päpstliche Heiligkeit bestimmt worden ist, so unterwerfe ich mich gänzlich dem Willen des Herrn, den ich in dem Willen meiner Obern erkenne und verehre."

Diesen Geist der Vereinigung mit seinem Orden, obwohl in der Welt allein stehend, suchte P. Beckx zu bewahren und zu stärken durch seine 8- oder 10tägigen Exerzitien, die er in Graz im Novitiatshause zu nehmen pflegte und durch einen regen Briefwechsel mit seinem General zu Rom. Dieser Briefwechsel (1832—48) zwischen zwei so hervorragenden Männern wird als ein kostbares Andenken im Archive bewahrt und man bewundert in demselben die väterliche Liebe des einen, die kindliche Einfalt und den vollkommenen Gehorsam des andern. „P. Beckx, sorgen Sie doch für Ihre Gesundheit." „Gott Dank, mein liebster P. Beckx ist gesund zurückgekommen. Daß der Herr ihn noch lange Jahre bewahre für uns und für die Gesellschaft A. M. D. G.," schreibt P. Roothaan im Juni 1837 und im Dezember 1843. „Was den Zustand Ihrer Seele betrifft, so soll Ihnen nicht der geringste Nach-

teil, — das hoffe ich von Gottes Güte, — erwachsen aus dem Kreuze des Alleinseins. . . . Guten Mut, lieber Pater, im Kreuze ist unser Heil, im Kreuze ist unser Leben. Ihre Einsamkeit ist offenbar der Wille Gottes. Trösten Sie sich, wie ich mich selber tröste, mit der Ueberzeugung, daß wir nicht unsern, sondern Gottes Willen vollbringen müssen." Es würde zu weit führen, aus dieser wohl zwei Bände starken Korrespondenz auch nur die wichtigsten Punkte hervorzuheben, und es wird unserm Zwecke hinreichend Genüge gethan, wenn wenn wir mit einem längeren Briefe des P. Beckx schließen.

Wien, 2. Dez. 1842.

P. Ch.

Hochw. P. General!

Heute schließe ich meine geistlichen Exerzitien. Während dieser Tage habe ich den Zustand meiner Seele gründlicher untersucht und durchschaut. Was mein Amt und andere Angelegenheiten betrifft, glaube ich Sie, hochw. Pater, um nichts bitten zu müssen, sondern mich eher anbieten zu sollen für welchen Platz und welches Amt auch immer. Seit meinem Eintritte in die Gesellschaft hatte ich immer das Verlangen, unter der Zucht unserer Regeln in einer Communität zu leben. Siehe, Gott hat beinahe das Gegenteil geschickt! Wäre mir die Wahl eines Amtes überlassen, sicherlich hätte ich nicht das gewählt, welches mir auferlegt ist; Gott hat mir gerade die Stellung gegeben, die ich nicht erwartete. Ich sehe daraus, daß Gott nicht nach meiner natürlichen Neigung über mich bestimmt. Sein Name sei dafür gepriesen! Seinem hl. Willen unterwerfe ich mich ganz und ohne Vorbehalt. Ich

bin auch in diesem Amte, an diesem Orte jetzt zufrieden, und ich würde es nicht wagen, Gott um eine andere Bestimmung zu bitten. Mein einziges Verlangen und Gebet ist, daß Gottes Wille an mir geschehe und daß ich diesen Willen vollkommen besser als bis jetzt vollbringen möge. Wollen Sie mich in die Missionen senden paratum cor meum: mein Herz ist bereit. Wollen Sie anders über mich verfügen – aus ganzem Herzen .... gehorche ich. Ich vermag wenig, das weiß ich wohl, und ich bin beinahe für nichts geschickt; doch mit gutem Willen und der Gnade Gottes werde ich thun, was ich kann, und ich weiß aus Erfahrung, daß Gott in passendem Augenblicke zu Hilfe kommt. Die Missionen von Syrien und im Orient gefallen mir auch; ja sie haben vielleicht meine Vorliebe. Obwohl ich allmählich alt werde, so bin ich doch zu Allem bereit.

In meinen gegenwärtigen Beschäftigungen gibt es einiges, das der Natur angenehm ist, aber im Allgemeinen halte ich nicht viel von dem, was angenehm ist. Ich suche mein Leben hier so einzurichten, daß ich mich leicht an die klösterliche Zucht gewöhnen kann, sobald ich ein Mal darf. Wein, Kaffee und alle solche Dinge nehme ich nicht, Leckereien sprechen mich nicht an, ich halte mich eher an gewöhnliche Kost. Ich erwähne alle diese Einzelheiten, Hochw. Pater, damit Sie um so freier, sehr frei über mich zur größeren Ehre Gottes verfügen können. Ich wiederhole noch einmal: mit Gottes Hilfe bin ich auf Ihren Wink zu Allem bereit."

Die Antwort des P. General am 17. Dezember 1842 lautete kurz: „Ihren sehr lieben Brief vom 2. Dezember habe ich empfangen: Sie können auf Ihrem Posten voranarbeiten zur größeren Ehre Gottes."

Während des Aufenthaltes des P. Beckx in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie ereigneten sich drei Vorfälle, die wir nicht ohne Erwähnung lassen dürfen: Der Prozeß Beckx-Hurlebusch — die Einweihungsfeier der Koethen'schen Kirche und der Besuch in der Heimat.

Den 23. Dezember 1829, also kurz nach der Abreise des P. Beckx nach Wien, schreibt P. Devis: „Eine sehr schwere Verläumdung wird durch die Tagesblätter gegen P. Beckx ausgestreut. Herumgetragen von Haus zu Haus erweckt sie einen unglaublichen Haß gegen die Katholiken und dieselbe würde unbezweifelt Aufstand und Verfolgung im Gefolge gehabt haben, hätte Seine Durchlaucht der Herzog Heinrich nicht mit fester Hand dem Uebel vorgebeugt." Ueber dasselbe Ereignis berichtet Beckx selbst von Wien unter dem 28. Dezember an P. Ronsin: „Dies falsche Gerücht hat die Gemüter so verbittert, daß mich Einige mit dem Tode bedrohten." Nach Cretineau Joly, dessen Erzählung P. Devis zustimmt, verhielt sich die Sache, wie folgt: In Deutschland suchte man die Gesellschaft Jesu unmöglich zu machen. In Sachsen und dem Herzogtum Braunschweig vor Allem waren die Gemüter in großer Aufregung. Der Orkan, der in Frankreich losgebrochen, brachte auch die östlichen Nachbarn zu Revolutionsgelüsten. Diesen Zustand machten die Protestanten sich zu Nutze, um P. Beckx bei Seite zu schaffen. In Leipzig erschien „der canonische Wächter", eine Zeitschrift, voll von Verläumdungen gegen die Katholiken. Gegen Ende 1830 veröffentlichte Hurlebusch, Vorsitzer des Braunschweigischen Consistoriums, eine durch ihn unterzeichnete Erklärung, nach welcher P. Beckx zu Koethen, und der 80jährige Jesuit Lüsken zu Hildesheim, Versuche ge-

macht hätten, einen Protestanten aus Wolfenbüttel zu bekehren. Sie hätten in dessen Hände einen Dolch gespielt, um damit einen Braunschweigischen Prädikanten zu ermorden. Darauf ließ Hurlebusch eine Flugschrift verbreiten, in welcher die Missethat nach allen Einzelnheiten haarklein beschrieben wurde, und jeder Zweifel unmöglich gemacht werden sollte. Timpe, ein Convertit des P. Beckx, bezeugte, von ihm gelernt zu haben, daß es in den Augen Gottes als ein Werk der Liebe gelte, einen Ketzer zu töten und der Braunschweigische Prädikant sollte das erste Opfer seines Dolches sein. Ueber ganz Deutschland hin verbreitete die Schmähschrift in Tausenden von Exemplaren diese Sensations-Nachricht; in protestantischen Schulen diente sie als Lesebuch für die Jugend, sie hing selbst beim Eingang in die Schullokale und wurde in der Stadt und auf dem Lande herumgetragen. P. Beckx reichte gegen das protestantische Blatt eine Klageschrift ein; doch hiedurch wurde der Streit nur heftiger. Natürlich stellte der Pater Alles in Abrede; doch Hurlebusch fand in dieser Leugnung einen neuen Beweis für die Anklage. Es blieb dem Jesuiten nichts mehr übrig, als seine Ankläger vor das Gericht in Wolfenbüttel zu ziehen. Die Richter waren freilich protestantisch, doch der Sohn des hl. Ignatius vertraute auf seine Unschuld und die Rechtssinnigkeit seiner Richter. Hurlebusch wird wirklich als Verläumder verurteilt. Er reichte Appellation ein, aber auch im Appellgericht wurde das am 21. Oktober 1832 gefällte Urteil bekräftigt und unter Nummer 167 vom Jahre 1833, den 5. Juli im offiziellen Tagblatte bekannt gemacht, wie folgt:

Kreisgericht Wolfenbüttel.

„In der Sache des Präses im Collegium Josephium, Herrn Vikars Lüsken zu Hildesheim, Klägers, wider den Herrn Consistorial-Präsidenten Hurlebusch hierselbst, Beklagten; und in der Sache des Herrn Pastors Pater Johann Beckx zu Wien, Klägers, wider denselben Beklagten, wegen Pasquills, wird zufolge der rechtskräftigen Erkenntnisse des vormaligen hiesigen Herzoglichen Distriktsgerichtes vom 20. Oktober v. J. hiemit bekannt gemacht, daß der Beklagte verurteilt ist, wegen der in seiner Druckschrift: „Bemühungen der Jesuiten, einen 17jährigen Knaben zum Uebertritt in die sogenannte alleinseligmachende Kirche und zur Ermordung seines Religionslehrers zu verführen, samt kurzer Nachricht vom Jesuiten-Orden, Göttingen 1831," vorkommenden, die Verunglimpfung der Ehre und des guten Namens der Kläger enthaltenden Stellen, jedem der Kläger eine schriftliche Abbitte zu leisten und in jeder Sache 50 Franks Strafe zu bezahlen, auch die Prozeßkosten zu erstatten."

Wolfenbüttel, am 5. Juli 1833.

Herzogl. Braunschw. Lüneb. Kreisgericht daselbst.

J. W. A. Rosenthal.

Die Strafe folgte den Urhebern des Skandals auf dem Fuße.

Hurlebusch unternahm eine Reise nach dem Harzgebirge, und starb zu Bernburg plötzlich am Schlag. Timpe, sein Mitschuldiger, irrte von Wolfenbüttel nach Düsseldorf und von da nach Köln, wo er, von Gewissensbissen verfolgt, einen Widerruf der falschen An-

klage gegen die Patres Beckx und Lüsken erließ. Er bekehrte sich 1844. — Müller, der Herausgeber „des canonischen Wächters" verlor in Koethen selbst, im Spiel all' sein Vermögen; Pater Beckx sah seine priesterliche Ehre und den guten Namen vor den Menschen gerichtlich gewahrt und beschützt. Er folgte hierin nur dem Beispiele des Ordensstifters, der nicht weniger als in 8 Prozessen in Alcala, Salamanka, Paris, Venedig und Rom sich und seine Gesellschaft gegen ungerechte Verläumdungen zu verteidigen hatte.

In dasselbe Jahr fiel die Einweihungsfeier der Kirche zu Koethen; dieser religiöse Akt wurde vollzogen am 2. Juli, am Dreifaltigkeits-Sonntage, durch Mgr. Lüpke, Bischof von Anethon, der hierzu durch den Nuntius von München bevollmächtigt war. Bei dieser Gelegenheit durften Herzogin Julie und ihr Gewissensrat nicht fehlen. Dieser erhebenden Feier wohnten auch viele Protestanten und der Herzog Heinrich samt seiner Familie bei. Am darauffolgenden Tage wurden die sterblichen Ueberreste des Herzogs Ferdinand nach der neuen Ruhestätte beim Hauptaltare feierlich übertragen. Den nächsten Tag spendete Mgr. Lüpke gegen 100 Firmlingen das hl. Sakrament der Firmung. Die Feierlichkeiten dieser Tage fanden ihren herrlichen Abschluß mit der glanzreichen Fronleichnams-Prozession.

Die Pfarrei Koethen war seit Lichtmeß des Jahres 1832 dem P. Devis, dem Nachfolger von P. Beckx, offiziell anvertraut. Von seinem Provinzial P. Staudinger erhielt der neue Seelenhirte P. Leybach als Mitarbeiter, und späterhin Diviné. Beide sparten keine Arbeit für das geistliche und zeitliche Wohlergehen ihrer Herde. Die Bekehrungen, obwohl anfangs wenig an Zahl,

nahmen mit der Zeit zu; aus der lateinischen Schule gingen Studierende in's Seminar nach Hildesheim, nach verschiedenen Akademien Deutschlands und nach dem Noviziat von Brig in der Schweiz. Ohne Unterbrechung kamen deutsche Priester zu den geistlichen Exerzitien in die Pfarrei; blühend vor allem entfalteten sich die Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä, die bereits 1841 mehr denn 16000 Mitglieder zählte, und die Erzbruderschaft vom hl. Herzen Jesu, deren Mitgliederzahl 10000 betrug, die über ganz Deutschland zerstreut waren. So war das kleine Senfkörnlein vom Jahre 1826 bereits zu einem Bäumchen geworden, in welchem die Koethen'schen Katholiken mit Freude Lebenskraft genug für die Zukunft gewahrten. Doch im Jahre 1848 sollten die Jesuiten auch aus dem Herzogtum Koethen vertrieben werden — und die Seelsorge ging an weltliche Priester über. Seither hat Koethen zur Errichtung einer katholischen Pfarrei in Bernburg mitgewirkt, und eine Filiale in Groß-Alsleben gestiftet. Koethen selbst zählt gegenwärtig über 1000 Katholiken und seine Schulen 150 katholische Kinder. Nach der Zählung von 1868 kamen auf die Stadt selber 700 Katholiken, auf die Umgebung derselben 300. —

Zum Schlusse über den Wiener Aufenthalt nur noch einige Worte über die Reise des P. Beckx nach Sichem, Paris und dem Haag.

Obwohl P. Beckx so viele Jahr in den höchsten Kreisen der Wiener Gesellschaft sich bewegte, so behielt er doch immerfort sein einfaches, bescheidenes Benehmen bei, was besonders auch seine Briefe an Mutter und Schwester zeigen — die zugleich der Ausdruck einer wahren kindlichen Liebe und Ehr-

furcht und brüderlicher Anhänglichkeit sind. Seine Mutter, geboren 3. August 1759, war bereits zu hohem Alter gelangt, als im Laufe des Jahres 1842 die Nachricht in Sichem einlief, daß P. Beckx zu einem Besuche kommen werde. Unter dem 22. Juli schrieb der Bruder an seine Schwester Cornelia: „Ich werde dich und meine Mutter besuchen, und ich bitte Gott, daß dieser Besuch uns wahre Freude und Trost im Herrn verleihe. Sehr lange kann ich nicht von hier wegbleiben, doch so lange, um diesen Besuch auf eine geziemende Weise zu machen. Wie es mit unserer Mutter geht, weiß ich nicht; doch ich muß dir, liebe Cornelia, besonders empfehlen, ja Sorge zu tragen, daß unsere Mutter die Nachricht über meine Ankunft gut empfange, und weder aus meiner Ankunft noch aus meiner Abreise irgend einen Nachteil erleide. Ich bitte dich, hiezu alle mögliche Vorsicht und Klugheit anzuwenden." Diese Ankunft war insoweit durch die Oberen des P. Beckx vorbereitet, daß sie ihm den Befehl erteilten, sein Porträt gegen Ende 1841 an seine Familie zu senden. P. Beckx bezieht sich darauf in einem Schreiben an den Pfarrer von Sichem, M. Brüls, 20. Januar 1842. „Meine Oberen wollten mir und den Meinigen eine Ueberraschung bereiten; ich bin ihnen dafür dankbar und überlasse die Sache Gott." Anfangs Juli verließ er mit Gutheißung der Herzogin Wien, und reiste über Neisse, Dresden, Leipzig, Nürnberg, Frankfurt a. M. nach Scherpenheuwel, wo er am 21. Juli eintraf. Am folgenden Tage las er die hl. Messe in der Gnadenkirche und stieg dann in Begleitung seines Freundes, des Pastors von Sichem, den Berg hinab nach seinem Geburtsorte. Was Mutter und Sohn, was Schwester und Bruder beim ersten

Zusammentreffen nach 23 Jahren fühlten und sprachen, kann sich der Leser wohl selbst denken, beschreiben können wir den freudigen Augenblick nicht. — Während seines kurzen Verbleibens verließ er nie das mütterliche Haus, es sei denn zu einem Besuche bei Verwandten und Freunden. Was ihm am meisten bei seinem Besuche in Belgien auffiel, war der Umstand, daß der Gebrauch der französischen Sprache in den flämischen Provinzen so sehr überhand genommen: in Mecheln, Löwen, Diest und selbst im Flachland; ihm schien diese Veränderung im Interesse der Religion, der Sittenreinheit und Vaterlandsliebe nicht vorteilhaft. — Von Sichem aus unternahm er auch im Auftrage der Herzogin eine Reise nach Paris, und eine zweite nach dem Haag in Holland, wohin er durch den dortigen österreichischen Gesandten, Grafen von Senfft-Pilsach beschieden wurde. — Am Sonntage vor seiner Abreise hielt er noch in der Pfarrkirche eine Ansprache an seine Mitbürger, indem er den Text Joh. I. 2, 28 „Meine geliebten Kinder, bleibt in Jesus" zum Gegenstande seiner Predigt wählte.

Der Augenblick des Abschiedes nahte; der Sohn hatte seine Mutter getröstet, zur Gottesfurcht aufgemuntert, ihr das hl. Skapulier überreicht und seine Aufgabe war vollbracht.

Um den Abschied für die Seinigen so viel als möglich zu erleichtern, ließ er einen Brief zurück mit der Adresse: An meine Mutter und Schwester. Es ist dies ein Beweis seiner Liebe und Klugheit. Er schrieb:

Geliebte Mutter und Schwester!

Es geschehe der Wille des Herrn! Gott verlangt, daß ich wiederum abreise; laßt uns seinen Willen voll-

ziehen. Laßt uns das gerne thun, denn wie die Schrift sagt: „Gott hat den freudvollen Geber lieb.“ Sucht daher beide einander zu helfen, damit meine Abreise, die sonst Traurigkeit verursachen würde, eine Gelegenheit zu großen Verdiensten werde. Wenn wir uns in vollem Gehorsam dem Willen des Herrn unterwerfen, wird dies Opfer Gott sehr angenehm sein, und obendrein wird es für uns viel leichter und erträglicher. Ich reise zwar ab, doch ich trage Euch immerdar in meinem Herzen, und in Jesus bleiben wir vereinigt. Ich mag mit vollem Recht die Hoffnung, Euch noch in diesem Leben zu sehen, nähren, und das kann eher geschehen, als wir hoffen, doch sei dem wie ihm wolle; es geschehe der Wille des Herrn! Ich habe in Eurer Mitte viel Trost und Zufriedenheit gefunden und ich danke für alles. Unsere Liebe wird durch dieses Wiedersehen nur noch gesteigert. Vor der Zukunft brauchen wir keine Angst zu haben. Legen wir unsere Sorge in Gottes Hand und stellen wir uns unter den Schutz und Schirm Maria's, unserer Mutter; und alles wird gut gehen und ein gutes Ende nehmen. Wir haben so zahlreiche Beweise der väterlichen Fürsorge des Herrn für uns, daß wir sehr undankbar wären, würden wir an seiner Vorsehung und Hilfe zweifeln. Darum laßt uns mit gutem Willen thun, was uns Gott auflegt; laßt uns durch diese Bereitwilligkeit beweisen, daß wir ihn lieben, und Gott wird wohl nicht nachlassen zu zeigen, daß er uns liebt, daß er für uns sorgt. Gott hat uns bis auf diesen Tag viele Zeichen seiner Liebe gegeben, er wird uns noch helfen und uns selbst in unserer Betrübnis beistehen. Sollte uns gegen unseren Willen Betrübnis überfallen, nehmen wir dann unsere Zuflucht zu dem heiligsten

Herzen Jesu; denken wir an seine Traurigkeit, Angst und Furcht, welche es im Oelgarten ausgestanden. Vereinigen wir unsere Beklemmung mit der Angst, die es fühlte, und wir werden uns sofort gestärkt finden. Noch einmal danke ich für Alles; ich danke für Eure Liebe; und ich danke Gott, daß er Alles so gut anordnete. Sobald ich angekommen bin, werde ich Euch schreiben. Unterdessen vertraue ich auf Gott. Euch habe ich dem Herrn befohlen; Er wird für Euch sorgen. Bitten wir für einander: das ist ein Beweis von wahrer Liebe. Mit der größten Liebe.

4. September 1842.

P. P. Beckx, S. J.

Am 4. September verließ er Mutter und Schwester und war am 16. September wiederum in Wien. Er war kaum einige Wochen auf seinem Posten, als er die traurige Nachricht empfing, daß seine Mutter tot und bereits begraben sei. Es blieb ihm daher nur noch die brüderliche Pflicht, seine Schwester Cornelia in ihrer Traurigkeit zu trösten, was er im nachstehenden Briefe that:

„Sehr geliebte Schwester!

Der Name des Herrn sei gebenedeit! Deinen Brief vom 13. Oktober habe ich diesen Abend empfangen. So hat denn Gott unsere Mutter in sein Reich aufgenommen. Ja, wir verlieren viel, sehr viel; denn wir verlieren eine Mutter, die diesen Namen vollkommen verdiente. Aber es ist Gott, der sie von uns weggenommen. Er hat sie uns gegeben, und so lange Zeit gelassen; Er hat sie uns genommen: wie es dem Herrn gefiel, so hat Er gethan. Sein Name sei gepriesen!

Sind wir über einen solchen Verlust betrübt, dann handeln wir gut; doch liebe Schwester, wir sollen nicht trauern, wie die Heiden, welche keine Hoffnung haben. Ich ermahne Dich brüderlich, Dich nicht zu sehr der Traurigkeit zu überlassen, sondern Dich zu fassen und um so mehr Dein Vertrauen auf Gott zu setzen. Unsere Mutter sagte mir einige Augenblicke vor meiner Abreise: „Wenn Du hörst, daß ich gestorben bin, mußt Du Dir das nicht sehr zu Herzen nehmen; Du weißt ja, daß es mit mir nicht mehr lange dauern kann." Diese Worte drangen mir damals tief in die Seele. Sie sind auch für Dich gesprochen! In meinem Herzen fühle ich, wie Du den Tod gefühlt haben mußt. Indessen, der Herr sei gelobt, daß er uns eine so gute Mutter so lange gelassen und Er sei doppelt gelobt, daß Er mich noch zur rechten Zeit nach Belgien geleitet und dadurch mir und unserer guten Mutter einen großen Trost bereitet hat. Für heute schließe ich. Diesen Abend habe ich an die Collegien und Klöster, in denen ich bekannt bin, zwölf Briefe geschrieben, damit sie für unsere Mutter beten." — Welch bessern Trost konnte P. Beckx in solchen Fällen seiner Schwester bieten als das Gebet, und zwar ein anhaltendes und vielfältiges Gebet!

5. Das Revolutionsjahr 1848.

Weiteres Verbleiben des P. Beckx (bis zum 3. Januar 1849) in Oesterreich.

Mit dem Ableben der Herzogin von Anhalt-Koethen schien auch die Sendung des P. Beckx vollendet zu sein. Doch er sollte noch 10 Monate ein wahres

Wanderleben führen, bevor es ihm vergönnt war, zu seinen Brüdern der Belgischen Provinz zurückzukehren, die er im Jahre 1819 verlassen hatte. Das Jahr 1848 sollte mit all' seinen Unruhen und Wechselfällen auf seine Lebensweise einen entscheidenden Einfluß ausüben und ihn die Worte des Apostels „wir haben hier keine bleibende Wohnstätte", aus eigener Erfahrung kennen lehren. Obwohl alles um ihn herum schwankte und in Aufregung gärte, behielt er allzeit seine angeborene Seelenruhe und sein unwandelbares Vertrauen in die Führung der göttlichen Vorsehung. Es wird uns am besten ein klares Bild seines bewegten Lebens im Revolutionsjahre vor die Seele treten, wenn wir ihn selbst in seiner schlichten Einfalt die wechselvollen Erlebnisse erzählen lassen, indem wir die Hauptmomente besonders andeuten.

Februar 1848. P. Beckx erkundigt sich bei dem P. General über seine künftige Thätigkeit. „Ew. Hochwürden sehen unschwer ein, wie gerne ich, befreit von meinen Fesseln, in Ruhe Gott im Schatten des klösterlichen Lebens zu dienen verlange. Doch muß ich Ihnen aufrichtig mitteilen, daß mir verschiedene Personen das Verlangen ausgedrückt, ich sollte in Wien zurückbleiben. Ein reicher Graf will mich in sein Haus aufnehmen; Seine Exzellenz der Nuntius läßt mich wissen, daß ich täglich in seinem Palaste den Tisch gedeckt finde; der Erzbischof der Mechitaristen bietet mir seine Wohnung an; Seine Durchlaucht der Erzherzog Maximilian[1]) öffnet

[1]) Erzherzog Maximilian Joseph von Oesterreich-Este war der dritte Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, und Enkel der Maria Theresia, Großmeister des deutschen Ordens; er genoß allgemeine Achtung wegen seiner wahren Tugend mehr noch, als wegen glänzender Eigenschaften. Nebst anderen Liebeswerken stiftete er durch

mir seine Residenz; Erzherzog Ferdinand will mich für seine eigene Person haben. Es scheint, daß Fürst Metternich auch für mein Verbleiben angefragt; in gleichem Sinne hat auch ein Mitglied des Hofrates und der Studienkommission mit M. von Pilat gesprochen. Die Wünsche der Damen und hohen Frauen lasse ich hier außer Betracht, denn diese müssen in der Kirche schweigen. Da dies alles noch unbestimmt ist, wäre es wohl das Beste, wenn ich persönlich mit Ew. Hochwürden die Sachen besprechen könnte."

März 1848. P. Roothaan entbietet den P. Beckx nach Rom. Er wird aufgehalten in Ferrara. In oder bei dieser Stadt wird er als Spion verhaftet und sein Reisegepäck in Beschlag genommen. Aus dem Gefängnisse schrieb er an ein ihm bekanntes Mitglied des Magistrats und wird auf freien Fuß gesetzt, jedoch unter der Bedingung, daß er nach Österreich zurückkehre. Seines Reisegutes konnte er nicht mehr habhaft werden, und er mußte mit einer Unterstützung aus Freundeshand unverrichteter Sache nach Wien die Rückreise antreten.

13.—19. März. Wien ist in Aufruhr. Die Aufständischen verlangen eine konstitutionelle Verfassung und Freiheit der Presse. „In dem letzten Volksauflauf, der noch ärger war als der erste, ist der Kaiser mit der ganzen kaiserlichen Familie in der Richtung nach Innsbruck geflüchtet. Ich muß wiederum einen anderen

P. Beckx zwei Collegien und ein Noviziatshaus für die österreichische Provinz. Er war geboren 1782 und starb 1863. Sein ältester Bruder Franz, Herzog von Modena († 1846) und sein zweiter Bruder Ferdinand, Gouverneur von Galizien, hielten P. Beckx in großen Ehren.

Wohnsitz wählen und habe vor, für 8 Tage nach Klosterneuburg, einem kleinen Städtchen an der Donau, $2^1/_2$ Stunden nordwestlich von Wien, zu den Mechitaristen, oder nach Troppau in Preußisch-Schlesien, etwa 30 Stunden von hier zur Abhaltung meiner Exerzitien zu gehen. Nach 8 oder 10 Tagen hoffe ich von Ihnen, hochw. P. Provinzial, eine Antwort zu erhalten, am besten durch Vermittelung des Herrn von Pilat; denn anderen ist mein Wohnort für gewöhnlich nicht bekannt." [1])

4.—10. Mai. „Den 4. Mai reiste ich, während in allen Straßen aufrührerische Musik lärmte und man auf meine Person aufmerksam wurde, in aller Eile nach Breslau." — In seiner Abwesenheit erschien das Verbannungsedikt gegen die PP. Redemptoristen und Jesuiten, ausgefertigt durch den berüchtigten Pillersdorf.

15. Mai. P. Beckx bezieht die Wohnung des Herrn Johannes Müller auf dem Schauburgergrund.

Am ersten Juni gibt P. Roothaan P. Beckx den Rat, so schnell als möglich nach Belgien abzureisen.

Infolge dessen schrieb Beckx an P. Pierling:

Wien, 10. Juni.

Hochwürdiger P. Provinzial!

Endlich ist mir meine Bestimmung zu Handen gekommen. Was mich selbst betrifft, so glaube ich stets die notwendige Gleichgültigkeit bezüglich des Wohnortes u. s. w. gehabt zu haben. Doch in Anbetracht meines vorgerückten Alters und der Kenntnisse der hiesigen Verhältnisse war ich der Ansicht, caeteris paribus, in

[1]) Brief an P. Pierling, Provinzial von Oesterreich, 19. März 1848.

dieser Provinz von größerem Nutzen sein zu können, als in einer anderen und fühlte deswegen auch kein Verlangen nach Veränderung. Insoferne hatte ich selbst eine gewisse Vorliebe für diese Provinz, — eine Vorliebe, die immer dem Gehorsam untergeordnet blieb. . . . . Nach dem Tode der Herzogin schrieb ich an den hochwürdigen P. General. . . . Es folgten die berüchtigten Märztage mit deren Nachwehen, die Collegien in Graz und Linz wurden aufgelöst und ein ähnliches stand für Innsbruck zu befürchten. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann ich unmöglich in Wien verbleiben; scheint es doch, daß ich weder predigen noch beichthören kann. . . In Belgien scheint der Zustand auch unsicher zu sein. Ich bat den P. General, mir in Betreff meiner Zukunft einen Befehl oder Rat, oder zum mindesten einen Wink zukommen zu lassen. Die Antwort lautet: Suadeo, ich rate Ihnen . . . Diesen Rat muß ich berücksichtigen und ich mache mich zur Abreise bereit." P. Pierling schrieb an P. General und setzte die Gründe auseinander, welche ihn bestimmten, den P. Beckx in Oesterreich zurückzubehalten.

Doch schon am 14. Juni berichtete P. Beckx an P. Pierling: „Mein Name ist hier bei einer gewissen Sorte von Menschen nicht gerne gehört. Ohne Aufsehen kann ich Wien nicht verlassen und nach Innsbruck abreisen."

Nichtsdestoweniger glückte es ihm, in Sicherheit die Hauptstadt zu verlassen und in Innsbruck zu verweilen vom 10.—20. Juli, worauf er wiederum nach Wien zurückkehrte.

6. Oktober. Ein neuer Aufstand bricht in Wien los bei Gelegenheit des Abmarsches des österreichischen

Heeres gegen die Ungaren. Graf von Latour, Theodor Baillott, geb. 1780, wird ermordet. —

11.—13. Oktober. P. Beckx benachrichtigt von Passau in Bayern seinen Gastherrn Müller. „Gelobt sei Jesus Christus! Mit Gottes Hilfe sind wir hier glücklich und gesund angelangt. Wir fuhren Mittwoch mit Jansky's Pferden durch die Wühringer Vorstadt aus Wien, ohne angehalten zu werden, und kamen um 11 Uhr nach einstündiger Fahrt in Schönbrunn Vorstadt an und setzten ungehindert unsern Weg fort. — Donnerstag 10 Uhr erreichten wir Linz und nach einer halben Stunde Aufenthalt setzten wir unsere Reise fort nach Passau, wo wir heute 1 Uhr in der Nacht ankamen. Wir werden hier 6—8 Tage verbleiben. Meine Adresse: „Ehrw. Herr Professor Beckx, in „Der wilde Mann", zu Passau." Am 21. Oktober kehrte der Pater nach Linz zurück, um näher bei Wien zu sein und den Verlauf der Ereignisse abzuwarten. Endlich am 3. Januar 1849 verließ er für immer die Hauptstadt und reiste über Linz, Passau, Wien nach Köln, wo er mit seinem Busenfreunde Devis zusammentraf. Derselbe hatte am 14. April des vergangenen Jahres Koethen, wo im Monate März ein Volksauflauf zur Vertreibung der Jesuiten aufforderte, verlassen. Bis nach Lüttich begleitete er P. Beckx, der am folgenden Tage Brüssel erreichte und aus dem St. Michaels-Colleg an seinen Freund M. Müller in Wien schreiben konnte: „Nun kann ich sagen, daß ich zu Hause bin. Gott sei für Alles ewig gelobt!" — Hier fand er eine Anzahl Mitbrüder, die wie er aus ihren Provinzen vertrieben im gastfreien Belgien einen Zufluchtsort suchten: War ja doch seit Jahresfrist ganz Europa in Aufruhr. Am 13. November 1847 wurden die Jesuiten

aus der Schweiz vertrieben; im Januar 1848 erhob sich Sizilien gegen Italien und der Thron in Neapel begann zu wanken, in beiden Provinzen folgte die Vertreibung der Gesellschaft. Im Februar ging der Sturm los gegen die Orleans; Preußen und ganz Deutschland fühlte den Umwälzungs-Schwindel, dem auch im März Oesterreich zum Spielball wurde. Einige Monate später flieht Pius IX. aus der heiligen Stadt und findet in Gaeta gastliche Aufnahme. Lombardei und Venetien versuchen sich von Oesterreich loszutrennen, während die italienischen Kleinstaaten ihre Fürsten vom Throne stießen oder dieselben zur Flucht zwangen. — Wie gewöhnlich, begannen die Revolutionshelden in allen Landen mit den Jesuiten. Die Provinzen vom Oberrhein, Sizilien, Neapel, Oesterreich, Galizien, Turin, Venetien und Rom waren auseinandergesprengt und ihr General P. Roothaan ist auf der Flucht nach Marseille. Die Feinde der Kirche und des Staates hofften das Erdreich von den Jesuiten zu befreien und sie in einer allgemeinen Umwälzung zu vertilgen. Doch sie alle hatten vergessen, daß im Himmel ein Mächtigerer thront, gegen den der Menschen Gewalt — nur Ohnmacht ist.

6. P. Beckx in Brüssel und in Löwen.

(1849—1852.)

War P. Beckx in seinen bisherigen Verhältnissen stets ein Muster von demütiger Bescheidenheit und liebenswürdiger Einfachheit, so sollte er jetzt als frommer Ordensmann inmitten seiner Mitbrüder in Brüssel für alle ein Vorbild genauer Beobachtung auch der kleinsten Vorschriften der klösterlichen Zucht werden.

„Ich kenne niemanden, versicherte der Minister des Hauses, P. J. B. van Derker, der die Regeln genauer beobachtet, als P. Beckx." Er war Feind von allen Ausnahmen, Begünstigungen und Vorrechten, und schätzte das gemeinschaftliche Zusammenleben über alles. Nicht lange Zeit dauerte es, als er beim Tode von P. van Maele am 25. März des laufenden Jahres, Sekretär des P. Provinzial wurde, als welcher er sich mit den Angelegenheiten der ganzen Provinz zu befassen und namentlich für Abhaltung von Volksmissionen und Priesterexerzitien zu sorgen hatte. Er unternahm während dieser Zeit auch eine Reise nach Marseille, um dem P. General über die österreichischen Verhältnisse Bericht zu erstatten. Als in der Folge P. Roothaan als der erste General — seit dem Besuch des P. Laguez 1562, die belgische Provinz besuchte, begleitete er ihn in Gesellschaft des Provinzials in die verschiedenen Häuser. — Bereits den 10. Oktober 1850 finden wir ihn an der Spitze des Kollegs in Löwen, in dem das theologische Studium sich befand und gegen 80 Mitglieder des Ordens wohnten: Belgier, Franzosen, Engländer, Spanier, Italiener, Schweizer, Deutsche und 6 aus der österreichischen Provinz. Kurz nach seinem Amtsantritte wurde der neue Rektor auf eine harte Probe gestellt, die seine Verdienste vor Gott und seine Hochachtung vor den Menschen nur noch vergrößern mußte. Es brach im Colleg der schreckliche Typhus aus; mehr als 25 Personen lagen schwer krank darnieder, während andere bei geringerer Gefahr doch zur Arbeit unfähig waren. Aller Verkehr zwischen Kranken und Gesunden mußte untersagt werden, und daher wurden die Scholastiker teils in andere Häuser gesandt, teils auf ein Landgut in der

Nähe der Stadt geschickt, in dem sie 40 an Zahl 3 Monate verblieben. Die Uebrigen suchten ihren kranken Mitbrüdern Tag und Nacht nach dem Beispiele ihres Rektors Trost und Hilfe zu verschaffen. Zum mindesten dreimal in der Woche reichte P. Beckx den kranken Priestern die hl. Kommunion. Unterdessen konnten die Krankenwärter den schweren Dienst auf die Länge nicht mehr aushalten, und der Rektor sah sich gezwungen, das Angebot der Alexianerbrüder von Löwen und des Noviziats von Tronchiennes bei Gent für Aushilfe dankbar anzunehmen. Ein anstoßendes Gebäude wurde für eine große Summe Geldes erstanden, um geräumigere Zimmer für die Typhuskranken zu beschaffen. Ein halbes Jahr ungefähr dauerte die Krankheit, und dank der Aufopferung der Aerzte und der Krankendiener, sowie der feurigen Gebete, die von allen Seiten zum Himmel sich erhoben, hatte dieselbe nur ein einziges Opfer gefordert, — Ludwig Gyselinkx von Rochefort, der am 3. Dezember 1850 verschied. — Noch vor Ostern 1851 konnten die Vorlesungen wieder aufgenommen werden. Daß die Studien darunter nicht wenig gelitten, läßt sich leicht einsehen, doch dieser Verlust an Wissenschaft wurde reichlich ersetzt durch Gewinn an Tugend und Vollkommenheit, den die Hausgenossen aus der gemeinschaftlichen Prüfung erzielten.

Während der eifrige Rektor seine Hausgenossen mit Rat und That regierte, wurde für Oesterreich die Wiederherstellung der Provinz beschlossen und P. Beckx mit der Ausführung des Planes anfangs März 1852 betraut. Ein Antwortschreiben auf einen Brief seiner Untergebenen in Löwen streift, obwohl dunkel, diese Angelegenheiten.

Wien, 30. März 1852.

Eueren Brief vom 18. dieses Monates habe ich hier mit der größten Befriedigung und innigster Freude erhalten und ich danke Euch von ganzem Herzen für die besondere Liebe, die Ihr gegen mich bewahrt. Oefters habt Ihr unzweideutige Beweise Eurer Zuneigung gegeben, doch die außergewöhnlichen liebevollen Gesinnungen, die in Eurem Briefe niedergelegt sind, waren mir über alle Maßen willkommen. Denn eine so große Liebe, die uns gegenseitig vereinigt, kommt ohne Zweifel von Gott, der durch das Gesetz seiner hl. Liebe, wie wir innig vertrauen, uns in allen Tugenden stärken und zur Vollkommenheit unseres Berufes führen will. Vereint durch das Band der Liebe werden wir in Wirklichkeit Genossen Jesu sein, und indem wir in dieser Liebe verharren, bleiben wir in Gott und Gott in uns, und derjenige, der in Gott bleibt und in dem Gott bleibt, wird überfließende Früchte des Heiles hervorbringen. Wie Euch, ehrwürdige Väter und geliebte Mitbrüder, bereits bekannt ist, bin ich nach glücklicher Reise gesund hier angekommen, und wie Ihr nicht aufhört, durch Eure Gebete mir beizustehen, so bitte ich meinerseits jeden Tag, daß es Gott gefallen möge, Euch von allem Unheil zu bewahren und in seinem hl. Dienste zu stärken und zu vervollkommnen. Den mir gewordenen Auftrag trachte ich mit allem Eifer auszuführen, und ich lebe der Ueberzeugung, daß der gute Ausgang, (dem wir bereits mit Vertrauen entgegensehen) Euren Gebeten zu verdanken ist. Die erste und vornehmste Angelegenheit, womit mich P. General betraut hat, ist dieser Tage, ganz nach unserem Wunsche, durch Seine

Majestät den Kaiser zu Ende gekommen. Nun bleibt noch eine andere Sache übrig, die nach meiner Ansicht ebenso wichtig ist. Auch diese wird, wie ich fest hoffe, zum glücklichen Abschluß kommen. Ich habe vor ein oder drei Tagen mit dem Kaiser selbst darüber gesprochen. Bevor indessen diese Hoffnung zur freudevollen Wirklichkeit wird, ist noch viel Arbeit und Gebet erforderlich. Ihr wünscht gewiß etwas über den Zeitpunkt meiner Rückkehr zu vernehmen. Ich konnte bereits in den ersten Tagen nach Ostern abreisen, hätte ich gestern nicht von R. P. General einen Brief erhalten, worin er mich mit einer Reise nach Ungarn beauftragt. Vor Ostern kann ich unmöglich diese Reise antreten; in 8 oder 10 Tagen wird jedoch alles abgemacht sein. Seid versichert, ich werde nach Bereinigung meiner Geschäfte in aller Eile zu Euch zurückkehren. Verharrt inzwischen und wachset in allem, was gut ist. Beten wir für einander, um in allem Gottes Willen zu vollbringen und uns so würdig zu machen, zur größeren Ehre Gottes große und ausgezeichnete Werke auszuführen. Euch alle, ehrwürdige Patres und geliebte Mitbrüder in Christus, und jeden im besonderen umarme ich in den allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä und verbleibe vom Grunde meines Herzens

Euer unterthänigster Diener in Christus

P. Beckx S. J.

Die zwei Angelegenheiten, von denen P. Beckx im obigen Briefe spricht, betreffen die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in Oesterreich und Ungarn. Was man aber in Löwen schon längst befürchtete, sollte in Erfüllung gehen. P. Beckx wird von P. Roothaan

den 8. September zum Provinzial der österreichischen Ordensprovinz ernannt. Zur allgemeinen Freude traf er dennoch am 25. Oktober in Löwen ein, um von seiner geliebten Kommunität Abschied zu nehmen. Nach einem Besuche in Sichem bei seiner Schwester und dem Pfarrer Bruls verließ er den Boden von Belgien, um denselben nie mehr zu betreten. Auf seiner Rückreise besuchte er das neuerrichtete Noviziat Friedrichsburg bei Münster i. W., dessen erster Rektor der 1895 verstorbene H. Behrens war.

7. Der Obere von Ungarn und der Provinzial von Oesterreich.

(1852—1853).

Kaiser Ferdinand hatte das Szepter in die Hand seines Neffen Franz Joseph gelegt. Jugendlich und kräftig, mutvoll und fromm, suchte der neue Monarch dem Verlangen seines Volkes nach Wiederaufleben der religiösen Grundsätze gerecht zu werden. Einige Prälaten hatten bereits bei den Obern der Gesellschaft Schritte gethan, um die Jesuiten wiederum in ihre Bistümer zurückzubringen und ihnen die Erziehung der Jugend anzuvertrauen. Man begreift unschwer, mit welch' heißem Wunsche die österreichischen Jesuiten, nun nach allen Himmelsgegenden zerstreut, nach der Rückkehr in ihr Vaterland verlangten. Freilich war noch ein Haus der Gesellschaft dem allgemeinen Sturze entgangen, das Colleg zu Innsbruck, sei es infolge der außergewöhnlichen Anhänglichkeit der Tiroler an die Patres, sei es wegen des vielfachen Aufenthaltes des Kaisers in dieser Stadt seit 1848. Dazu waren bereits einige Patres auf die Bitten des Bischofs und des Vorstehers des

Seminars, Kanonikers Schiedemayr, im Geheimen nach Linz gekommen, um die Leitung des Seminars zu übernehmen und selbst das Predigtamt auszuüben. Doch das Verbannungsedikt Pillersdorf vom 7. Mai 1848 hinderte jede freie Bewegung. Nach diesem Dekrete „mußten die Jesuiten aus ihrem Orden treten oder das Land verlassen, da sie die Friedensstörer der öffentlichen Ordnung seien, alle vernünftigen Menschen zum Feinde hätten und fortan ganz nutzlose Glieder der Gesellschaft seien, da ja in überfließendem Maße für den Unterricht des Volkes gesorgt sei." Es galt also vor Allem dieses Edikt zu widerrufen, das Kaiser Ferdinand gezwungen unterzeichnet hatte. P. Beckx legt ausdrückliches Zeugnis ab für die Aufrichtigkeit der Gesinnung des Kaisers, der so weit ging, aus Privatmitteln ein Colleg zu Leitmeritz in seinen böhmischen Besitzungen zu errichten. Zuerst begannen einige Patres die Vorlesungen in Politz, die dann nach Trum und endlich nach Mariaschein verlegt wurden. Es ist hier nicht zu übersehen, daß seit 1773 sich keine Jesuiten mehr in Böhmen aufhielten. Eben dasselbe gilt von Ungarn. Doch hier boten schon 1852 Mgr. Szeitowski (geboren 1785 in Bola in Ungarn, Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn 1849, und später von Pius IX. zur Cardinalats-Würde erhoben) und Mgr. Flam den Jesuiten zwei Collegien an, das eine in Tyrnau bei Preßburg, das andere in Szathmar im Osten Ungarn's. Bei solchen Verhältnissen hielt der P. Roothaan den Zeitpunkt für günstig und schrieb an P. Beckx im Herbste 1852: „Ein solches Anerbieten soll nicht von der Hand gewiesen werden. Darum ernenne ich Sie selber zum Oberen aller Patres, die nach Ungarn geschickt werden, und Sie sollen unmittelbar von mir abhängig sein."

P. Beckx hatte bereits im Monat März eine Privataudienz bei Kaiser Franz Joseph, und kehrte mit der Hoffnung der Wiederherstellung der österreichischen Provinz zu seinen Ordensbrüdern zurück[1]). Im Beginne des Sommers unternahm der Kaiser eine Rundreise durch Ungarn, und am 23. Juni erließ er in Pest eine kaiserliche Verordnung, wodurch der sogenannte ministerielle Erlaß vom 7. Mai 1848 abgeschafft und die Gesellschaft Jesu in alle ihre vorigen Rechte hergestellt wurde in allen Staaten der kaiserlichen apostolischen Majestät. Auf diese freudige Nachricht hin ließ der P. General Seiner Majestät 3000 heilige Messen anbieten zur Danksagung für die erhaltene Gunst: ein Geschenk, das der Kaiser huldvoll mit Dank annahm. Seinerseits hatte P. Beckx alle Zeit die tiefste Achtung vor den persönlichen Eigenschaften der apostolischen Majestät, und pflegte denjenigen, welche die Langsamkeit bei Abschaffung der Mißbräuche zu tadeln sich erlaubten, die folgende Antwort zu geben: „Seine Majestät ist von den besten

---

[1]) In einer bescheidenen, edlen und freimütigen Bittschrift an den Kaiser legte P. Beckx folgende Hauptgründe vor:

1. Das Verbannungsdekret vom 7. Mai wurde J. K. M. Ferdinand abgezwungen; er selber hat mehrmals geäußert, dasselbe gegen seinen Willen unterzeichnet zu haben.

2. Die im Dekrete angegebenen Beweggründe sind falsch und nichtig, und wurden vom hochw. P. Provinzial Pierling in einem offenen Schreiben vom 7. August 1848 widerlegt.

3. Wie Seine Majestät „mit vereinten Kräften" der Umwälzung entgegenzutreten gedenke, so suchten auch die Jesuiten — ihre Vergangenheit sei ja Bürge für die Zukunft — nur die Ruhe und das Wohlsein des Landes.

4. Von allen Seiten Oesterreich's und Ungarns gelangen an die Gesellschaft „Anerbietungen und Einladungen der Bischöfe."

Gesinnungen beseelt; aber Hochdieselbe ist vorsichtig, und verspricht nichts, ohne es zu geben." Inzwischen wurde Pater Lange, der kaum ein Jahr Provinzial von Oesterreich gewesen, durch Krankheit genötigt, sein Amt niederzulegen. Er erhielt zum Nachfolger den P. Beckx, der jetzt zu gleicher Zeit Oberer in Ungarn und Oesterreich wurde: beide Länder bildeten eine Ordensprovinz, die österreich-ungarische.

Die erste Sorge in seinem Provinzialate richtete P. Beckx, nach der Aussage eines glaubwürdigen Augenzeugen, des P. Th. Schmude, auf die innere Leitung seiner Ordensbrüder, indem er sie im Streben nach Vollkommenheit im Geiste der Regel, mit Wort und That belehrend und ermunternd, zu erhalten und zu fördern strebte. — Es war keine kleine Arbeit, eine aufgelöste Provinz, deren Mitglieder in 8 Bistümern des Inlandes, und in 4 Provinzen Europas im Auslande zerstreut waren, (ohne diejenigen zu rechnen, die nach Amerika, Afrika und Australien sich eingeschifft), zu sammeln, zu geregelten Verhältnissen in die einzelnen Häuser zurückzuführen und einem jeden die ihm zukommende Beschäftigung nach Innen und Außen anzuweisen. Gewiß kostete die Rundreise in den verschiedenen Niederlassungen der wiederauflebenden Provinz nicht weniger körperliche als geistige Anstrengung; mußte er doch, wie er selbst 10. Februar 1853 von Prag aus an Pfarrer Bruls in Sichem schreibt, „morgen nach dem äußersten Ende von Böhmen verreisen, dann wieder nach Prag zurückkehren; von da über Wien nach Linz sich begeben und weiterhin nach Innsbruck. An vielen Stellen ist noch keine Eisenbahn, so daß man Tag und Nacht im Postwagen sitzen muß. Doch Gott, für den ich es thue, wird seinen unnützen Diener wohl

gesund hin- und zurückgeleiten." Einst mußte er über den Arlberg, der 9000' hoch ist. Es hatte gewaltig geschneit und seit 4 Tagen hatte niemand den Bergpaß betreten. An diesem Tage waren zum mindesten 200 Personen beschäftigt, den Weg zu bahnen und den Postwagen rechts und links auf dem steilen Pfade zu stützen: „Wer das nicht gesehen hat," sagt P. Beckx, „kann sich keine Vorstellung davon machen. Doch mit dem Beistand meines guten Engels kam ich durch." — Leider hatte die österreichische Provinz noch kein eigenes Noviziatshaus; die geringe Zahl der Aspiranten zum Ordensstande wurde nach Issenheim in Frankreich gesandt. Erzherzog Maximilian von Oesterreich-Este kaufte nun für die Jesuiten eine alte, seit Jahren verlassene Benediktiner-Abtei zu Baumgartenberg, und hier wurde im Oktober 1852 das zu Graz 1848 errichtete Noviziat unter dem Rektorate des früheren Novizenmeisters P. Krupski wieder hergestellt. Im folgenden Jahre waren bereits 15 Novizen unter seiner Leitung.

Es ist ein erfreulicher Anblick, zu sehen, mit welch' großer Kraft die österreichische Provinz nach einer vierjährigen Unterbrechung sich erhob und nach allen Seiten die gesammelten Schätze der Erfahrung, Kenntnisse und Wissenschaft zum Heile der Seelen in den Provinzen der ausgedehnten Monarchie mit apostolischem Eifer verteilte.

Es war damals die goldene Zeit der Volksmissionen für Oesterreich und Galizien: Männer, wie die beiden Klinkhowström (Joseph und Maximilian), Prins, Mathoy und Schmude durchzogen Tirol und Bayern und das preußische Schlesien, und waren auch hauptsächlich in Westfalen und der Rheinprovinz thätig: Alles, Katholiken und Protestanten, durch ihre seltene

Beredsamkeit mit sich fortreißend. Nicht wenig verwundert waren viele, als sie bei den verleumdeten Jesuiten keine andere Politik vernahmen, als die ewigen Wahrheiten der christlichen Religion, und in ihnen keine andere Partei fanden, als die Partei der katholischen Kirche. P. Beckx aber eiferte die Missionäre an, auch im Predigtamte nach der höchsten Vollkommenheit zu streben und dann den guten Erfolg Gott allein zuzuschreiben. Es wird erzählt, daß er einst bei einer Mission in St. Pölten einer Predigt beiwohnte. Nach Beendigung derselben sagte er dem Prediger: „Sie haben gut gepredigt, aber Sie hätten es noch viel besser thun können, hätten Sie sich besser dazu vorbereitet." — Neben den Volksmissionen standen die Priesterexerzitien in voller Blüte: es waren Männer, hervorragend durch Kenntnisse und Tugend, wie Krupski, Mayr und Patiß, unter deren Leitung in einem Jahre gegen 1000 Priester den geistlichen Uebungen des hl. Ignatius oblagen. — Auch mit der Erziehung der Schuljugend wurde der Anfang gemacht; es galt hier für die Zukunft zu pflanzen und zu säen, vom Einernten konnte noch keine Rede sein. Indessen war doch zu Linz die Zahl der Schüler rasch von 30 auf 127 gestiegen. — In Ungarn endlich wurde im Beginne 1853 das neue Noviziat mit großer Feierlichkeit in Tyrnau eröffnet und mit dem Colleg verbunden. Es ist nicht ohne Interesse, die Eröffnung desselben nach den Aufzeichnungen des Tagebuches des Noviziates unter dem 21. und 22. Mai des weiteren hier einzuschalten, weil es uns einen Begriff geben wird von der Begeisterung, mit welcher dies Erscheinen der Gesellschaft aufgenommen wurde. Am Vorabende des Dreifaltigkeitssonntags kam unter festlichem Glockengeläute aller Stadtkirchen der

Fürstbischof Joannes Baptista Zeitowski, Kardinal der hl. Kirche und Primas von Ungarn, zum Colleg der Jesuiten. Die ganze Klostergemeinde, Novizen und Laienbrüder nicht ausgenommen, ließ er vor sich erscheinen, unterhielt sich mit jedem einzelnen und sprach: „Das sind nun diejenigen, welche mein Herz so sehnlichst verlangt hat.“ Den folgenden Morgen hielt Seine Eminenz unter Assistenz seiner Kanoniker und Priester das feierliche Pontifikalamt in der Kirche des Collegs, nach dessen Beendigung Hochderselbe über den Epistelteχt „Altitudo“ eine herrliche Lobrede auf die Gesellschaft hielt. In der Folge verlas der Weihbischof, Mgr. Viber, den Akt der Uebergabe des Collegs an die Jesuiten, worauf P. Beckx im Namen der Gesellschaft dankend antwortete: „Nicht den gegenwärtigen, sondern den verstorbenen Mitgliedern des Ordens gelten die Lobsprüche, mit denen Mgr. die Jesuiten überhäuft hätte; doch die Lebenden würden ihr Bestes thun, um sich der alten Gesellschaft würdig zu zeigen. Nur auf diese Weise würden sie ja den außerordentlichen Liebesbeweisen ihrer Wohlthäter und den Erwartungen der Bürger entsprechen. Geruhen Mgr., uns Ihren Segen zu spenden, um der übernommenen Verpflichtung mit Erfolg zur größeren Ehre Gottes nachkommen zu können.“ Der Kardinal gab seinen Segen und umarmte jeden Pater in Gegenwart des Volkes. Nachmittags fand die feierliche Besitznahme statt. Der Kardinal überreichte dem P. Provinzial das Eigentums-Dokument und sich zum Magistrate und den Bürgern von Tyrnau wendend, schloß er die Feierlichkeit mit den Worten: „Fürwahr, meine lieben Kinder, unter den wenigen Tagen, die ich aller Wahrscheinlichkeit nach noch von Gott zu erwarten habe, wird der

heutige Tag wohl der glücklichste und angenehmste sein; denn heute ist der feurigste meiner Wünsche, mein brennendstes Verlangen in Erfüllung gegangen. . . ."

Indessen sollte das Provinzialat für P. Beckx nicht einmal die gewohnten 3 Jahre umfassen. Am 4. Januar 1853 erließ der P. General das Einberufungs-Schreiben zu einer allgemeinen Versammlung, die zu Rom im Sommer abzuhalten war. P. Beckx reiste daher mit zwei andern Ordenspriestern nach der ewigen Stadt. Die Reise ging von Wien nach Triest und Ancona bis Loretto, wo er in dem Heiligtume, das die hl. Jungfrau einst in Nazareth bewohnte, die hl. Geheimnisse feierte. In Tolentino brachte er das hl. Meßopfer dar über dem Grabe des hl. Nikolaus, und den folgenden Tag zu Assisi am Altare des hl. Franziskus, wo er auch die Kirche von Portiuncula besuchte. Mitte Juni kam er in Rom an, einen Monat nach dem Tode des P. Roothaan, der am 4. Mai zur ewigen Ruhe eingegangen war. — Er regierte die Gesellschaft seit 1829 und wird nicht ohne Grund vom Bollandisten Viktor De Buck „der zweite Stifter der Gesellschaft" genannt.

Anm. Soweit wir aus den Katalogen, die uns zu Gebote stehen, schließen können, war P. Beckx vom Jahre 1819—1853 abwechselnd nachstehenden Provinzen zugeschrieben, obwohl er, wenigstens vom Jahre 1832 seit der Konstituierung der Belgischen Provinz, zur letztgenannten Provinz gehörte, und in den anderen nur thätig war, oder wie man sagt, anderen Provinzen nur geliehen wurde:

1819—1832 Prov. Germaniae inferioris; 1832 Prov. Belgica; 1834—1838 Provincia Germ. sup.; 1839—1846 Prov. Austriaco-Galiciae; 1847—1849 P.-Austriaca; 1849—1852 Prov. Belgica; 1852—1853 Prov. Austriaco-Hungarica. —

Dritter Teil.

P. Beckx als Ordensgeneral.

(2. Juli 1853—4. März 1887.)

§ 1. P. Beckx's Generalat bis zur Niederlegung des Amtes.

(2. Juli 1853 bis 15. Mai 1884.)

1. Kapitel. Residenz in Rom

(bis 30. Oktober 1873).

1. Wahl des P. Beckx zum General der Gesellschaft Jesu.

(2. Juli 1853.)

Am 22. Februar rief P. Roothaan drei seiner Assistenten mit dem Sekretär an sein Krankenlager und erklärte ihnen, er hätte, um die Gesellschaft vor allen nachteiligen Folgen seiner Krankheit zu bewahren, den P. Jakobus Pierling[1]) zum Generalvikar ernannt. Zu gleicher Zeit hätte er ihm die notwendigen Vollmachten erteilt, ihn in der Regierung der Gesellschaft zu vertreten bis zu seiner Wiederherstellung oder im Todesfalle bis zur Wahl seines Nachfolgers. Da am Feste des hl. Aloysius alle Wähler aus den verschiedenen Provinzen in „al Gesù" vereinigt waren, eröffnete

[1]) P. Jakobus Pierling, geb. in Petersburg 1784, trat 1803 in Dunaburg, Weiß-Rußland, in die Gesellschaft Jesu. Er war Provinzial von Galizien (1831—1838), von Oesterreich-Galizien (1843—1846) und von Oesterreich (1846—1848). Gestorben 10. April 1870.

P. Pierling am 22. Juni die Versammlung. Tag's darauf wurden die Elektoren zur päpstlichen Audienz zugelassen, bei welcher Pius IX. den Wunsch aussprach, „einen Nachfolger zu sehen, der so weise, so vorsichtig und nach dem Herzen Gottes wäre, wie der verstorbene P. General." Nach viertägiger Beratung und Gebeten traten am 2. Juli, am Feste der Heimsuchung Mariä[1]) die 51 Wahlberechtigten in die aula maxima oder den Wahlsaal, nachdem sie um 5 Uhr morgens der Messe zu Ehren des hl. Geistes beigewohnt und aus den Händen des P. Vikarius die hl. Kommunion empfangen hatten. Nach dem Abbeten des „Veni Creator" hielt P. de Ravignan die vorgeschriebene Ansprache über die erforderlichen Eigenschaften des zu erwählenden Generals. Nach Ablauf einer im Gebete und Erwägung zugebrachten Stunde legte jeder Wähler seinen Stimmzettel nieder unter dem gebräuchlichen Eide: „Ich N. nehme Jesus Christus, der die ewige Weisheit ist, zum Zeugen, daß ich denjenigen zum Generalobern erwähle und ernenne, welchen ich für den geeignetsten erachte, diese Bürde auf sich zu nehmen."

Als bei der Stimmenzählung 27 auf P. Beckx sich vereinigten, während P. Pierling 16 erhielt, vergoß der erstere eine Flut von Thränen. Nach der Bekanntmachung der Wahl, warf sich P. Beckx vor den versammelten Vätern auf die Kniee und sprach: „Das Kreuz, das Ihr mir auferlegt, nehme ich in Gehorsam an; Ihr jedoch habt Mitleiden mit mir und betet für mich!" Darauf begab er sich auf seinen Sitz und empfing unter Thränen den Handkuß, den die Wähler knieend leisteten. Auf das gegebene Glockenzeichen

[1]) Am gleichen Festtage waren P. Laynez und P. Borgias mit dem Generalate betraut worden.

öffnete sich die Thüre der aula und P. Patrizi, Sekretär der Gesellschaft, verkündete den 200 Patres und Brüdern, die das Ergebnis der Wahl in der Nähe abwarteten, „P. Petrus Beckx ist zum Generalobern der Gesellschaft Jesu erwählt worden." In demselben Augenblicke intonierten die Sänger das „Benediktus" und die Anwesenden begaben sich prozessionsweise zur Kirche, um vor dem Altare des hl. Ignatius Gott für die erfolgte Wahl zu danken. Nach beendigter Danksagung wurde der Erwählte in das Zimmer des Generalobern geleitet. P. Beckx hatte damals das Alter von 58 Jahren erreicht, von denen er beinahe 34 Jahre in der Gesellschaft zugebracht. P. Pierling und P. Minimi brachten die Nachricht in den Vatikan. Der Papst äußerte seine Zufriedenheit über die so schnell erfolgte Wahl, übersandte dem Neuerwählten den apostolischen Segen und sprach mit Zuversicht: „Seine Regierung wird eine solche sein, wie sie sein muß." Ganz Rom teilte die Freude mit dem Papste und der Gesellschaft. „Die Patres von allen Ländern," schrieb am Wahltage P. Matthys, „sind äußerst zufrieden mit der Wahl. Möge es so bleiben zur größeren Ehre Gottes! Wir können dies hoffen; P. Beckx ist vor allem ein Mann Gottes und ein Mann des Gebetes, außergewöhnlich vorsichtig, und sehr vorteilhaft bekannt in verschiedenen Ländern, in Belgien, Deutschland und Oesterreich — ganz besonders bei einflußreichen Personen im letztgenannten Kaiserreiche." Nur ein Mann teilte diese allgemeine Freude nicht — es war P. Beckx selber. In seinen Briefen lesen wir: „Der Herr hat mir ein schweres Kreuz auferlegt und einen Platz gegeben, der mich beschämt. Wenn die Männer, die vor mir dies Amt bekleideten, vor meine Seele treten, weiß ich kaum

was ich denken soll. Indessen bleibt mir nichts übrig, als das Kreuz auf mich zu nehmen und dem Herrn der mich ruft, nachzufolgen. Bete für mich, daß ich stets den Willen Gottes erkennen und vollbringen möge." Während Ihr vor Freude jubelt, gehe ich gebückt unter Kummer und Kreuz. Ihr bewundert die Rosen, ich fühle die Dornen. Doch wie dem auch sein möge, ich bitte Euch alle, helft mir und unterstützt mich durch Eure Gebete, auf daß ich imstande sei, eine so schwere Bürde zu tragen."

2. Die ersten Jahre des Generalats bis zu den italienischen Unruhen.

(1853—1859.)

Die allgemeine Versammlung, welche der gesetzgebende Körper des Ordens ist, dauerte noch zwei Monate unter dem Vorsitze des P. Generals, um über den allgemeinen Zustand der Gesellschaft zu beraten und zu beschließen. Verschiedene Verordnungen für das allgemeine Wohl wurden erlassen, vor denen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, nur die 9. und 11. erwähnen. Durch die 9. Beschlußnahme wurden nämlich die Assistenten oder Gehilfen des Generaloberen gewählt: P. Ferrari für die Assistenz oder Ländergrenze Italien mit den Provinzen Rom, Neapel, Sizilien, Turin und Venedig; P. Gil, für die Assistenz Spanien, mit der einen Provinz gleichen Namens; P. Pierling für die Assistenz Deutschland, mit Belgien, Deutschland, Galizien, Holland und Oesterreich; P. Rubillon für die Assistenz Frankreich, mit den Provinzen Paris, Lyon und Toulouse. Zu diesen bereits bestehenden vier Assistenzen wurde auf Antrag des P. Beckx durch das 11. Dekret eine fünfte für England beigefügt. Diese letztere umfaßte die

zwei Provinzen England und Maryland in Amerika, sowie die Mission Missouri. Ihr erster Assistent sollte der damalige Provinzial von England werden, P. Joannes Etheridge. Wie man sieht, war die Gesellschaft bereits in vielen Teilen der Welt ausgebreitet; von einigen Hunderten im Jahre 1814 war sie unter den drei ersten Generälen — Brozozowski, Fortis und Roothaan zu 5209 Mitgliedern angewachsen. — Am 31. August waren die Beratungen zu Ende. Die Wähler kehrten in ihre Provinzen zurück, fest entschlossen, die letzten Mahnungsworte Ihres gemeinsamen Vaters in der Schlußsitzung — zu vollziehen, „den wahren Geist des heiligen Ignatius in jeder Provinz und in jedem Hause der Gesellschaft zur Blüte zu bringen."

Die erste Sorge des neuen Generals ging dahin, durch weise Ermahnungen und Vorschriften die geistliche und wissenschaftliche Ausbildung der jüngern Glieder der Gesellschaft zu sichern und die apostolische Thätigkeit in den Missionen auszudehnen. In einem Rundschreiben [1]) „über die Beobachtung der Ordensgelübde" erklärte er mit bewunderungswerter Klarheit und Salbung das Wesen und die Wichtigkeit der evangelischen Räte, die ja Fundament und Wesenheit jeder Ordensgemeinschaft ausmachen: „Durch unseren Namen", sagte er unter anderem, „sind wir Genossen des Heilandes; daher müssen wir auch in der Wirklichkeit Nachfolger Jesu sein. Das werden wir sein durch den Geist der Armut, den uns Jesus durch Rat und That gepredigt hat; keine gekünstelte, keine gezwungene Armut, sondern eine solche, die aus Liebe zu Gott

[1]) De sotorum observatione. 15. April 1855. P. Beckx hat während seines Generalates nicht weniger als gegen 50 größere und kleinere Rundschreiben und Briefe erlassen, die im Drucke erschienen sind.

gerne Mangel leidet. Das werden wir ferner sein durch eine engelgleiche Reinheit, die ohne Kampf nicht errungen wird, aber dann auch hier auf Erden und im Himmel überfließend belohnt und gekrönt wird. Das werden wir endlich sein durch einen vollkommenen Gehorsam, welcher stets das wahre Kennzeichen eines Jesuiten gewesen ist und in der Jetztzeit noch mehr denn je sein muß. Herrscht ja doch überall in unseren Tagen eine unbändige Sucht nach Scheinfreiheit und schrankenloser Unabhängigkeit. Als ein ansteckendes Uebel hat dieser Freiheitstrieb alle Schichten der menschlichen Gesellschaft erfaßt und überall den Geist des Hochmuts und des Aufruhrs wachgerufen." —

Als im Jahre 1856 der dreihundertste Todestag des heiligen Ignatius wiederkehrte, nahm der General diese Gelegenheit wahr, um Allen den wahren Geist ihres Stifters vor Augen zu halten und sie aufzumuntern, ein so leuchtendes, von Gott gegebenes Vorbild zur steten Nachahmung in beständiger Erinnerung zu bewahren.[1])

Neben der geistlichen Heranbildung der jungen Jesuiten lag dem P. Beckx nicht weniger die wissenschaftliche Ausbildung der Scholastiker am Herzen. Sein Vorgänger hatte über Collegien und lateinische Schulen Verordnungen hinterlassen; er wollte die Lehrkurse für die philosophischen und theologischen Studien zum Frommen der Studierenden einrichten, um, wie er sich ausdrückt,[2]) „die nahende Gefahr, von welcher unser Zeitalter durch die freie und unabhängige Denkweise ganz besonders bedroht wird, von unseren Schulen mittelst einer festen,

[1]) De Spiritu S. P. Ignatii, anno saeculari ab ejus morte excitando. 8. Januar 1856.

[2]) Ordinatio „pro triennali philosophiae studio". 1858.

einheitlichen und gleichförmigen Lehrmethode fernzuhalten." Nachdem er bei den erfahrensten Männern in den verschiedenen Provinzen vorläufig Rat eingeholt, erließ er für den dreijährigen philosophischen Kursus verschiedene Bestimmungen über den in jedem Jahre zu erklärenden Lehrstoff. Die Beratungen für die theologische Studienreform begannen um das Jahr 1860, wurden aber durch die unruhigen Zeitumstände unterbrochen. Jede Gelegenheit benutzte der P. General, die angehenden Jesuiten mit ihrem doppelten Zwecke bekannt zu machen. P. de Mandato, später Lehrer an der gregorianischen Universität zu Rom, kam einst mit seinen Novizen in das Zimmer des P. General. Unter dem Gespräche nahm P. Beckx eine Wandkarte in die Hand, rollte sie auf und mit dem Finger auf ein Land hinweisend, fügte er hinzu: „Seht, dort hinten verlangt man Missionäre aus unserer Gesellschaft." Die Novizen: „Hochwürdigster Pater, schicken Sie uns dorthin." Der Pater antwortete mit Ruhe und Gelassenheit: „Später, Kinder; um dorthin zu gehen, braucht man gründliche Kenntnisse und langerprobte Tugend. Bereitet Euch nun vor; später werden wir dann sehen."

Und hiermit haben wir den dritten Punkt, worauf der General ganz besonders sein Augenmerk lenkte, bereits berührt, nämlich die Verbreitung unseres heil. Glaubens unter den Heiden und Ungläubigen.

Wir können nicht ins Einzelne die Gründung der verschiedenen Missionen unseren Lesern vorführen. Wir schreiben ja nicht „eine Geschichte der Gesellschaft", sondern den persönlichen Lebenslauf des P. Beckx. Wir bemerken daher nur, daß bereits im Jahre 1854 die deutsche Ordensprovinz die Verwaltung des Vikariates

Bombay und an 1858 die von Puna übergeben wurde, während im Jahre 1859 die belgische Provinz die Mission in Bengalen übernahm, zu deren Gründung der P. General durch eigenhändigen Brief den P. Heinrich Depelchin als Oberen ernannte, denselben, welcher, wie bekannt, im Jahre 1880 auch die Zambesi-Mission gründen sollte. Es war bei dieser Gelegenheit,[1]) daß er auch in einem besonderen Schreiben für die Missionäre, die eben im Begriffe waren, in die Heidenmission abzureisen, die folgenden väterlichen Ermahnungen niederschrieb: „Seid eingedenk, daß Ihr durch den Gehorsam, d. i. durch Gott selber, nach Indien gesandt werdet, um dort durch Unterricht der Jugend und die geistlichen Amtsverrichtungen, unseren Regeln gemäß, Seelen für den Himmel zu gewinnen. Gott selbst, sage ich, ja Gott selbst schickt Euch dahin. Diese Erinnerung an den Gehorsam soll Euch bei allen Vorkommnissen kräftige Hoffnung einflößen und Trost und Freude verschaffen im hl. Geiste. . . . Seid klug wie die Schlange, einfältig wie die Taube! Steht fest im Glauben, seid mäßig und wachsam, damit der Geist der Abtötung und des Gebetes in Euch nicht verloren gehe."

So verliefen die ersten Jahre der Amtsführung in verhältnismäßig großer Ruhe und stiller Wirksamkeit. Der P. General schrieb in diesem Sinne an seinen Freund Müller in Wien am Ende 1855: „Ich muß Gott danken für den Schutz, den er meinen Brüdern in den verschiedenen Ländern verleiht. Es fehlt freilich nicht an Mühseligkeiten und Prüfungen, doch es sind keine außergewöhnlichen Vorfälle. Aus allen Teilen empfange ich trostvolle Berichte, die mir

[1]) Litterae ad missionarios abeuntes Calcuttam in Indiis, 22. Oktober 1859.

ein Beweis sind, wie Gottes Barmherzigkeit mit uns ist, unsere Unternehmungen segnet und fördert, viel mehr als wir es verdienen und erwarten dürfen. Sie können sich ein Bild von der Ausdehnung unserer Thätigkeit machen, wenn ich Ihnen sage, daß wir zur Stunde ungefähr 1100 Missionäre in den 5 Weltteilen haben und daß noch täglich neue verlangt werden — hätte ich sie nur, um sie zu senden!" — Diese Ruhezeit wurde indessen gestört durch die im Jahre 1854 erfolgte Vertreibung der spanischen Jesuiten aus Loyola, wohin sie 18 Monate vorher durch dieselbe Regierung berufen waren. In Steffis in der Schweiz wurden Kirche und Kloster öffentlich unter den Hammer gebracht, die erstere um einen protestantischen Tempel, das zweite, um eine Fabrik daraus zu machen. Zwar erhob der P. General[1]) seine Stimme für die Aufrechthaltung seiner Rechte, doch der Hohe Rat von Freiburg war taub gegen den Ruf der Gerechtigkeit. — Das alte Lied „über die Politik der Jesuiten" kam auch wiederum zum Vorschein, und wurde in allen Tonarten in Zeitschriften und Tagesblättern gesungen. Der General antwortete darauf mit Ruhe und Festigkeit[2]): „Seit einigen Wochen wird die Lehr- und Handlungsweise der Gesellschaft Jesu bezüglich der verschiedenen Regierungsformen, viel und in verschiedener Weise, durch das Volk und die Presse besprochen. Diesem Wort- und Federstreit gegenüber sehe ich mich infolge meines Amtes verpflichtet, den Provinzialen der Gesellschaft noch einmal darzulegen, welches in diesem Punkte unsere Grundsätze sind. Da

[1]) Protestation au Grand conseil du canton Fribourg, au sujet de Estavayer. 1. Mars 1855.

[2]) Epistola ad patres Provinciae Belgicae, 15. Dez. 1857.

die Gesellschaft Jesu ein religiöser Orden ist, so kennt sie keine andere Lehr- und Handlungsweise, als die der Kirche, wie mein Vorgänger, der hochw. P. Roothaan in ähnlichem Falle 1847 eine öffentliche Erklärung abgegeben hat. Gottes größere Ehre und das Heil der Seelen ist der alleinige Zweck, zu dessen Verwirklichung wir durch geistliche Verrichtungen arbeiten, die dem Institute des hl. Ignatius eigen sind. Die Gesellschaft erklärt sich rechtlich und wirklich de jure et facto als außerhalb aller Parteien stehend, mögen sie heißen wie auch immer. In allen Ländern und unter allen Regierungsformen beschränkt sie sich auf die Ausübung ihres hl. Berufes, das Auge auf das Ziel gerichtet, das unendlich über alle Staatsangelegenheiten der Menschheit erhaben ist. Immer und überall wird man sehen, daß die Gesellschaft alle Pflichten eines guten und treuen Unterthans gegenüber der Landesregierung ehrlich erfüllt. Immer und überall, in ihrer Lehr- und Handlungsweise, sagt sie zu Allen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist." Dies sind die Grundsätze, welche die Gesellschaft bisher bekannt hat und fernerhin bekennen wird."

Dies war die einfache und gerade Art des Mannes, den die Feinde der Kirche als einen doppelsinnigen Politiker darstellen wollten — als das Haupt einer Macht, welche die ganze Welt durch Intrigue in ihre geheimen Pläne verstrickt und von der Klosterzelle aus durch List und Trug die Weltreiche lenkt und regiert.

Trotz der vielseitigen Amtsthätigkeit fand der General noch Zeit und Muße, den Pflichten der Freundschaft gerecht zu werden, und seine Bekannten und Verwandten im wohlwollenden Andenken zu be-

wahren. „Als ich im Jahre 1854," so erzählt Johann Franz Wynants, ein Kanoniker von Mecheln und Hausprälat Seiner Heiligkeit, „nach Rom kam, wollte ich zuerst dem hochwürdigen General der Jesuiten einen Besuch abstatten, den ich als Kaplan von Ucele im Jahre 1819 gekannt hatte. Ich wurde mit der größten Freundlichkeit empfangen und im Hause von ihm persönlich herumgeführt. Da wir zum Altare des hl. Ignatius gekommen, sprach P. Beckx: „Hier werden Sie morgen die hl. Messe lesen." Des anderen Tages erwartete er mich in der Sakristei, war mir behilflich beim Anlegen der Meßgewande und bediente mich nachher in seinem eigenen Zimmer, in dem er bereits das Frühstück hatte bereiten lassen. Am Nachmittag nahm er mich zu einem Spaziergange durch die Siebenhügelstadt; unsere Unterredung betraf ausschließlich Belgien und Löwen, Sichem und Averbode. Kurz, wir waren wie die innigsten Busenfreunde, die sich unerwartet wiederfinden." P. Beckx benutzte die Gelegenheit der Abreise von Mgr. Wynants, ihm einen kostbaren Schatz anzuvertrauen, den er seit einiger Zeit für seinen Geburtsort bestimmt hatte: den Leib des hl. Viktorinus, der kürzlich in den Catakomben ausgegraben wurde. Die Verehrung der Reliquien am 29. August 1855 in Sichem wurde feierlich begangen. Indessen sollte dies die letzte Festlichkeit sein, welche die einzige Schwester des Generals noch mitfeiern konnte. Anna Cornelia Beckx starb den 10. Dezember 1855 als eine brave, rechtschaffene und gottliebende Seele. Die Todesnachricht vernahm der Bruder mit Trauer, aber ergeben in Gottes Willen; er rechnete es sich zur Pflicht, lange und eifrig zu beten für die Seelenruhe einer Schwester, zu der er sagen konnte:

„Cornelia, ich glaube nicht, daß ein Bruder seine Schwester aufrichtiger lieben kann, als ich die meinige."

3. Die Sturmperiode von 1859—1869.

Waren die ersten Jahre des Generalates von P. Beckx ruhig verlaufen, so sollte das zweite Jahrzehnt für die Gesellschaft, wie für die Kirche eine Reihe von Prüfung, Verfolgung und Leiden werden. Die königliche Braut Christi und ihre treue Tochter mußten den Weg des Bräutigams betreten — den Kreuzgang nach dem Calvarienberg und seine Krone tragen. Der Erfolg der Umwälzung, den die geheimen Gesellschaften und die Freimaurerlogen vereint im Auge hatten, sollte das „eine und unteilbare Italien" sein. In Rom selbst sollte zuerst die Herrschaft der freien Grundsätze die veraltete Priesterregierung zum Sturze bringen. Zu diesem Ende mußten die katholischen Fürsten aus Italien verjagt und alle Ordensleute, vorab die Jesuiten verbannt werden. In der Folge sollte der Papst die zeitliche Herrschaft aufgeben und sich mit der „Ehrenpräsidentschaft von Italien" zufrieden stellen. Um den glücklichen Erfolg zu erzielen, mußte noch ein Kaiser als heimlicher Anhänger oder wenn man lieber will, als unglückseliger Spielball der Logen, seinen Namen und seine Waffenmacht zur Verfügung stellen. Napoleon leistete beides, und man weiß, welchen Lohn er empfing. In dem italienischen Kriegszuge von 1859 schien der Sieg an die französischen Fahnen gefesselt: so plötzlich und so zahlreich folgten die Niederlagen der österreichischen Truppen zu Magenta, Marignano und Solferino. Der Vertrag von Zürich riß die Lombardei von Oesterreich los und machte es ihm unmöglich, das

Gelingen der Umwälzungspläne und die Ueberrumpelung der päpstlichen Staaten zu verhindern. „Alle irdischen Grundpfeiler der Kirche stürzten ein", wie Mgr. Pie mit Recht bemerkte. In der That, im gleichen Jahre wird die Romagna Piemont einverleibt, in Erwartung, daß das übrige folgen werde. Pius IX. verlor einen Teil seiner Besitzungen und P. Beckx sah eine Anzahl seiner Söhne aus ihren Häusern vertrieben. Nun bot der Freibeuter Garibaldi seine Dienste Victor Emmanuel, dem „galantuomo" an, der gerne König der ganzen italienischen Halbinsel zu heißen wünschte. Ein berühmter Staatsmann, Thiers, hat dies verräterische Spiel von Garibaldi und Victor Emmanuel nicht unrichtig mit einer Falkenjagd verglichen, in welcher Garibaldi als Falke auf Geheiß des königlichen Falkenjägers die Beute von den rechtmäßigen Besitzern der Halbinsel losriß und zu den Füßen seines Herrschers niederlegte. Auf diese Weise wurde zuerst Sizilien und darnach mit Hilfe von Cialdini und dem Liebäugeln Napoleon's die Marken, Umbrien und Neapel der Herrschaft Victor Emmanuels unterworfen.

Daß die Jesuiten als erstes Schlachtopfer der neuen Ordnung fallen mußten, braucht kaum erwähnt zu werden. Den 17. Juni 1860 hatte ein Tagesbefehl des Dictators Garibaldi das Urteil gesprochen: Art. 1. „Alle Jesuiten sind aus dem Reiche beider Sizilien verbannt." Art. 2. „All' ihre Güter, bewegliche und unbewegliche, sind in Beschlag genommen." Dieser ungerechte Befehl wurde auf eine wüste, mitleidslose Weise ausgeführt. Von den 308 Jesuiten konnten nur 8 altersschwache oder tötlich kranke auf der Insel zurückbleiben; selbst ein 84jähriger Greis fand keine Gnade. In Rom erwartete die Exilierten beim P. General

und den übrigen Obern der beste Empfang. In St. Andreas und St. Eusebius, sowie in al Gesù, wurden die verfolgten Brüder mit Liebe und Ehrfurcht aufgenommen. Der Papst selbst würdigte sich, am 16. August dem P. General einen Besuch abzustatten. Nachdem Seine Heiligkeit in al Gesù das heilige Meßopfer dargebracht, begehrte Pius IX alle sizilianischen Patres, die im Hause seien, zu sehen. Alle wurden zum Fußkusse zugelassen, während dessen Pius sich mit den einzelnen in heiterer Weise unterhielt. Unter anderen näherte sich auch ein Sizilianer, P. Portano, ein wahrer Riese von Gestalt: „Sieh da," sagte scherzend Seine Heiligkeit, „ein Sizilianer wie der Aetna," und reichte dem Pater nicht allein den Fuß, sondern auch seine Hand zum Kusse. „Geduld, meine Kinder," fuhr der Papst dann fort; „laßt uns mit Geduld leiden, alles was uns Gott zu leiden schickt. Die Glaubensverfolgung hat bis jetzt bei allen Völkern den katholischen Geist feuriger geweckt. . . Geduld! Was geschehen ist, bleibt geschehen; und was noch kommen wird, das weiß ich selber nicht; ich bin der Statthalter Christi, aber nicht sein Geheimschreiber . . Da die Verfolgung so viel Gutes in den Seelen stiftet, so möge Gott sie fortdauern und selbst ärger werden lassen; nur schenke er uns seine Gnade, dieselbe mannhaft zu erdulden." Zum Schlusse segnete Pius IX. die mutigen Bekenner Siziliens. —

Zur einheitlichen Uebersicht der Verluste, welche die italienischen Provinzen der Gesellschaft bei diesen Räuberzügen erlitten, wird am meisten der freimütige Protest beitragen, den der P. General nach der Vertreibung seiner Söhne aus den sardinischen Staaten an den König von Sardinien gelangen ließ:

Rom, 24. Oktober 1860.

Königliche Hoheit!

„Seit dem italienischen Feldzuge vergangenen Jahres bis auf den heutigen Tag hat die Gesellschaft in der Lombardei 3, im Herzogtum Modena 6, in den königlichen Staaten 11, im Königreich Neapel 19, in Sizilien 15 Häuser oder Kollegien verloren. Ueberall ist die Gesellschaft aller liegenden und beweglichen Güter buchstäblich beraubt worden. Ihre Mitglieder, ungefähr 1500, sind aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieben, als eine Bande Missethäter mit bewaffneter Hand von einem Land in's andere geschleppt, in die Staatsgefängnisse geworfen, und auf jegliche Weise mißhandelt, verhöhnt und verspottet worden. Selbst soweit ist man gegangen, daß man ihnen verbot, eine Zufluchtsstätte anzunehmen, die ihnen von der einen oder andern gottesfürchtigen Familie angeboten wurde, ja daß man an vielen Orten weder auf die Last der Jahre, noch die Schwäche und Krankheit der Personen die geringste Rücksicht nahm. Und all' diese Gewaltthätigkeiten wurden verübt, ohne daß man gegen die Schlachtopfer derselben eine einzige Gesetzesübertretung vorgebracht; ohne gerichtliche Verhandlung, ohne Verteidigung, ohne Entschuldigung, mit einem Worte auf eine ganz willkürliche und in jeder Beziehung ungerechte Weise. Indessen, wäre dieses geschehen bei einem Volksauflaufe, durch eine verblendete und verwilderte Menge: so müßten wir es in Stillschweigen erdulden. Doch nein! In Anbetracht, daß man diese Gewaltakte auf Grund der sardinischen Gesetze zu verteidigen suchte; in Anbetracht, daß die provisorische Regierung, die in Modena und den päpstlichen Staaten eingesetzt ist, sowie auch der Diktator beider Sizilien ihre Hand-

lungsweise auf das Ansehen der sardinischen Regierung gegründet; in Anbetracht endlich, daß man zur Bekräftigung dieser ungerechten Verordnungen und zur Rechtfertigung ihrer Ausführung den Namen Eurer Majestät angerufen hat und noch anruft: kann ich nicht länger stillschweigender Zuschauer einer so großen Ungerechtigkeit bleiben, und als Generaloberer meines Ordens muß ich gegen dieses Unrecht meine Stimme erheben, auf daß bei Erduldung unseres Schmerzes unsere geduldige Unterwerfung und Gelassenheit nicht einigen Schein von Schwäche annehme, welche man als ein Bekenntnis unserer Schuld oder als ein Aufgeben unserer Rechte deuten könnte. Infolge dessen erhebe ich feierlich und in einer mir am meisten passend erscheinenden Form Protest gegen die Aufhebung unserer Häuser und Kollegien, sowie gegen die Gewalt- und Schandthaten, die man meinen Ordensbrüdern angethan hat. Ja, angesichts der katholischen Welt verwahre ich mich dagegen:

Im Namen der Gesetze der Kirche, die sakrilegisch verletzt wurden;

Im Namen der Wohlthäter und Stifter unserer Häuser, deren ausdrücklicher Wille und deren Absicht bei diesen gottesfürchtigen Stiftungen zum Frommen der Lebenden und Verstorbenen nicht länger zur Ausführung kommen;

Im Namen des Eigentumsrechtes, das durch rohe Gewalt unterdrückt und mit Füßen getreten wird;

Im Namen der bürgerlichen und persönlichen Freiheit, kraft welcher niemand ohne Anklage, gerichtliche Verhandlung und Urteilsspruch irgend einer Sache beraubt werden kann;

Im Namen der Menschlichkeit, die zu schändlich

verhöhnt wurde in der Person so vieler Greise, die trotz Schwäche und Krankheit aus ihrem ruhigen Wohnort auf die Straße gesetzt wurden, ohne Unterkunft und Unterhalt.

Kann ich leider meinen unglücklichen Ordensbrüdern keine weitere Hilfe bringen — durch diesen meinen Protest werden sie immerhin sehen, daß ihr gemeinsamer Vater nicht gleichgiltig bei ihrem traurigen Lose zusieht.

Diese Erklärung meiner Gefühle richte ich an das Gewissen Ew. Majestät. Ich lege dieselben nieder auf das Grab von Karl Emmanuel IV.[1]), dem durchlauchtigen Vorgänger Ew. Majestät, der denselben Thron, den Ew. Majestät nun inne hat, vor 45 Jahren freiwillig verlassen hat, um in unserer Mitte zu sterben; angethan mit dem Kleide, und gebunden durch die Gelübde der Gesellschaft Jesu und in unserem Noviziate zu Rom dieselbe Lebensweise befolgend, welche von der Regierung Ew. Majestät jetzt verunglimpft und so hartnäckig verfolgt wird. Die Erinnerung an die Begünstigungen, mit welchen in früheren Zeiten das Haus von Savoyen die Gesellschaft Jesu oft bedachte, und der erhabene Charakter Ew. Majestät rechtfertigen mein Vertrauen, daß mein Protest und meine Bittschrift nicht fruchtlos bleiben werde.

Sollte es jedoch geschehen, daß die Stimme so vielfältigen Rechtes bei dem Gerichte dieser Erde kein Gehör fände, so appelliere ich an das höchste schreckliche Gericht des heiligen, gerechten und allmächtigen Gottes —

---

[1]) L. M. Karl Emmanuel IV., König von Sardinien und Piemont, geb. 1741, bestieg den Thron seiner Vorfahren 1796. Kurz nach der Wiederherstellung der Gesellschaft trat er 1815 in das Noviziat von St. Andreas, wo er am 7. Oktober 1819 verschied.

und vor diesem Richterstuhl — das steht fest — wird einst alle unterdrückte Unschuld in ihrer Ehre hergestellt durch Ihn, der da ist der ewige Richter, der König der Könige, der Herr der Herren! In die Hände dieses Gottes lege ich unsere beiderseitigen Interessen nieder; in vollkommener Ruhe bezüglich dessen, was uns betrifft, flehe ich zu ihm, er möge Ew. Majestät und Ihren Räten billige und gerechte Gesinnungen einflößen, gegen so viele Unschuldige — alle meine Söhne — die ungerecht verfolgt und mißhandelt werden.

Was immer über uns kommen möge, wir werden uns allzeit damit trösten, ich und meine Ordensgenossen, daß wir würdig befunden worden sind, etwas für den hl. Namen Jesus zu leiden, in dem vollen Bewußtsein, daß wir zu dem Wiederauflodern alten Hasses keine andere Veranlassung gegeben, als daß wir überall Christus und Christi Kreuz, Ehrfurcht und Gehorsam gegen Kirche und Papst, Treue und Unterwerfung gegen alle von Gott gesetzten Regierungen und Fürsten gepredigt haben.

Ew. Majestät unterthänigster Diener
Petrus Beckx,
General der Gesellschaft Jesu."

Welchen Eindruck dieser offene Protest auf die königliche Majestät gehabt, wissen wir nicht; soviel aber wissen wir, daß derselbe innerhalb und außerhalb der Gesellschaft als würdige und zeitgemäße Verteidigung des Rechts gegen Unrecht angesehen wurde. —

Bis 1866 konnten die venetianischen Jesuiten dank der österreichischen Regierung in Ruhe ihre Thätigkeit fortsetzen. Doch als nach dem preußisch-österreichischen

Kriege und der Schlacht von Sadowa auch diese Provinz an Piemont kam, wurden die Jesuiten unbarmherzig aus Venedig vertrieben — ein neuer Dorn ging durch das Herz des vielgeprüften Generals. Zudem blieb die Zukunft noch immer unheildrohend. Zwar wurde schon 27. März 1861 „das eine und unteilbare Italien" ausgerufen, mit Rom als Hauptstadt, und Victor Emmanuel veränderte bei dieser Gelegenheit seinen bisherigen Titel in „König von Italien"; indessen sagte Pius IX. am 6. Dezember 1866: „Die Revolution wird bis hierher kommen. Kürzlich äußerte ein italienischer Staatsmann, daß Italien zwar gemacht, aber nicht vollkommen ist. Ja Italien wird unvollständig sein, so lange noch ein Stück Grund für Recht, Ordnung und Ruhe frei bleibt." Die Erfüllung dieser Worte werden wir in der Folge sehen.

Wir fügen diesen Verfolgungen der italienischen Provinzen nur noch bei, daß auch in Syrien bei der Christenverfolgung 1860 die Anstalten der Jesuiten verwüstet und 5 Missionäre ermordet wurden.[1]) Auch in Spanien wurden im Jahre 1868 die Jesuiten wiederum verbannt.

Hatte das Jahrzehnt von 1859—1869 viel Leiden und Verfolgung über die Gesellschaft und seinen General gebracht, so sollte dasselbe auch viele freudenvolle Ereignisse herbeiführen. So sieht man auch im Reiche der Natur eine wohlriechende Rose zwischen den Dornen ihre Blätter entfalten oder einen lichten Sonnenstrahl zwischen zwei Donnerwolken hervorleuchten. Die Erinnerung dieser freudigen Vorfälle soll uns nun für einige Augenblicke mit Trost erfüllen und uns für die kommenden Unglücksschläge durch Vertrauen und Mut

[1]) Es waren die Patres Billotet, Bonacina, Jonas, Makfud, Habech. Drei von ihnen fanden ihren Tod am Fuße des Altars.

vorbereiten. — An erster Stelle dürfen wir wohl die zahlreichen Selig- und Heiligsprechungen rechnen, in welchen so viele Söhne der hart verfolgten Gesellschaft auf die Altäre erhoben, und als Muster der Tugend und Heiligkeit, die sie sich in der Beobachtung der Regeln ihres Ordens erworben, der Christenwelt vorgehalten wurden. Nicht weniger als 77 Jesuiten wurden unter die Zahl der Seligen, und drei in die Zahl der Heiligen aufgenommen, seit dem Amtsantritte des P. Beckx.[1])

Will man sich eine Vorstellung machen von der Begeisterung, welche diese erhebenden Feierlichkeiten im christlichen Volke erweckten, so erinnere man sich an die Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer am 8. Juni 1862. Die ganze Christenheit, kann man sagen, war bei dieser Gelegenheit in Rom vertreten, um ihre Gebete mit denen des Hohenpriesters zu vereinigen. Bei solchen Anlässen sieht man vor allem deutlich, wie der P. General sich ausdrückt, „daß der

[1]) Die Liste der Seligen und Heiligen unter dem Generalate P. Beckx ist der Zeit nach, wie folgt:

1853. 21. August: Der s. Joh. de Britto; 1853. 8. Oktober: Der s. Andreas Bobola.

1854. 11. Mai: Der s. Ig. Azavedo mit 39 Gefährten, Märtyrer von Brasilien.

1862. 8. Juni: Die Heiligen Paulus Michi, Joannes de Goto, und Jakobus Chisai.

1864. 2. August: Der s. Petrus Canisius.

1865. 9. Mai: Der s. Jo. Berchman's.

1867. 7. Juli: Der s. Carolus Spinola mit 32 Gefährten, Märtyrer von Japan.

1872. 8. September: Gesetzliche Anerkennung der Verehrung des s. Petrus Faber.

1886. 8. Dezember: Die Seligsprechung der Märtyrer von England, Edmond Campian und Gefährten.

Geist der Gnade und des Gebetes über die Kirche ausgegossen ist." Unter allen Selig- und Heiligsprechungen indessen war es eine, die mehr denn alle das Herz des Generals mit Freude erfüllte: die Seligsprechung des Joh. Berchmans, der schon in den Kinder- und Jugendjahren in Sichem und Mecheln sein Lieblingspatron gewesen war. Dieser liebliche Jugendtraum sollte am 9. Mai 1865 in Erfüllung gehen, und er konnte nun, wie er selbst sagte, sein Nunc dimittis: „Nun laß Deinen Diener hinziehen," mit dankerfülltem Herzen gegen Gott und die Kirche aussprechen. Am 7. Juli 1867 erfolgte dann die Seligsprechung der 33 Märtyrer von Japan.

In der Reihe der freudevollen Tage nimmt ohne Widerspruch den Ehrenplatz ein der 8. Dezember 1869, der Tag der Eröffnung des Vatikanischen Conzils — an welchem der Ausdruck des katholischen Glaubenseifers den Höhepunkt erreichte. Seit 3 Jahrhunderten war die katholische Welt nie mehr Zeuge gewesen einer allgemeinen Kirchenversammlung — und nun sollte sie eine sehen mit solch erhebendem Glanze, wie sie nur eine Vereinigung von 767 Kirchenfürsten unter dem Vorsitze des Papstes und der Bischöfe bieten kann. P. Beckx teilte nicht nur die allgemeine Freude der Christgläubigen, sondern er war berufen, mit 7 Bischöfen seines Ordens an den Beratungen und Beschlüssen der hohen Versammlung thätigen Anteil zu nehmen. Ueberdies waren 36 andere Priester als Theologen des Papstes und der Bischöfe gegenwärtig. Es ist seiner Zeit bemerkt worden, mit welch' einfacher Bescheidenheit und Aufmerksamkeit der 75jährige Greis allen Verhandlungen beizuwohnen sich zur Pflicht gemacht hatte. — Die zwei erwähnten freudigen Ereig-

nisse brachten Trost für jeden wahren Katholiken, der mit der Kirche denkt und fühlt; es erwarteten den P. Beckx und seine Gesellschaft in dem gegenwärtigen Jahrzehnt noch ganz besondere, wir möchten sagen Familienfreuden. Von dieser Art war die stete Ausbreitung seines Ordens, und die himmlischen Segnungen, welche in so reichlichem Maße auf ihre Arbeiten niederströmten. Sah er doch überall neue Häuser und Collegien erstehen: in Portugal und China (1862), in Konstantinopel (1864), in Australien (1865), in Brasilien, Afrika und wiederum in China (1866), in Neu-Mexiko und Baiern (1867). Er konnte ferner 4 neue Provinzen errichten: Irland (1859), Missouri (1863), Spanien (1863), wo die Mutterprovinz in zwei Schwesterprovinzen Arragon und Castilien sich teilte; und Frankreich (1863), wo zu den drei bestehenden Provinzen Champagne als vierte trat. Die Zahl seiner Söhne war seit 1853 bis auf 8000 gestiegen, und alle diese 8000 arbeiteten in den fünf Weltteilen unter seiner Leitung und seinem väterlichen Segen zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen.

Seit 16 Jahren stand P. Beckx an der Spitze seines Ordens, als es ihm vergönnt war, im Jahre 1869 ein Doppeljubiläum zu feiern: es waren am 7. März 50 Jahre, daß er das Glück gehabt, zum ersten Male die hl. Messe zu lesen, und am 29. Oktober daß er in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Fünfzig Jahre priesterlichen und religiösen Lebens sind für jeden Menschen eine außergewöhnliche Gnade des Himmels — eine gar lange Zeit, um sich reichlich Verdienste für die Ewigkeit zu erwerben; aber das goldene Doppeljubiläum eines Vaters, dessen Liebe Tausende von Söhnen erfahren, mußte im Kreise der Seinigen eine ungemeine

Freude erwecken. Wir lassen hier eine kurze Beschreibung der Festlichkeiten nach einem Briefe des P. Marquigny (18. März 1869) folgen, indem wir eine scherzhafte Bemerkung zwischen P. Beckx und Pius IX. voranschicken. Der General gab dem Papste Kenntnis von seinem Jubiläum. Darauf antwortete Pius IX., der ja auch den 8. April, am zweiten Sonntage nach Ostern mit außergewöhnlichem Glanze unter Teilnahme der ganzen kath. Welt sein Priesterjubiläum feiern sollte: „Das ist nicht schön von Ihnen, P. General, Sie dürfen dem Papst nicht voranlaufen." „O ja, heiliger Vater, das mag sein, und es muß selbst so sein; denn am 7. März lese ich die Messe ohne Gloria, und nach Ostern singt Ihre Heiligkeit die Messe mit Gloria."

Zur eigentlichen Festordnung nun „hatte der Provinzial der römischen Provinz bei der Anzeige des Festes alle Priester eingeladen, das hl. Meßopfer darzubringen, und diejenigen, die nicht Priester sind, die hl. Kommunion und den Rosenkranz für den P. General aufzuopfern, in der Hoffnung, daß der gute Vater dieses kleine Geschenk huldvoll annehmen und in der dankbaren Gegenliebe seiner Kinder eine Vergütung finden werde für die sorgliche Liebe und mühevolle Leitung der Gesellschaft. Sonntag, am 7. März, stand P. General am Ignatiusaltare in al Gesù und brachte, umgeben von seinen 5 Assistenten, das hl. Meßopfer dar, mit dem Introitus: Laetare Jerusalem et conventum facite, qui diligitus eam. „Freue dich Jerusalem und versammelt euch alle, die ihr dasselbe lieb habet." — In dem großen Saale wurden die 21 Erinnerungstafeln der Provinzen unter der allgemeinen Aufschrift, die im Hintergrunde hervorschimmerte: „Alle Provinzen an ihren gemeinsamen Vater," aufge-

hängt und boten dem Jubilar mit der Huldigung in lateinischen Versen zugleich ein charakteristisches Merkmal der einzelnen Provinzen. So rechnete sich Belgien[1]) zur Ehre, dem P. Beckx das Lebenslicht gegeben zu haben; Oesterreich,[2]) daß er sein Provinzial gewesen; die französischen Provinzen wiesen hin auf den blühenden Zustand ihrer Missionen; viele andere Provinzen waren stolz auf die schönsten Ehrentitel — auf ihre Erinnerungszeichen der Verbannung. In gegenseitiger Liebe und Freude lief dies schöne Familienfest zu Ende."

4. Die Verbannung des Generals aus Rom. (1870—1873.)

Das Jahr 1870 war Zeuge des deutsch-französischen Krieges und der Wegnahme der päpstlichen Staaten. Napoleon empfing seinen Lohn in Sedan, und Viktor Emmanuel warf sich mit Räubergier auf die wehrlose Beute, die ihm für sein Leben lang mehr Unruhe, denn Genuß bereiten sollte. Am 20. September wurde an der Porta pia die Bresche geschossen; „die Revolution war in Rom eingedrungen und die Ordensleute, die Jesuiten voran, hatten von den Menschen nichts mehr, alles von Gott zu hoffen." Da Widerstand unmöglich schien, duldete der hoch-

---

[1]) Belgica Provincia.
Fausta precor, genitrix quae Petri altrixque salutor,
Scandentemque aras cernere prima tuli.
Ipsa Petri studiis refero quod flosculus ille,
Jam Berchmans aris cernitur impositus.

[2]) Austriaca Provincia.
Fausta precor, tua quae dici, te Praeside, amabam
Quaeque vel amissum pergo vocare meum.
Communem laetor sociis cessisse Parentem,
Quem mihi ceuproprium non minus experior.

herzige Pius IX. nicht länger, daß seine heldenmütigen Söhne nutzlos in den Tod gingen. Seine Seele, bis zum Tode betrübt, nahm, seinem göttlichen Meister ähnlich, den Leidenskelch an. Welch' tiefer Schmerz liegt nicht in den letzten Abschiedsworten, die er dennoch mit erhabenem Siegesbewußtsein an diesem denkwürdigen Tage an die Gesandten der europäischen Mächte richtete: „Der alte arme Papst rechnet auf niemanden mehr auf dieser Welt; aber die Kirche ist unsterblich, meine Herren, vergessen Sie dies niemals!" Dieser Notruf fand seinen Widerhall — der bis heutigen Tages eher an Stärke gewonnen — in den Herzen der 250 Millionen seiner, über die Erde zerstreuten Kinder. In jeder Zeit war es das Vorrecht der Gesellschaft Jesu, mit der Kirche leiden zu dürfen; auch diesmal sollte der General seinen Anteil an den Prüfungen haben, die das Oberhaupt der Kirche zu erdulden hatte. Am Abend der Einnahme von Rom drangen die Piemontesen bereits in al Gesù ein, angeblich, um Untersuchung nach den Waffen und Soldaten zu halten, die dort verborgen sein müßten, in Wirklichkeit aber, um sofort einen Teil des Jesuitenklosters in Besitz zu nehmen. So mußte denn auch die römische Provinz den Weg der Verbannung betreten, und in Kurzem sollte in ganz Italien kein Ruheort mehr für die Söhne des hl. Ignatius sein. Die Häuser der Gesellschaft in Rom wurden nicht auf einmal, sondern in 6 oder 7 Malen allmählich in Besitz genommen, natürlich immer „aus Gründen des öffentlichen Wohles." Es waren dies: das weltberühmte Noviziat von St. Andreas, geheiligt durch das Leben und den Tod des engelreinen Stanislaus Kostka; das Haus des dritten Prüfungsjahres, St. Eusebius; die

Kirche des hl. Vitalis, das Oratorium vom hl. Fr. Xaverius, endlich das römische Colleg und das Profeßhaus al Gesù. Ueber die beiden letzteren schrieb Mgr. de Léséleux, Bischof von Autun an den Präsidenten der französischen Republik (18. Januar 1873): „Das Römische Colleg oder die Gregorianische Universität ist keineswegs eine städtische oder nationale Stiftung, sondern eine Welt-Universiät. Sie ist die Königin der Hochschulen, die a'ma mater, wohin so viele französische, die meisten deutschen, englischen, irischen, schottischen, nord- und südamerikanischen Bischöfe seit 3 Jahrhunderten zur Erlernung der höheren Wissenschaft sich begeben. Sie ist der Brenn- und Lichtpunkt des katholischen Unterrichtes; dort hört man in ununterbrochener Zeitfolge von Suarez bis Perrone, Patrizi und Ballerini die berühmtesten Gottesgelehrten; dort blühen die rein menschlichen Kenntnisse mit demselben Glanze, wie die heiligen Wissenschaften. Und al Gesù oder das Profeßhaus steht zu diesem Colleg in demselben Verhältnisse, wie die Quelle zum Strome. Denn hier werden gebildet und hier sterben diejenigen, welche die Welt für ihre Apostel und ihre Lehrer ansieht. Von Rom zog einstens ein hl. Xaverius aus, sowie Canisius; und das Geschlecht dieser Männer lebt und blüht da noch immer fort." — Fügen wir hinzu, daß al Gesù für den Orden ein Denkmal aller ruhmreichen Vorfahren ist, angefangen mit Ignatius; daß hier die 22 allgemeinen Versammlungen des Ordens abgehalten wurden; daß hier alle 3 Jahre die Delegierten aus allen Provinzen des Ordens zusammenkamen, um über das allgemeine Wohl der Gesellschaft in Beratung zu treten. Nun lebten die piemontesischen Soldaten mit den Patres in demselben ehrwürdigen

Ordenshause! Man sagt, daß täglich 2 Soldaten mit Trompete und Trommel eine volle Stunde gerade unter dem Zimmer des Generals der Jesuiten sich übten! Am 20. Dezember desselben Jahres 1870 schrieb P. Beckx an seinen Neffen und Freund Theyskens: „Bis jetzt wohne ich noch in Rom, aber ich weiß nicht, was noch geschehen wird. Menschlicherweise den Verlauf der politischen Verhältnisse betrachtet, haben wir nichts Gutes zu erwarten. Aber wir setzen unser Vertrauen auf Gott; was ihm gefallen wird, werden wir aus seiner Hand annehmen. Unser Zustand ist zweifelsohne sehr bedenklich; auf die italienische Regierung können wir in keinerlei Weise rechnen. Wir sahen, wie sie im übrigen Teile Italiens zu Werke gingen. Da diese Menschen selbst die hl. Rechte des Papstes mit Füßen getreten, was steht dann Ordensleuten und Priestern bevor? Wir sind in Gottes Hand und flehen zu ihm: „Ut Dominum Apostolicum et omnes ecclesiasticos ordines in sancta sua religione conservare" und auch „ut nos laqueo venantium eripere dignetur." Uebrigens warten wir in der Ueberzeugung, daß uns nichts treffen wird, was Gott nicht zuläßt, mit Ruhe unser Los ab. Beten Sie für mich, daß ich in der gefahrvollen Stunde, die jetzt gekommen ist, mit gleicher Klugheit und Kraft das vollbringe, was zu seiner größeren Ehre zu vollbringen ist." Anfangs 1871 war Rom in Aufregung wegen einer Reihe innerer Unruhen, deren Mittelpunkt al Gesù und deren Losung „Weg mit den Jesuiten" war; den 9. und 10. März floß das Blut im geweihten Tempel des Herrn; so wollte man öffentliche Meinung gegen die Jesuiten machen! Trotzdem wurde in den Kammern am 18. März der Gesetzesvorschlag, die Verbannung

der Religiosen betreffend, noch nicht angenommen. Man wollte zuerst mit der Confiscation der Güter, welche das Noviziat und das römische Colleg außerhalb der Stadt besaßen, den Anfang machen „zum Nutzen und Wohle des Staates"; man wird dann dem Colleg seine Unterstützungsgelder wegnehmen; auf diese Weise wird ja die Anstalt von selbst und beinahe ohne Widerspruche zu Grunde gehen. Den 13. Oktober kam die Reihe an das Noviziat von St. Andreas „zum allgemeinen Nutzen und offenbaren Dienste des Staates"; nur 14 Tage werden für die Räumung des Klosters zugestanden. Zum Glücke diente das Noviziat der Gesellschaft seit einigen Jahren auch als Seminar für die Studierenden aus Südamerika, und so konnte das Kloster unter dem Schutze der amerikanischen Fahne noch einige Zeit fortbestehen. Doch hören wir den hochw. P. Beckx selber, wie er am Ende des Jahres seinen Mitbrüdern die vorgefallenen Ereignisse mitteilt[1]): „Ich beginne mit den Leiden der Kirche und zähle nur die Hauptereignisse auf. Blicken wir auf die gemeinsame Mutter aller Christen! Ihr wisset ja, wie innig unser hl. Stifter diese Gesellschaft ihrem Dienste geweiht hat, so zwar, daß sie für sie allein lebt und sich um nichts anderes bekümmert, als um die Ausbreitung ihres Reiches, und daß sie für sie allein ihre Studien, ihre Arbeit und ihr Leben aufopfern will. Wohlan denn, was sehen wir? Die Braut des göttlichen Lammes ist beinahe überall gewaltthätig angefallen, hier offen, dort unter dem scheinheiligen Deckmantel der Mäßigung; ihre Auktorität wird mit Füßen getreten, ihre Lehren sind verachtet

[1]) De ratione moderandae vitae et de causis solatii in calamitatibus Ecclesiae et Societatis. 1. November 1871.

und verworfen. In Rom selbst, der Hauptstadt der Christenheit, inmitten der Denkmäler der Kirchenväter und der Ueberreste der Märtyrer, in der Nähe des Stuhles des hl. Petrus — ja hier wird alles, was heilig ist, auf die schändlichste Weise entehrt. Die christliche Wahrheit leugnet man rundweg, die Priester verachtet man, die gottgeweihten Jungfrauen verjagt man, die Jugend entzieht man dem Unterrichte der Kirche; mehr noch, die Jünglinge, welche berufen waren, um im hl. Heerlager der Kirche zu dienen, reiht man nach dem neuen Gesetze bei einer ganz anderen Armee ein, bei einer Armee, die der Kirche feindlich ist. Was soll ich noch mehr sagen. Der hl. Vater ist auf eine schmähliche Weise des Erbteiles des hl. Petrus beraubt und lebt in einer bisher unerhörten Gefangenschaft, in welcher ihm die Regierung der Kirche unmöglich ist und nichts als das Gebet zum Herrn übrig bleibt. . . Kann ich ohne Thränen erinnern an jene 5 Patres der französischen[1]) Provinz, die, in vieler Hinsicht ausgezeichnet, und um die Gesellschaft hoch verdient und mir so teuer, im verflossenen Maimonate nach vorangegangener harter Gefangenschaft durch ruchlose Hände den Tod erlitten? . . . ."

Doch gehen wir zu den Ereignissen von 1872 über. Am 24. Januar erhielt der Obere von St. Vitalis den Befehl, innerhalb 24 Stunden seine Kirche zu ver-

[1]) Possumne sine lacrimis commemorare quinque illos Provinciae Franciae patres, multis sane nominibus illustres, mihi carissimos et de Societate optime meritos, quos labente Majo, perditissimi homines dura prius capditivitate vexatos scelerata tandem occisione interfecerunt!" Es waren dies die Patres: Petrus Olivaint, Leo Ducoudray, Joannes Gaubert, Alexis Clerc, Anatole de Beugy.

lassen; die kräftige Dazwischenkunft des Papstes verhinderte indessen noch für einige Zeit diese neue Heiligtumsschändung. Am 20. Juni widerhallte von neuem in den Straßen der Stadt das Geheul des aufgehetzten Pöbels mit „Weg mit den Klöstern, weg mit den Jesuiten!" Infolge dieser Aeußerung des Volkswillens wurde beinahe das ganze Haus al Gesù in Beschlag genommen. Um diese Zeit machten in Rom verschiedene Prophezeihungen die Runde, z. B. daß die Piemontesen niemals dies oder das ausführen würden. Der hochw. P. General antwortete darauf, daß er nur eine Prophezeihung kenne, die sicher in Erfüllung ginge: „Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum," „Gottliebenden Seelen gereicht alles zum Guten." Im Oktober erließ er wiederum ein Sendschreiben infolge der Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland und Guatemala[1]). — Zwanzig Jahre lang hatten unsere Patres unverdrossen in Deutschland am Heile der Seelen gearbeitet, und niemals hatten sie irgend welche Anklage oder Beschuldigung erfahren. Noch vor kurzem hatten sie mit Gefahr — ja einzelne selbst auf Kosten ihres Lebens — die deutsche Armee begleitet und in den Hospitälern gedient. Solchen Mut und solche Aufopferung bewiesen sie auf den Schlachtfeldern, daß ihre Verdienste durch Feldherrn und Minister öffentlich gerühmt wurden. Auch diese Verdienste, die ja naturgemäß zur Ehre unserer Gesellschaft und des katholischen Glaubens gereichten, waren ein Dorn im Auge der Feinde der Gesellschaft. Durch ihre Umtriebe setzten sie im neuen Reichstag ein Aus-

[1]) De novis tribulationibus et de solatio ex beatificatione P. Petri Fabri percipiendo. 10. Oktober 1872.

nahmegesetz durch, das uns aus allen Häusern verbannte u. s. w. . . . Es bleibt uns ein Trost übrig, daß diejenigen, welche uns dies Unrecht anthun, gegen uns nur derohalben verbittert sind, weil wir ihre falsche Lehre und Trugschlüsse bestreiten und die Vorrechte des heiligen Stuhls nach göttlicher Offenbarung verteidigen. Und nicht nur in Europa, sondern auch in andern Weltteilen ist der Haß der Gottlosen gegen uns entbrannt. In Guatemala haben sie nach dem Sturze der rechtmäßigen Regierung[1]) mit Hilfe öffentlicher Ruhestörer unsere Mitbrüder aus ihrem Eigentum und Vaterlande verjagt, und dies nach zwanzigjähriger Arbeit im Dienste der Religion und der Wissenschaft, und ohne allen Grund zu einer Anklage." Gesegnet sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, Er der uns tröstet in all' unsern Prüfungen, damit wir von unserer Seite durch die uns verliehene Ermutigung unsere arg bedrückten Brüder zu trösten vermögen."

Für Italien war die Verbannung der Jesuiten aus dem deutschen Reiche eine günstige Gelegenheit, um auch die Ordensleute aus der Halbinsel zu vertreiben. Bismarck hatte das Beispiel gegeben, Victor Emmanuel konnte jetzt ohne alle Gefahr dem großen Meister nachfolgen. Bei Eröffnung der Kammer im November 1872 wurde das Gesetz zur Verbannung der Ordensleute von Rom vorgelegt. Der Artikel II

---

1) Nach Guatemala (Central-Amerika) wurden die Patres um das Jahr 1850 berufen. Unter dem ersten und zweiten Präsidenten der Republik, Raphael Carrero und Cerna genossen sie ungestörten Frieden. Im Jahre 1871 wurde Garcias Granados durch die Partei der Freimaurer zur Präsidentschaft gezwungen, und hiernach zur Verbannung der Jesuiten. —

lautete: „Es bleibt nichts desto weniger jedem Orden, der einen General-Oberen oder Prokurator in Rom besitzt, ein Haus vorbehalten, um seinen Orden beim heiligen Stuhle zu vertreten." Alle Artikel des Unglücksgesetzes wurden zuerst in der Kammer, und dann im Senate angenommen — bis auf eine Ausnahme: Die Jesuiten waren im Vorbehalt Artikel II nicht einbegriffen. — P. Beckx hatte die traurige Ehre, beim Ausnahme-Paragraphen noch eine besondere Ausnahme zu verdienen.[1])

Das Gesetz erhielt den 19. Juni die königliche Unterschrift und wurde am 25. Juni verkündigt. Von letztgenanntem Datum an ward den Religiosen noch eine Frist von drei Monaten vergönnt, um ihre Häuser zu räumen. Fruchtlos blieb die Excommunikation, die Pius IX. verhängte;[2]) die berühmtesten Rechtsgelehrten, die vornehmsten Bischöfe von Frankreich, Belgien und Holland, mehr denn 70 katholische Versammlungen von Rom[3]) und die 82 Generalobern von Rom oder die Prokuratoren der verschiedenen Klostergemeinden[4]) hatten ihre Proteste und Bittgesuche bei der Regierung eingereicht. Doch alles umsonst! Ehre und Gerechtigkeitssinn waren verschwunden, Gewalt herrschte uneingeschränkt. Am 12. Juni begaben sich alle Ordensobern zum Statthalter Christi, um ihm einen neuen Beweis ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu geben. P. Beckx führte im Namen seiner ehrwürdigen Amtsgenossen

[1]) Zu der früher angegebenen Beschlagnahme der Güter der Jesuiten folgte im Jahre 1873, den 21. Januar: die Confiscation von St. Eusebius und des römischen Collegs. (L'Univers. 7. Febr. 1873).

[2]) l'Univers. 26. Dezember 1871.

[3]) l'Univers. 11. Juni 1873.

[4]) l'Univers. 8. Juni 1873.

das Wort. Auf die Ansprache antwortete Pius IX.[1]) mit der Kraft und Stärke, die man bei solchen Anlässen stets an ihm bewunderte.

Hier möchte wohl der Ort sein, einen vertraulichen Brief des P. Generals vom 24. Juni, also vom Vorabende der öffentlichen Bekanntmachung des Klostergesetzes mitzuteilen, da er uns die geheimsten Gesinnungen des Dulders offenbart:

P. C.

„Hochwürdiger und lieber Pater!

Sie haben ohne Zweifel bereits vernommen, daß die Stunde der Trauer nun geschlagen hat. In diesem Hause bleibt mir kein Plätzchen mehr übrig. Dazu hat man uns noch die Anzeige gemacht, daß die Staatsbeamten die Zimmer, die wir bewohnen, besichtigen werden, weil man sie für öffentliche Zwecke nötig habe. Es ist noch nicht beschlossen, was am Ende mit mir geschehen soll: ob ich in Rom bleiben kann oder ob ich anderswohin flüchten muß. Wir ruhen in Gottes Hand. Ich rufe mir jetzt öfters jene Worte zu, welche Christus einstens an den hl. Petrus richtete:[2]) „Cum esses junior, cingebas te et ambulabas, ubi volebas, cum autem senueris, extendes manus tuas et alius te cinget et ducet quo tu non vis." Doch, wie ich soeben sagte, ich bin in Gottes Hand; es geschehe, was ihm gefällt! Indessen macht dies Alles einen tiefen Eindruck auf mich: dieses Abbrechen, dieses Verwüsten eines Hauses,

[1]) l'Univers. 17. Juni 1873. Civilta Cat. Ser. VIII. t. XI. 91.

[2]) „Als Du jünger warst, gürtetest Du Dich selber und gingest, wo Du wolltest; aber wenn Du wirst alt geworden sein, wirst Du Deine Hände ausstrecken und ein anderer wird Dich gürten und führen, wohin Du nicht willst." Joa. XXI. 18.

das so heilige Personen gebaut und seither bewohnt haben (denn alles dieses muß ich seit langer Zeit ansehen und anhören; und bald jagen sie uns ganz weg). Trotzdem ist meine Gesundheit, Gott sei Dank, bis jetzt noch ziemlich gut geblieben. Ein anderer Trost, den Gott mir sendet, ist die außergewöhnliche Liebe und Zuneigung, welche alle die andern Ordensobern mir beweisen. So zwangen sie mich, bei Gelegenheit des Jahrestages der Erwählung des Papstes, in ihrer aller Namen unsere Glückwünsche Sr. Heiligkeit auszusprechen. Zudem hat eine große, ja eine übergroße Zahl Personen mir Besuche abgestattet, um gegen die beschlossene Ungerechtigkeit ihre Entrüstung auszudrücken. Andere, in noch viel größerer Zahl, nicht nur in Rom, sondern auch aus anderen Städten, haben mir ihre Visitenkarten zugesandt: sie belaufen sich zu Hunderten und Tausenden. So geringe Mittel weiß bisweilen Gottes Güte zu gebrauchen, um die menschliche Schwachheit zu unterstützen, und Sie werden mir hoffentlich verzeihen, daß ich davon Meldung gethan. Aber Gott schickt uns über dies alles noch seine stärkende Gnade, und ich habe volles Vertrauen, er werde uns auch in der Zukunft die gleiche Gnade schenken, um, was immer für ein Kreuz, das er uns auflegen will, zu tragen. Ich befehle mich selber und die ganze Gesellschaft in die Gebete unserer Mitbrüder und grüße sie alle im Herrn."

Ihr Diener in Christus.

P. Becx, S. J.

Die 3 Monate, welche nach dem Gesetze der Wegnahme der Klostergüter vorangehen mußten, waren rasch vorbei. Am 18. Oktober wird dem Obern von

al Gesù von Staatswegen berichtet, daß man sein Haus am 20. dieses Monats in Besitz nehmen würde. Wir wollen Tag für Tag die Ausführung dieses harten Gesetzes noch einmal im Geiste durchleben.

20. Oktober 1873. Um 8 Uhr morgens erschienen in al Gesù 14 Männer unter Anführung des Notars Bobbio und in Begleitung des Prinzen Odescalchi als Vollstrecker des Gesetzes. Sie werden in ein Zimmer des ersten Stockwerkes geführt. Hier ist ein Kruzifix mit einem lebensgroßen Christus, das aus der Zeit des hl. Franziskus Borgias stammt. Bobbio setzte sich an's Ende des langen Tisches inmitten des Saales, zu seiner Rechten Odescalchi und links die übrigen. Die Wand entlang nahmen die Patres und Brüder Platz. „Diese Heiligtumsschänder am Fuße des Kreuzes zu sehen, machte uns vor Erregung zittern, denn jeder denkt an den Kalvarienberg," sagt P. Pierling, ein Augen- und Ohrenzeuge, dessen Erzählung wir hier genau wiedergeben. Es herrschte eine Weile Stillschweigen, dann erklärte Bobbio, daß er im Namen der junta mit den nötigen Zeugen Besitz ergreife von den beweglichen und unbeweglichen Gütern in al Gesù, dem ehemaligen Kloster; er ist auch beauftragt mit der Austeilung der Pensionszettel von 600 Frcs. für die Patres, und 300 für die Brüder. Die Austeilung beginnt sofort: ein jeder wird mit seinem Vor- und Zunamen aufgerufen, nähert sich dem Tische, empfängt seinen Schein und unterzeichnet die Quittung, die man ihm vorlegt. Man begann mit den Brüdern, bis man endlich zuletzt beim Generalobern ankam. Sein Name wird kurzweg gleich den andern gerufen: „Beckx Pietro." Doch es kam kein Beckx Pietro zum Vorschein, denn, der P. General hatte absichtlich das Haus verlassen.

Als man aber nach einigen Tagen ihm den gleichen Pensionsschein anbot, antwortete er nach kurzer Ueberlegung: „Ja wohl, ja wohl, ich will das Los der anderen teilen," und unterzeichnete die Empfangsbescheinigung.

21. Oktober 1873. Heute findet die Untersuchung der Zimmer statt. Der Notar begibt sich mit seinem Gefolge von dem einen zum andern, schreibt den Namen und die Nummer jedes Paters oder Bruders, der da wohnt, auf, und bemerkt, was dem einzelnen Insaßen und was dem Kloster als Eigentum zukommt. P. Beckx empfängt die Eintretenden mit Ruhe und Würde — und in einem Augenblicke war hier die Untersuchung zu Ende. Die folgenden Tage geschieht dasselbe in den übrigen Räumen des Hauses und in der Kirche. Vor dem 1. November mußten alle Ordensleute außerhalb des Klosters sein. Welchen Anblick die Wohnung an diesem Tage bot, kann man sich leicht denken: alles voll Kisten und Kasten.

27. Oktober 1873. Der entscheidende Moment ist da. Der P. General will der erste sein und den Weg der Verbannung in voller Entäußerung antreten. Alle Hausgenossen von al Gesù werden versammelt; er will seine letzten Abschiedsworte sprechen. Mit tiefer Rührung erscheint der achtundsiebenzigjährige Greis, und aus seinem bewegten Herzen drängten sich einfache väterliche Worte auf die Lippen. Er ermuntert alle, sich stets als würdige Söhne des hl. Ignatius zu zeigen, wo sie auch immer sich befänden, und zu jeder Zeit eifrig um Jesu Fahne sich zu scharen, nichts anderes wünschend, als die größere Ehre Gottes. „Die Gesellschaft," so fährt er fort, „teilt diesen Augenblick das Los der Kirche Christi, die überall verfolgt wird. Doch die

Gesellschaft (das kann ich zu Eurem Troste bezeugen) hat durchaus keine Schuld an der Verfolgung, die sie erfährt. Beati estis, quum persecuti vos fuerint. „Selig seid ihr, wenn man euch verfolgen wird."

Dies waren seine letzten Worte, und unter Thränen der Anwesenden gab er ihnen seinen letzten Segen. Am Mittag begab er sich längere Zeit in's Gebet vor dem Altare des hl. Ignatius und küßte weinend die Flur des geliebten Heiligtums, das er jetzt verlassen mußte. Zwei Stunden später brachte ihn ein Wagen in's belgische Colleg, wo seiner der liebevollste Empfang bei seinem Freunde und Landesgenossen, Mgr. Van den Branden de Reeth, Oberer des Collegs[1]), wartete.

Kaum war die Uebersiedlung des P. Beckx bekannt, als Kirchenfürsten und hochgestellte Personen von innen und von außen der Stadt nach dem belgischen Colleg eilten, um dem hohen Verbannten ihre Teilnahme auszudrücken.

30. Oktober 1873. Der hochwürdige P. General entscheidet sich, nach Florenz in die Verbannung zu gehen und reist ab in Begleitung des Assistenten von Deutschland R. P. Anderledy und seines edelmütigen Freundes Mgr. Van den Branden de Reeth.

Nach der Abreise begannen die Räuberscenen in al Gesù und andern Jesuitenklöstern. Das Hausgerät der Ordensleute wurde beinahe für nichts durch die Juden aufgekauft. Nichtsdestoweniger mengten sich unter die gierigen Schacherer lose Spötter und als neugierige Zuschauer einige brave Katholiken. Sie wollten nicht zulassen, daß das Schreibpult des P. Generals —

[1]) Der hochverehrte Herr ist seither zur bischöflichen Würde erhoben, unter dem Titel Bischof von Erythrea und vor kurzem zum Kanoniker vom Lateran ernannt worden.

der stille Zeuge so vieler Arbeit und Leiden — in die Hände der Juden gelange. Sie kauften dasselbe, um es dem Eigentümer bei seiner Rückkehr wiederum zurückgeben zu können.[1])

Die Jahrzahl 1873 erinnert von selbst an 1773: zwei traurige, ja sehr traurige Jahre in der Geschichte der Gesellschaft Jesu! In 1773 wird die Gesellschaft in Rom aufgehoben — dem Scheine nach als eine Missethäterin, durch ein Breve des Papstes Clemens XIV.; die Gesellschaft fiel von Vaters Hand getroffen — und ihre Söhne nahmen (der größeren Anzahl nach) den Kummer mit in's Grab, daß man an der Treue ihrer Mutter zu zweifeln schien. Gerade 100 Jahre später wird dieselbe Gesellschaft wiederum aus Rom verbannt; doch, Gott sei gelobt, die Umstände sind ganz verschieden.

Es ist diesmal eine wüste Räuberhand, die den Orden in die Verbannung jagt, weil man seinen Söhnen

---

[1]) Der Leser wünscht vielleicht inne zu werden, was späterhin mit den Häusern, die die Gesellschaft 1870 in Rom besaß, geschah.

a. Al Gesù oder das Profeßhaus ist von einer Abteilung des Kriegsministeriums in Besitz genommen.

b. Die Gebäulichkeiten des römischen Collegs (in der Nähe des Corso) sind für ein Staatslyzeum eingerichtet. Lehrer und Studenten (mit Ausnahme der unteren Klassen) wanderten nach dem ehemaligen Collegium Germanicum (via del Seminario), wo das Collegium Romanum unter dem Namen „Universitas Gregoriana", wieder auflebte. Seit 1886 hat das Collegium Germanicum ein neues Lokal angekauft in via di S. Nicola da Tolentino.

c. St. Andreas (beim Quirinal) war einige Zeit an's südamerikanische Seminar vermietet und wurde 1886 ganz abgebrochen.

Inmitten all' dieser Verwüstungen blieben die Heiligtümer und die in Kapellen umgewandelten Zimmer des hl. Ignatius in al Gesù, des hl. Aloysius und hl. Berchmans im römischen Colleg, und des hl. Stanislaus in St. Andreas verschont.

die unwandelbare Treue gegen den Papst nicht verzeihen kann. Bevor sie Rom verlassen, gibt der Statthalter Christi seinen geliebten Verbannten zum Zeichen seiner Liebe seinen letzten Segen, in Erwartung, daß sie bald wieder zurückkehren möchten. Welch' ein Trost in ihren Schmerzen!

2. Kapitel. Residenz in Fiesole

(30. Oktober 1873 bis 15. Mai 1884.)

1. Die Zeit des P. Generals bis zur allgemeinen Versammlung.

(30. Oktober 1873 bis 15. September 1883.)

Eine Stunde von Florenz ist zwischen 2 Hügeln das alte Städtchen Fiesole inmitten herrlicher Villen gelegen. Ein steiler Weg führt nach einem dieser Landgüter; es ist die Villa Ricasoli, ein ehemaliges Hieronymiten-Kloster, welchem das Gebäude seinen Namen entlehnt — convento di S. Girolamo und wovon noch das schöne Kirchlein mit seinem Schutzpatron St. Hieronymus wohl erhalten ist. Der Garten ist mit schönen Blumenbeeten geziert und von Oliven-, Feigen-, Citronen- und anderen Bäumen bestanden, die unter ihren blätterreichen Kronen einen angenehmen Schatten bieten. Von Girolamo aus ist die Fernsicht sehr schön: nach der einen Seite hin, auf dem höchsten Bergesgipfel von Fiesole liegt das weltberühmte Franziskaner-Kloster; nach der andern am Fuße von Girolamo breitet sich das entzückende Arnothal aus mit dem Kloster von S. Domenico, wo Fra Angelico gewohnt hat; weiter im Hintergrunde, an den beiden Ufern hingezaubert, grüßt uns das prächtige Firenze

oder Florenz: Florenz, beigenannt „la Bella," „die Schöne," die Pflegerin der Wissenschaften und Künste, mit ihren vielen Domkirchen und Palästen und mit ihren 170000 Einwohnern; endlich am Horizonte, rechts des Arno, der nach dem tyrrhenischen Meere eilt, und links das berühmte Vallombrosa. Ein wahrer Schatz von kirchlichen und geschichtlichen Erinnerungen an eine der schönsten Partien, welche Italien's blauer Himmel überwölbt! Fürwahr ein angenehmes Plätzchen — wenn je die Verbannung angenehm sein könnte.[1]) — Die Ankunft des P. General in diesem Verbannungsorte — in exilio Fesulano, wie er es nannte, weil ja verwiesen aus Rom, dem Mittelpunkt der Christenheit, und ferne vom Papste, dem ersten Oberen der Gesellschaft; die Ankunft allhier, sagen wir, wollen wir P. Beckx selber dem langjährigen Freunde P. Devis erzählen lassen:

Fiesole, 24. Dezember 1873.

„Was für eine Veränderung seit unserem letzten Briefwechsel! Sie haben sicher vernommen, was in

[1]) Pierer's Staatslexikon, 8 Bd. Fiesole, Stadt im Bezirk der italienischen Provinz Florenz, mit teilweise erhaltenen alten Stadtmauern: Bischofssitz, Kathedrale (1028 gegründet, und 1256 restauriert), auf einer Anhöhe die alte Kirche S. Alexandro mit 15 antiken Cipollinsäulen, Seminar, an der Stelle der alten Acropolis ein jetzt aufgehobenes Kapuzinerkloster von 1350 mit malerischem Klosterhof und schöner Aussicht; Palazzo Pretorio aus dem 13. Jahrhundert; Strohflechterei; Hauptort einer Gemeinde von 12 Ortschaften mit 13000 Einwohnern. F. steht auf der Stelle des alten Fösula, von dem noch weitläufige Ruinen, u. a. Reste eines Amphitheaters, erhalten sind. Von hier holten die Römer gewöhnlich ihre Auguren, und hier hatte Catilina 63 v. Chr. seinen Hauptwaffenplatz. 406 n. Chr. schlug hier Stilicho das Heer der Germanen unter Radagais. F. wurde von Attila zerstört, später wieder aufgebaut, 1010 jedoch von den Florentinern abermals zerstört.

Rom vorgefallen ist, und wie ich nach dem Raube unserer Häuser und Kirchen die Stadt der Päpste am Ende habe verlassen müssen. Den 30. Oktober reiste ich nach Florenz, um dort einen ruhigen Platz aufzusuchen, wo ich und meine Assistenten unser Amt ausüben könnten. Doch in Florenz selbst konnte ich unmöglich ungestört verbleiben, und darum habe ich eine Villa in den Bergen von Fiesole gewählt, wo ich zuerst selbst eingezogen bin und wohin ich die Assistenten, einen nach dem andern, berief. Hier wohnen wir insoweit unbehelligt. Freilich haben die Feinde der Religion noch kürzlich in Florenz eine große Aufregung gegen die Gesellschaft angeschürt, um uns von hier zu vertreiben; aber bis in dieses Städtchen sind die Ruhestörer nicht gedrungen. Was später geschehen wird, erwarten wir mit Vertrauen und Ergebung in Gott. . . . Nach meiner Ankunft benützte ich meine ersten freien Augenblicke, um an die gesamte Gesellschaft ein Sendschreiben zu richten und sie mit den jüngsten Ereignissen in Rom bekannt zu machen. Ich schließe für Sie ein Exemplar ein, vielleicht wird es Ihnen einiges Vergnügen verschaffen.

Ihr Diener u. s. w."

Wahrscheinlich werden auch unsere Leser „einiges Vergnügen" finden, wenn sie die Gedanken und Gefühle eines Generaloberen kennen lernen, und wenn sie gewahr werden, wie er sein eigenes Leid vergißt, allein das Los seiner verfolgten Söhne beweint und allen ein Vorbild christlichen Mutes und christlicher Duldsamkeit gibt.[1]) „Was wir seit langer Zeit mit

[1]) De Societate in Urbe et ditione Romana omnibus suis bonis spoliata. 5. November 1873.

Angst erwarteten, hochw. Patres und Brüder, was wir mit aller möglichen Sorgfalt abzuwenden suchten und was wir vor allem durch Gebet zu Gott und Zuflucht zu unsern himmlischen Schutzpatronen von unserer Gesellschaft fernzuhalten trachteten — das haben unsere Feinde doch endlich zu Stande gebracht. Gottes undurchdringlicher Ratschluß hat es so geschickt. Nachdem unsere Gesellschaft lange Zeit und auf verschiedene Weise durch die gottlosen Beherrscher Roms gehöhnt und gelästert worden, ist sie durch ein Staatsgesetz verbannt und aller ihrer Güter beraubt, hier zu Rom und im römischen Gebiete. Durch königlichen Beschluß sind die Kirchen zum hl. Namen Jesus, von St. Andreas, von St. Vitalis, von St. Eusebius, sowie der Betplatz (oratorium) von St. Franc. Xaverius—Cavarita genannt, unsern Patres genommen und dem Weltklerus zur Verwaltung übergeben worden. Unsere Ordensbrüder sind dann in aller Eile aus ihren Wohnungen vertrieben, so daß alle innerhalb 14 Tagen mit dem ersten November außerhalb ihrer Häuser sein mußten. Die Klöster, welche so viel Anspruch auf unsere Verehrung haben, werden in Bälde durch ihre neuen Besitzer zu weltlichen Zwecken verwendet werden. Um diesen Schlag zu verhüten, um besonders das Profeßhaus und das römische Colleg von einem solchen Schicksale zu bewahren, haben wir nicht gezögert, die Dazwischenkunft der fremden Mächte anzurufen. Aus der Antwort ihrer Minister schöpften wir Hoffnung, besonders für das römische Colleg, dessen Erhaltung für alle Nationen von einer so großen Wichtigkeit ist. Aber Gott hat es in seiner heiligen Vorsehung anders bestimmt. Er hat nämlich zugelassen, daß wir von allen Menschen verlassen sein sollten, um das Wort seines

Propheten nochmals zu bekräftigen: „Stellt kein Vertrauen auf die Fürsten, auf die Kinder der Menschen, bei denen kein Heil zu finden ist.“ Ps. 145, 2. So mußten wir denn gerade um Allerheiligen die Kirchen und Häuser verlassen, in denen so viele Heiligen ihre Andenken hinterließen, und in denen einstens so viele Heiligen friedlich gelebt und ruhig gestorben sind. Unsere Väter und Brüder, je nach Umständen nach allen Richtungen zerstreut, mußten sich einen Zufluchtsort suchen: so heftig war ja die Verfolgung der Gesellschaft. Doch es war vor allem gegen den General der Jesuiten, gegen welchen unsere Feinde in ihren gottlosen Tagesblättern und Zeitschriften den Haß des leichtgläubigen Volkes erregten. Darum dachten unsere Patres, daß ich in Rom nicht länger in Sicherheit verbleiben könnte, und ich selbst habe mit der Gutheißung, ja, auf den Rat des Papstes hin, den Entschluß gefaßt, am 30. Oktober nach Florenz zu gehen. Ihr könnt, ehrw. Väter und Brüder, leicht die Traurigkeit, die in diesem Augenblick, da ich Euch diese Nachricht mitteile, meine Seele bestürmt, bemessen nach der Traurigkeit, die ohne Zweifel Eure Seele bei Eurer Liebe für die Gesellschaft fühlt. Einerseits muß ich über die mißliche Lage seufzen, in die so viele Patres und Brüder gekommen sind, namentlich diejenigen, die von der Last des Alters und der Krankheit niedergedrückt sind; andererseits sehe ich für die Zukunft (ja ich fühle es jetzt bereits) all' die Schwierigkeiten und Hindernisse voraus, auf welche die Leitung der Gesellschaft stoßen wird. Und mehr noch denn dies alles schwebt vor meiner Seele der übergroße Nachteil, der für die Gesellschaft und für eine große Zahl der Gläubigen aus unsern Prüfungen erwachsen wird.

Diese und andere Folgen (viel zu mannigfach um sie hier aufzuzählen), welche unsere Zerstreuung mit sich bringt, erfüllen mein Herz mit Angst und Trauer. Indessen hüten wir uns, der Traurigkeit ganz anheimzufallen! Sursum corda! Nach Oben die Herzen! Wir müssen unsere Herzen zu Gott erheben. Gott ist ja ein Vater, der seine Kinder züchtigt, um sie zu bessern. Er bleibt mit uns im Unglück, das er selbst zugelassen, und er wird uns aus dieser Prüfung selbst Nutzen ziehen lassen, um auch anderen zu helfen und zu trösten, die mit uns das Unglück teilen. Es ist ganz sicher, dieser Schlag ist nach Gottes Ratschluß über uns gekommen — wenigstens was den schließlichen Erfolg betrifft: und wir dürfen nicht daran zweifeln, daß alles durch seine unendliche Barmherzigkeit und Liebe zu unserm Besten so angeordnet ist. Unterwerfen wir uns also in aller Demut Gottes heiliger Zulassung und wenden wir uns vertrauensvoll zum allerheiligsten Herzen Jesu. Bitten und flehen wir zu Gott, daß sein dreimal heiliger Wille in allem vollbracht werde, und so vollbracht werde, daß wir in uns das erreichen, was er mit Zulassung dieser Prüfungen beabsichtigt, und daß wir durch unsere Geduld stets inniger mit ihm vereinigt werden mögen." —

Zum Schlusse erteilt der hochwürdige P. General der gesamten Gesellschaft im Namen Sr. Heiligkeit Pius IX. den päpstlichen Segen, wozu er bei seinem Abschiede aus Rom bevollmächtigt wurde. *Leiden und streiten mit und für die Kirche*: das ist jetzt während der Verbannung aus der Hauptstadt der katholischen Welt Lebensaufgabe des P. Generals. — Seiner väterlichen Liebe entsprach von Seiten seiner Söhne die innigste Teilnahme. Eine günstige Gelegenheit, ihrer

Liebe einen erneuten Ausdruck zu verleihen, bot das silberne Jubelfest des Generalates, das für den 2. Juli 1878 herannahte.

Die Geschenke, Glückwünsche, all' die Ehr- und Liebesbeweise, die der hochverehrte General bei dieser Gelegenheit empfing, wer sollte sie beschreiben können? Es sei hinreichend zu bemerken, daß die Provinzen der Gesellschaft unter einander wetteiferten, ihre Liebe und Dankbarkeit ihrem gemeinsamen Vater zu bezeigen. Dieses Jubelfest übertraf noch das Jubeljahr von 1869. Wir haben kaum hinzuzufügen, daß auch seine Mitbürger in Sichem wiederum alles aufboten, um ihren P. Beckx zu feiern. Mgr. Goethals, Erzbischof von Calcutta, wurde eingeladen, in Sichem ein Pontifikal-Amt zu halten, bei dem der Provinzial der belgischen Provinz, der P. Janssens assistierte. Am Nachmittag wurde feierliche Prozession gehalten mit den Reliquien des hl. Victorinus, einem Geschenk des P. Generals. 24 Triumphbogen waren zur Ehre des Jubilars aufgerichtet; hunderte Inschriften mit den Hauptmomenten des Lebens ihres Landsmannes, abendliche Beleuchtung, musikalische Festlichkeiten; alles mußte bei diesen stillen Dorfbewohnern ihre Begeisterung zum Ausdruck bringen. Der P. General ließ denn auch ihnen seinen Dank in einem Schreiben an seinen Neffen Ludwig Theyskens unter dem 25. Augustus aussprechen, indem er unter anderem sagt: „Das hat mich alles sehr gerührt, ich bekenne es gerne; aber ich bin beschämt, daß man so viel Festlichkeiten anstellt für einen Greis, der doch so wenig gethan hat, um solches zu verdienen. Und habe ich etwas gethan für die Kirche und die Mitwelt, nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gib alle Ehre!" Uebrigens muß ich dir sagen, daß ich aus allen

Weltteilen Briefe, Telegramme und andere Ehrenerweisungen empfing, die mir viel Freude bereiteten, vor allem, weil ich darin ebensoviele Beweise fand für die Liebe, die unter all' meinen Söhnen herrscht, auch unter denjenigen, die am weitesten von uns entfernt sind. Einen andern Grund der Freude fand ich in dem Geschenke, das mir die römische Provinz angeboten: ein Porträt Seiner Heiligkeit Leo XIII., unter welches der Papst eigenhändig geschrieben, daß er mir einen besonderen Segen zusende. Mich in deine Gebete empfehlend, lieber Ludwig, auf daß ich mich auf einen seligen Tod vorbereiten möge, schicke ich dir und deiner Familie meinen heiligen Segen." — Um den Umfang dieser freudigen Kundgebungen in den Anstalten der Gesellschaft bei Gelegenheit des Jubelfestes zu beurteilen, haben wir nur dies eine in Erinnerung zu bringen, daß im Jahre 1878 die Anzahl der Studierenden an den verschiedenen Universitäten und Collegien der Gesellschaft nicht weniger denn 32324 betrug, die alle unter dem leitenden Einflusse der Amtsverwaltung des P. Beckx Erziehung und Ausbildung genossen.

Noch nicht lange Zeit waren die Jubeltöne verstummt, als Trauernachrichten von Frankreich einliefen, wo im Jahre 1880 die Märzdekrete die Jesuiten in die Verbannung schickten. Am 29. März war das Verbannungsdekret ausgefertigt, und am 30. Juni auf alle Jesuitenhäuser angewendet und am 30. August auf alle Collegien ausgedehnt, obwohl die 80 Bischöfe der Republik die Rechte der Religiosen verteidigten und mehr denn 2000 Richter und Rechtsgelehrte mit Mr. Rousse und Mr. Demolombe ihre Stimme gegen die Unrechtmäßigkeit der Verbannungsdekrete erhoben. Die französischen Jesuiten leisteten zwar, durch geist-

liche und weltliche Beschützer aufgemuntert, einen ruhigen, mutigen und kraftvollen Widerstand, doch Ferry, Freycinet und ihre Anhänger beriefen sich „auf bestehende Gesetze". Noch am 29. Juni 1880, also am Vorabende der Ausführung der Beschlüsse sagte P. Beckx: „Ja wir sollen Widerstand leisten, so viel es für Priester geziemend ist." Indessen langte schon am folgenden Tage in Fiesole ein Brief an, der ihm die traurige Nachricht brachte: „Ita Pater"; „ja, Vater, es geschehe so," war die Antwort des Generals: und doch waren wiederum 2904 französische Jesuiten das Opfer der Verbannung.

Man mußte also Mittel und Wege finden, um auch in der Verbannung (es waren ja mehr denn die Hälfte der Gesellschaft, 7400 von derselben betroffen) im Geiste des Institutes fortzuleben, und am Heile der Seelen zu arbeiten. Und welches konnten unter solchen Umständen die geeignetsten Mittel sein? Dies lernen wir aus dem Rundschreiben des folgenden Jahres.[1])

„Die göttliche Weisheit, ehrw. Patres und Brüder, läßt zu, daß wir traurige Zeiten erleben. Die Feinde Gottes und der Kirche setzen alles in's Werk, um die Glaubens- und Sittenlehre unserer hl. Religion anzugreifen; um die Macht und die Rechte des Papstes und der Kirche zu rauben und all' die religiösen Orden, besonders die Gesellschaft Jesu zu vernichten. Doch ich will mich für den Augenblick auf unsere Gesellschaft allein beschränken. Ist es notwendig, daß ich Euch die Prüfungen, die Angst, die vielerlei Plackereien und anhaltende Verbannung, die seit 30 und mehr Jahren

[1]) Epistola A. R. P. N. Petri Beckx ad Patres et Fratres Societatis Jesu. De iis, quae praestanda sunt in praesenti temporum calamitate. 16. Juni 1881.

fortdauert, vor Augen führen? Ihr seid ja sämtlich oder waret Augen- und Ohrenzeugen von allem. Mit jedem Tage werden die Widerwärtigkeiten heftiger und dehnt sich das Feld der Verfolgung mehr und mehr aus, so daß uns bald kein einziges Plätzchen Landes mehr in Ruhe erübrigt. Wo das endigen wird, wissen wir nicht. Aber in allen diesen Umwälzungen und inmitten der allgemein gewordenen Unterdrückung müssen wir immer vertrauensvoll dastehen und unser Haupt mit Mut erheben, indem wir alle Sorgen unserm Herrn Jesus Christus überlassen. Denn er wird aus der Prüfung unseren Vorteil zu ziehen wissen: „Faciet etiam cum tentatione proventum I. Cor, 10. 15. Zu wiederholtenmalen bereits habe ich Euch infolge der Pflicht meiner Amtsstellung aufgemuntert, mit Demut und Geduld alle Leiden aus Gottes Hand anzunehmen. Und in Wahrheit, meine Freude war groß, als ich vernehmen konnte, daß sich im allgemeinen alle als wahre Söhne des hl. Ignatius und der Gesellschaft bewiesen, daß sie nämlich das Kreuz umarmten und sich freuten, für den Namen Jesus Schmach und Verfolgung zu leiden." Act. Ap. V 41. Da ich alle in einer solchen Seelenstimmung sehe, bleibt mir nichts anderes übrig, als die göttliche Güte für eine so große Wohlthat zu loben und ihr zu danken, und Euch aufzufordern, auf der so mutig betretenen Leidensbahn zu verharren. Trotzdem mag es geraten sein, auch für diese mißlichen Zustände bei dieser Gelegenheit einige Verhaltungsmaßregeln niederzuschreiben, sowohl für die, welche aus ihren Wohnungen vertrieben irgendwo in der Fremde verweilen, als für die, welche in ihrem Vaterlande zurückbleiben konnten, um gemäß unseres heiligen Berufes das Heil des Nächsten und

die eigene Vollkommenheit zu befördern u. s. w. — Es war dies das zehnte Rundschreiben während seines Generalates.[1]) —

2. Die allgemeine Versammlung und Niederlegung des Amtes.

(15. September 1883 bis 15. Mai 1884.)

Die Gesellschaft Jesu zählte im Jahre 1884 bereits 11480 Mitglieder, also 6000 mehr als beim Antritte des Generalates von P. Beckx. Den bisherigen Ordensprovinzen waren in den jüngsten Jahren zwei neue hinzugefügt worden, nämlich Toledo und Portugal; die Zahl der Missionäre war jetzt 2575; in dies letzte Jahrzehnt fällt die Gründung der Missionen in Mittel-Afrika 1878 (Zambesie-Mission), in Indien Mangalore (1878) und in Armenien (1881).

Für die Leitung eines so weit verzweigten und zahlreichen Ordens fühlte der P. General, der im Februar 1883 bereits das 88. Lebensjahr vollendet hatte, seine körperlichen Kräfte nicht mehr hinreichend, besonders da schon im Jahre 1879 eine merkliche Schwäche des Sehvermögens eingetreten war, ein großes Hindernis für den vielfachen brieflichen Verkehr, den die Amtsführung mit sich bringt. In allem Gottes größere Ehre und das Wohl der Gesellschaft im Auge, dachte der ehrwürdige Greis ernstlich daran, sein Amt als Oberer der Gesellschaft niederzulegen. Nach langem Gebete

[1]) Die theologischen Studien erhielten auch ihre Berechtigung in zwei aufeinanderfolgenden Verordnungen.

a. Ad Provinciales: Ordinatio de sacro theologiae studio promovendo 4.—15. Juli 1882.

b. Epistola de studiis theologicis ordinandis. 8. Dezember 1883.

und ernster Erwägung teilte er seine Gesinnung den Assistenten mit, die nach reiflicher Beratung sein Vorhaben billigten. Darauf wandte sich P. Beckx zu seinem gesetzlichen Oberen, und bat seine Heiligkeit Leo XIII., ihm angesichts seines hohen Alters und der immer wachsenden Abnahme seiner Kräfte die Erlaubnis zu erteilen, sein Amt auf mehr jugendliche Schultern zu übertragen. Huldvoll gab der Papst seine Zustimmung. Den 11. Mai desselben Jahres 1883 entbot P. P. Beckx alle Provinzial-Oberen der Gesellschaft zu einer allgemeinen Versammlung zur Wahl eines Vikarius, der dem P. General in Ausübung seines Amtes hilfreiche Hand reichen sollte, bis der Augenblick der vollen Amtsführung kommen würde. Die Wahlberechtigten[1]) versammelten sich den 15. September im deutschen Colleg zu Rom, und erwählten am folgenden Tage nach einer ruhigen und einfachen Ansprache des P. Generals als Generalvikar — den Assistenten der deutschen Ordensassistenz Antonius Maria Anderledy. — Nach der ersten Stimmenzählung, in der die Erwähler mit großer Mehrheit den Namen des P. Anderledy vernahmen, unterzeichnete P. Beckx das Resultat der Wahl, um es durch den Sekretär P. Molza bekannt zu geben. Die Anwesenden hatten nun der Gewohnheit gemäß dem Neuerwählten zu huldigen. In seiner Demut und Güte wollte P. Beckx mit gutem Beispiele vorangehen und küßte der erste seinem Vikarius die Hand. Hierauf teilte er dem Papste das Resultat der Wahl mit, der seine Zufriedenheit ausdrückte, und wohlwollend an P. Anderledy, P. Beckx

[1]) Unter den Elektoren waren nur noch drei, die bei der Wahl am 2. Juli 1853 sich beteiligt hatten; es waren dies die Patres: Firminus Costa, Ambrosius Rubillon und Sekundus Franco.

und die gesamte Versammlung seinen Segen übersandte. — Die Sitzungen dauerten noch bis 23. Oktober unter dem Vorsitze des ehrwürdigen Greises. Wir wollen von den Beschlüssen nur 3 erwähnen, weil sie uns in wenigen Worten den ganzen Lebenslauf des beinahe 90jährigen Mannes vor Augen stellen und zu gleicher Zeit seinen Namen allen nachfolgenden Söhnen des hl. Ignatius lieb und ehrwürdig erscheinen lassen. Zuerst sei erwähnt das herrliche Zeugnis der Liebe und Hochachtung für den hl. Stuhl, welches im 15. Dekret der 23. Kongregation niedergelegt ist: „In Anbetracht, daß Seine Heiligkeit Leo XIII. durch die Encyclika „Aeterni Patris" vor einigen Jahren den Befehl erlassen, in den christlichen Hochschulen die berühmten und weisen Prinzipien, deren Geheimnis der englische Lehrer uns erschlossen, zur Geltung zu bringen — nimmt die Gesellschaft Jesu in dieser ersten allgemeinen Zusammenkunft die Gelegenheit wahr, um öffentlich und feierlich ihre Uebereinstimmung, Unterwerfung und ihren kindlichen Gehorsam kundzugeben. . ." Den Beweis der demütigen Unterwerfung legte P. Beckx in Person nieder an den Stufen des hl. Stuhles. Der hl. Vater war hiermit höchst zufrieden. Nach einer Notiz von Fiesole, 28. Februar 1884, soll P. Beckx bei dieser Gelegenheit einen der seligsten Augenblicke seines Lebens gehabt haben, weil er sah, daß alle seine Söhne, die in der allgemeinen Versammlung rechtlich repräsentiert waren, einen solchen Gehorsam dem päpstlichen Willen gegenüber an den Tag legten, und auf der andern Seite der Statthalter Jesu Christi den Ausdruck ihrer Anhänglichkeit mit so großer Huld entgegennahm. Und in Wirklichkeit konnte er keinen besseren Beweis wünschen, daß die Gesellschaft Jesu

am Ende seiner mehr als dreißigjährigen Regierung dem Geiste des hl. Ignatius treu geblieben war.

An zweiter Stelle erinnern wir an das 26. Dekret, bezüglich der größeren Verehrung des hl. Herzens Jesu, die ja stets eine Lieblingsandacht des Generals gewesen war. Auf die Anfrage: „ob die Andacht zu den hl. Herzen Jesu und Maria sollte vermehrt werden," erhoben sich alle Patres von ihren Sitzen, billigten den Vorschlag und beschlossen mit Einstimmigkeit: 1. „daß die Gesellschaft in aller Bereitwilligkeit und Dankbarkeit die süße Aufgabe, die Jesus Christus selbst geboten, auf sich nimmt, um die Verehrung des hl. Herzens zu üben, zu fördern und zu verbreiten." 2. „Daß der Festtag des hl. Herzens Jesu unter die vornehmsten Festtage der Gesellschaft aufgenommen und alljährlich mit dem größten Glanze gefeiert werde. An diesem Tage soll man auch den Weihungsakt an das hl. Herz erneuern, so wie er vor einigen Jahren (1872) durch unseren Vater, den Hocherwürdigen P. Beckx vorgeschrieben wurde."

Zum Schlusse teilen wir das dritte für uns wissenswerte Ereignis in der 23. Generalversammlung mit, nämlich das 44. Dekret, wodurch der Amtsführung des hochverehrten Obern die volle Anerkennung gezollt wird. Der Antrag lautete: „Die allgemeine Versammlung möge im Namen der Gesellschaft ihre Gefühle von Dankbarkeit und Liebe dem Hochw. P. General ausdrücken; einerseits für die weise Vorsicht und Liebe, von der sie unter diesen Umständen selbst Zeuge war (er habe ja noch als der erste auf die Erwählung eines Vikars, seines künftigen Nachfolgers, gedrungen und der Versammlung, in welcher er erwählt, in Person präsidiert, und unter seiner Leitung wäre alles gerade in ihren Sitzungen mit Freiheit verhandelt

worden nach den Vorschriften der Ordenssatzungen); und andererseits für die hervorragende Weisheit, mannhafte Standhaftigkeit und starke Geduld, mit welcher er so viele Jahre und inmitten so vieler Stürme die Gesellschaft geleitet. Alle Patres erhoben sich von ihren Sitzen nach Anhörung dieses Vorschlages und stimmten demselben freudig bei.

P. Beckx war und blieb noch einige Zeit nach dem Schluß der Kongregation der Generalobere der Gesellschaft — und dies de jure et de facto — wirklich und von Rechts wegen. Indessen war er durch die Generalversammlung beauftragt, nach eigenem Gutbefinden bei gegebener Zeit seine ganze Gewalt oder irgend einen beliebigen Teil derselben seinem nunmehrigen Vikar zu übertragen. Freilich würde er gerne zur Stunde sein Amt niedergelegt haben, hätte der Papst nicht anders bestimmt. Erst im Beginn des folgenden Jahres, beziehungsweise Januar und Mai erfolgte seine Abdankung, nachdem er vom 2. Juli 1853 bis 15. Mai 1884 die Gesellschaft Jesu regiert hatte. Wir lassen sein Testament oder wenn man lieber will, seine Abdankungsurkunde hier folgen.

Fiesole, 11. Mai 1884.

Hochw. Patres und geliebte Mitbrüder in Christus.

Der Friede unseres Hr. Jesus Christus sei mit Euch allen!

Die jüngste allgemeine Versammlung ist unter Gottes Beistand glücklich abgelaufen. Am Ende der Sitzungen habe ich das Resultat unserer Beratungen, sowie die Erwählung des hochw. P. Vikars dem Papste mitgeteilt. Da mich Seine Heiligkeit sehr freundlich empfing, machte ich von seinem Wohlwollen Gebrauch,

um den Vorschlag auszusprechen, daß ich jetzt nach Erwählung des P. Vikars, der auch mein Nachfolger sein würde, in der Leitung der Gesellschaft am besten vermißt werden könnte. Auf Grund meines vorgerückten Alters und der Abnahme der Körper- und Geisteskräfte, die eine natürliche Folge davon ist, meinte ich mit aller Unterthänigkeit um meine Enthebung bitten zu dürfen. Ich fügte noch die Bitte bei, mich in irgend eines unserer Häuser zurückziehen zu dürfen, um mich auf einen seligen Tod vorzubereiten, es sei denn, daß Seine Heiligkeit anders über mich bestimmen würde. Der hl. Vater bewilligte gnädigst mein Gesuch, befahl mir jedoch noch einige Zeit in meinem Amte voranzugehen, unter Beihilfe des P. Vikars, der mir ja von jetzt an mit Rat und That beistehen könne. Zu diesem Ende übergab ich, einige Angelegenheiten ausgenommen, meine ganze Gewalt in die Hände des P. Vikars und erließ die Anordnung, daß alle ihm gehorchen sollen, wie mir selber, und daß man seine Befehle ebenso befolgen solle, wie die meinigen. Dies war der Inhalt des Schreibens, welches ich am 20. Januar an die Provinzialobern richtete. Seit dieser Zeit nahm mit dem Alter auch meine Schwäche zu, und ich habe mich ausdrücklich nach dem Willen seiner Heiligkeit erkundigt. Jetzt ist der Augenblick gekommen, glaube ich, um die Oberleitung der Gesellschaft ganz und gar dem hochw. P. Anderledy anzuvertrauen und zu überlassen. Mein Entschluß ist daher, dasselbe am 15. des laufenden Maimonates zu thun. Darnach ziehe ich mich in unser altes Noviziat in Rom, das jetzt das südamerikanische Colleg ist, zurück, um mich auf die ewige Ruhe vorzubereiten. Da dieses nun wohl das letzte

Schreiben sein wird, das ich in Kraft meines Amtes als Generaloberer an Euch richte, so erlaubt mir, hochw. Väter und geliebte Brüder in Christus, Euch die innersten Gefühle zu offenbaren, welche mein Vaterherz in dieser denkwürdigen Stunde meines Lebens für Euch hegt und zur gleichen Zeit meine letzten Ratschläge niederzuschreiben — so wie ein sterbender Vater seinen innigst geliebten Söhnen zu thun pflegt. Zuerst muß ich ohne Aufhören Gott, dem Geber alles Guten, meinen Dank bezeugen. Er ist es ja, der mir in seiner besonderen Vorsehung die Gnade geschenkt hat, so viele Jahre und trotz der vielen Umwälzungen in staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen den Orden zu leiten und ihn sich ausbreiten zu sehen. Lobet alle mit mir, hochw. Väter und Brüder, lobet und preiset tausendmal die Güte des Herrn, weil er trotz aller Versuche und Ränke die Mächte der Hölle bezwungen hat; weil wir mit unseren eigenen Augen die Gesellschaft, unsere Mutter, haben wachsen und blühen sehen; weil wir neue Häuser und Provinzen unseres Ordens erstehen, neue Missionen unter allen Himmelsgegenden sich erheben sahen, die mit dem Schweiß, ja mit dem Blute unserer Missionäre befruchtet wurden. Nach Gott sei Dank gesagt Euch allen, hochw. Väter und Brüder, für Eure Güte gegen mich. Wie viele und welch' herrliche Beweise habe ich hiervon nicht empfangen, welche tief und unauslöschlich in meinem Herzen bis zum Tode bewahrt bleiben sollen! Dank besonders Euch, die Ihr Anteil hattet an meiner Amtsführung und die Ihr mir nicht nur wie die anderen, Eure Zuneigung, sondern auch Euren Beistand und Euren Rat schenktet! Gott belohne einen jeden nach seinen

Verdiensten! Unterdessen habe ich Euch alle, Gott ist mein Zeuge, immer als meine Söhne geliebt und stets Euer Wohl im Auge gehabt. Fehlten mir hie und da die Kräfte, der gute Wille nie und nimmer! Nimmer auch wird in Zukunft die väterliche Liebe, von welcher mein Herz jetzt mehr denn je überströmt, für Euch schwächer werden. Diese Liebe wird mich immer antreiben, Euch alle in Christus zu umarmen und feurige Gebete zu Gott für Euch aufzuopfern. Dieses mein Versprechen wird mich unaufhörlich an Euch erinnern und Euch alle in meinem Herzen bewahren. Auf der anderen Seite wird ebensowenig Eure Liebe gegen mich erkalten, so lange Ihr diese 3 Räte Eures Vaters nicht vergessen werdet. Ich will sie kurz und bündig zusammenfassen, daß sie um so dauerhafter in Eurem Gedächtnisse bleiben:

Vereinigung mit Gott, zu jeder Zeit, durch die Liebe und guten Werke, durch ein selbstloses Streben nach der größeren Ehre Gottes in allen Dingen und genaue Beobachtung unserer heiligen Regeln.

Vereinigung mit Euern Obern, ganz besonders mit dem hochw. P. Vikarius, den ich Euch allen als ein anderes „Mich selbst" anempfehle. Diese Vereinigung muß sich vor allem durch Eure Liebe und Euren Gehorsam gegen seine Person bekunden.

Vereinigung unter einander, so daß Ihr nur ein Herz und eine Seele ausmacht. So ja waren die ersten Mitglieder der Gesellschaft unter einander vereint, und so geziemt es sich, daß wir es auch seien als Kinder einer und derselben Mutter.

Daß Ihr diese Ratschläge, hochw. Väter und Brüder, auch in Wirklichkeit zur Ausführung bringen

möget, dafür rufe ich an den Beistand der allerheiligsten Herzen Jesu und der unbefleckten Jungfrau — der zwei hehren, zuverlässigen Schutzpatrone unserer Gesellschaft, in deren Schutz und Güte ich Euch alle übergebe, indem ich von ganzem Herzen allen und jeden von Euch meinen väterlichen Segen erteile. Zum Schlusse empfehle ich dringend mich selbst und die gesamte Gesellschaft in Eure hl. Opfer und Gebete."

Mit ruhigem Gewissen konnte P. Beckx die Leitung der Gesellschaft Jesu in die Hände des P. Anderledy übertragen: eines Mannes, der sowohl wegen seiner Tugend und Wissenschaft, als seiner Erfahrung und seinem Regierungstalente unter seinen Mitbrüdern stets in hoher Achtung stand und bereits die letzten dreizehn Jahre als Assistent zahlreiche Ordensgenossen unter seiner unmittelbaren Sorge hatte. Antonius Maria Anderledy, geb. den 3. Juni 1819 in Berisal, Kanton Wallis in der Schweiz, vollendete seine lateinischen Studien im Jesuitencolleg zu Brig und trat den 3. Oktober 1838 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach den gebräuchlichen Prüfungsjahren und vorbereitenden Studien, war er der Reihenfolge nach Professor der Literatur in Freiburg, Theologe in Rom und Freiburg, aus welcher Stadt im Jahre 1847 vertrieben er nach Savoyen flüchtete und von da nach Nordamerika. — In St. Louis zum Priester geweiht, erhielt er im Staate Wisconsin zu Greenbay seinen ersten apostolischen Wirkungskreis. Infolge eintretender körperlicher Schwäche wurde er von seinem Provinzial, Antonius Minoux nach Europa abberufen, um zu Tronchiennes in Belgien 1850 sein Tertiat zu machen. Hierauf wirkte er als Missionsprediger in mehreren Städten und Ortschaften von Norddeutschland mit

segensreichem Erfolge. Doch ein Anfall von gefährlichem Blutsturz unterbrach seine apostolische Laufbahn und zwang seine Oberen, ihn für die Zukunft mit der geistlichen und wissenschaftlichen Ausbildung der jüngeren Ordensgenossen zu betrauen. Als Rektor der Häuser in Paderborn, Köln und Maria-Laach, als Professor der Moral und als Provinzial, in welcher Eigenschaft er 6 Jahre lang die deutsche Ordensprovinz leitete, wußte er sich eben so sehr die Zuneigung und Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen, als das in ihn gesetzte Vertrauen des P. Generals in vollem Maße zu rechtfertigen. Nach dem Tode des P. Pierling wurde er von P. Beckx im Jahre 1870 zur Uebernahme der deutschen Assistenz berufen. Er war damals gerade im 51. Lebensjahre und Rektor des von ihm gegründeten Collegs in Maria-Laach.

---

§ 2. Die letzten Lebensjahre.

(15. Mai 1884 bis 4. März 1887.)

1. Nunmehrige Lebensweise des P. Beckx.

(1884—1886.)

Rom ist immer für P. Beckx der Ort gewesen, wo am liebsten seine Gedanken weilten und man kann sagen, daß mit den Jahren die Anziehungskraft seiner hl. Erinnerungen stets mit größerer Stärke auf sein Herz einwirkte. Sein Verlangen war immerfort gewesen, in der Nähe der Märtyrergräber im Schatten der Heiligtümer der Heiligen seines Ordens seine Lebenstage zu beschließen. Die zarte Aufmerksamkeit des P. Vikarius Anderledy kam diesem innigen Wunsche des frommen Generals zuvor, indem er ihm anbot,

die noch kommenden Jahre in St. Andreas zu Rom zu verleben. St. Andreas war das berühmte Noviziatshaus der Gesellschaft Jesu, erbaut durch den hl. Franziskus Borgias und geheiligt durch die Tugendbeispiele des engelgleichen Stanislaus Kostka. Zwar mußten die Novizen, wie früher erwähnt, diesen hl. Wohnort im Jahre 1873 verlassen, doch blieb St. Andreas noch für einige Zeit unter der Verwaltung der Gesellschaft und diente in den letzten Jahren auch als Seminar für die südamerikanischen Jünglinge unter dem Titel Collegium Pio Latinum. — In sorglicher Liebe hatte P. Anderledy beschlossen, daß ein Pater und ein Bruder zur Stütze und Bedienung des hochbetagten Generals an seiner Seite verbleiben sollten. Infolge dessen waren P. Lavigne[1]) und Bruder Guggeri angewiesen, ihn nach Rom zu begleiten. Diesen beiden Ohr- und Augenzeugen haben wir die erbaulichen Züge über seine letzten Lebensjahre zu verdanken. Unsere 3 Reisenden kamen in der hl. Stadt an am 19. Mai 1884 am Festtage des hl. Petrus Coelestinus, der 6 Jahrhunderte zuvor die päpstliche Tiara niederlegte und als Ordensmann im stillen Kloster sein hl. Leben endigte. Von der Lebensweise, die P. Beckx von nun an in stiller Einsamkeit und frommer Gottesfurcht befolgte, gibt uns den besten Begriff die Tagesordnung, die er bis zum Lebensende 3 Jahre lang gewissenhaft einhielt.

„P. Beckx steht regelmäßig um $4^1/_4$ Uhr auf und beginnt $4^1/_2$ die gewohnte Meditation, die er in der Kirche vor dem hl. Sakramente beendigt. Seine Be-

[1]) P. Carolus Lavigne, geb. 1840, trat in die Gesellschaft Jesu 1866; 1881 wurde er zum Subsitut der französischen Assistenz ernannt. Nach dem Tode des P. Beckx erhob ihn Leo XIII. zum apostolischen Vikar in Cottayam, Ostindien.

trachtung macht er immer auf den Knieen, einzelne Fälle bei außergewöhnlicher Ermattung ausgenommen. Um 5½ liest er die Messe „de Beata", da seine Augenschwäche ihm nicht gestattet, die Tagesmesse zu lesen. Nach seiner Messe hört er noch eine andere (die von Kardinal Franzelin) als Danksagung. Hierauf betet er die „kleinen Tageszeiten" und beginnt dann den einen oder anderen Brief zu schreiben. Wenn ich um 7½ zu ihm komme, finde ich ihn gewöhnlich am Schreiben, was ihm indessen sehr lästig fällt. Oft sagt er mir: „Ich habe hier einen Brief geschrieben, aber ich kann ihn nicht überlesen; sehen Sie gütigst, ob nicht hie und da bei gewissen Buchstaben ein Strichlein fehlt. Anderemale läßt er mich den Brief abschreiben, weil er keinen abschicken will, der nicht rein, leserlich und ohne Korrekturen geschrieben ist. Darnach lese ich ihm die neuangekommenen Briefe oder einige Nachrichten aus den Tagesblättern oder einiges aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen vor. Dann kommt ein kleiner Spaziergang in den Klostergängen, ein kurzes Gebet in der Kapelle und der Empfang des einen oder andern Besuches. Gegen mittag beten wir die Litanei aller Heiligen, dann folgt Gewissenserforschung und Mittagessen. Der P. General muß 54 Treppen auf und abgehen, um mit den übrigen Patres im Speisesaal sich einzufinden, und lieber verläßt der ehrw. Greis seine Zelle einige Minuten früher, um zur Zeit im Speisesaal, sowie bei den übrigen gemeinsamen Uebungen des Klosters mit den übrigen gegenwärtig zu sein. Von Ausnahmen, die nicht absolut notwendig sind, darf man ihm nicht sprechen. Nach der Erholung, die auf das Mittagsmahl folgt und um 2 Uhr zu Ende geht, betet er Vesper und Complet,

sowie den Rosenkranz. Um 3 Uhr begibt er sich in die Kirche, um mit den Studenten des amerikanischen Collegs einige Augenblicke in Anbetung des hl. Altarsakramentes zuzubringen. Um 4 Uhr, nach einer kurzen Siesta in seinem Lehnstuhle, beginnt der General mit P. Lavigne Matutin und Laudes, da er sich nicht vom Brevier dispensieren lassen will: „Man ist hie und da zu nachgiebig in diesem Punkte," sagt er. Nach Beendigung des Breviers kommt eine Lesung, ein Colloquium ꝛc. . . bis 6 Uhr. Nun geht P. Beckx in Begleitung seiner beiden Gefährten zur einen oder anderen Andachtsübung in einer der vielen Kirchen der Stadt. „Es gereicht wahrlich zur Erbauung," fährt P. Lavigne fort, „diesen Mann in den Kirchen, welche er besucht, 1/2 Stunde bis 3/4 Stunden in tiefer Andacht versunken zu sehen, beinahe fortwährend auf seinen Knieen und oft selbst ohne seine Arme auf dem Betstuhl ruhen zu lassen. Nach der Rückkehr bereitet er mit P. Lavigne die Punkte für die Betrachtung des kommenden Tages und befolgt für das Uebrige die gewöhnliche Tagesordnung, so daß er erst um 10 Uhr zu Bette geht — und daher nur 6 Stunden die Nachtruhe genießt — und dies in einem Alter von 90 Jahren." — So vergehen Tage, Wochen und Monate, ohne irgend welche Störung, aber auch ohne Abwechslung. Freilich kamen hie und da Ereignisse vor, bei denen man ob der vielen Besuche leicht gewahr wurde, daß das St. Andreas Kloster keinen gewöhnlichen Ordensmann innerhalb seiner Mauern beherberge, sondern den noch stets geachteten und geliebten General der Gesellschaft Jesu. „Ich kann Ihnen versichern," bezeugt P. Lavigne, „daß unsere Freunde froh sind, ihren P. General wiederum zu besitzen. Sie müssen

wissen, daß unser Pater von allen Guten in Rom geliebt wird. Wenn sie ihn in den Straßen oder in die Kirche kommen sehen, machen sie sich gegenseitig mit dem Ausdruck der Zufriedenheit und Hochachtung, die dem Herzen wohlthut, auf ihn aufmerksam. Sie kommen seine Hand zu küssen und um seinen Segen zu bitten. Für jeden hat er ein freundliches Lächeln oder ein gutes Wort bereit." — Der 8. Februar 1885 brachte den 90. Jahrestag seiner Geburt und bot seinen Freunden eine günstige Gelegenheit, ihrer Zufriedenheit über seine Rückkehr nach Rom Ausdruck zu geben. Briefe und Telegramme, Blumensträuße und kostbare Geschenke kamen von allen Seiten nach St. Andreas. Ihre Eminenzen Kardinal Jakobini, Sekretär Seiner Heiligkeit, Kardinal Pecci, Bruder des Papstes, Kardinal Simeoni, Präfekt der Propaganda, sowie Prinz Torlonia erschienen, um persönlich ihre Glückwünsche darzubringen. Die Freude des Greises erreichte ihren Höhepunkt, als vor Mittag die Nachricht einlief, daß Leo XIII. dem General seinen apostolischen Segen und seine lebhaften Glückwünsche übersandte. Kein Wunder, daß P. Beckx in seiner einfachen Demut dem P. Lavigne sagte: „Alles dieses beschämt mich; ich habe freilich gethan, was in meinen Kräften stand, doch all diese Beweise von Anerkennung verdiene ich nicht." Gegen abend ließ sich noch ein Jüngling von 20 Jahren in St. Andreas anmelden mit dem Bedeuten, daß er in die katholische Kirche eingetreten sei und innigst verlange, den hochw. P. General sprechen zu dürfen. Es war dies der Sohn des anglikanischen Bischofs von Gloceſter. Er wollte sich den Segen des P. Beckx erbitten und sich in seine Gebete anempfehlen, da er entschlossen war, sich im

geistlichen Stande ganz Gott zu weihen. Mit gewohnter Freundlichkeit ließ ihn P. General zu sich kommen und erteilte dem mutigen Konvertiten den heilsamen Rat: „Bitten Sie den hl. Ignatius, mein Sohn, und flehen Sie ihn um Erleuchtung an. Er hat ja die weisesten Regeln aufgestellt, um Jünglinge in der Wahl eines Lebensberufes zu leiten; sicherlich wird er nicht gleichgiltig sein für das Wohl derjenigen, die diesen entscheidenden Schritt machen müssen."

(So vergingen die ersten 3 Halbjahre in der Stille des Klosters vom hl. Andreas. Gleich wie die Sonne vor ihrem Untergange noch einmal in ihrer ganzen Majestät sich zeigt und wie zum Abschiedsgruße aus der Fülle ihres Lichtes die lieblichsten Strahlen hinzaubert auf die zarten Wolken des Horizonts, so leuchteten aus den Tugendbeispielen des Ordensmannes am Abende seines Lebens in vollem Glanze die Tugend und Vollkommenheit, die er in seinem langen Pilgerleben hier auf Erden erreicht hatte.)

2. Krankheit und Tod.

(1886—1887.)

Im Winter 1883 befiel den P. Joannes B. Devis, der die letzten 60, ja beinahe 70 Jahre der Busenfreund von P. Beckx geblieben war, eine gefährliche Krankheit in Tronchiennes, wo er seine letzten Lebenstage verlebte. Auf die Nachricht hiervon brachte der P. General sofort das hl. Meßopfer für ihn dar, übersandte ihm seinen Segen und bat um nähere Berichte über den Zustand seines teuren Freundes. Sechs Tage hiernach, am 8. Dezember, schrieb er wiederum und kündigte ihm an, daß er täglich für ihn bete und

ihm wieder seinen Segen schicke. Die Gefahr ging für diesmal vorüber. Doch im nachfolgenden Winter benachrichtigte der Obere des P. Devis den P. General über einen neuen Anfall, welcher dann am 24. Dezember zurückschrieb: „Die Nachricht über den Zustand von P. Devis wundert mich keineswegs. Seit langer Zeit mußten wir ja es erwarten. Danken wir Gott für die Gesinnungen, welche er dem lieben Kranken eingibt. Er hat selbst die hl. Sakramente verlangt: das ist ein Zeichen, daß er ergeben und bereit ist für das große Opfer. Meine Gebete sollen ihm sicher nicht fehlen. Sagen Sie ihm, ich bitte Sie, in meinem Namen, daß ich ihm das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Jesu anempfehle, und daß ich auch diese Gnade vom Kindlein Jesu für ihn erflehen werde. Auch schicke ich ihm ganz besonders meinen Segen. Unterdessen, hochw. Pater, nahe auch ich mit raschen Schritten der Ewigkeit, wo ich bald den treuen Freund meiner Jugend und meiner ersten Klosterjahre wieder zu finden hoffe. Meine Kräfte nehmen täglich ab, doch habe ich bis jetzt noch das Glück, jeden Tag die hl. Messe lesen zu können." Dieses Schreiben langte noch zur rechten Zeit als Abschiedsgruß in Tronchiennes an. Den 29. Dezember starb P. Devis den Tod des Gerechten. R. I. P.[1])

[1]) Von P. Devis, der eine in Westphalen und Rheinland besonders ziemlich bekannte Persönlichkeit war, lassen wir einen Auszug aus dem Nekrolog der litterae annuae, Prov. Belgicae (1884—1885) folgen:

Joh. Bapt. Devis (de Vis) war geboren in Anderghem, einem Dorfe bei Brüssel, 14. April 1796. Zugleich mit P. Beckx am 4. Oktober 1815 in das Seminar von Mecheln aufgenommen, zugleich mit ihm am 9. März 1819 zum Priester geweiht, trat er auch zugleich mit ihm in die Seelsorge ein, als Kaplan in Lembeke, einem Dorfe 2 Meilen von Uccle entfernt, wo P. Beckx dasselbe Amt be-

Am 30. Dezember dankte P. General dem Oberen für alle Sorgfalt und Liebe, die er seinem teuren Freunde bewiesen und schloß seinen Brief mit den Worten: „Ich bin zufrieden mit allem, was Gott über mich bestimmen wird; doch ich glaube wohl, daß ich meinem alten Freunde rasch folgen werde. Fiat voluntas Dei! Gottes Wille geschehe!" — Und in Wirklichkeit! Am Neujahrstage 1886, dem Stiftungsfeste der Gesellschaft, brachte P. Beckx noch das hl. Meßopfer dar und wohnte nachmittags in al Gesù der Vesper und Segensandacht bei. Den folgenden Tag fühlte er sich nicht wohl infolge von Erkältung oder Ermüdung; die Unpäßlichkeit nahm schnell zu; ein heftiges Fieber stellte sich ein und schlug in eine ernste Lungenentzündung um, die

kleidete. Beide zugleich wurden dann am 19. Oktober 1819 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen, wirkten zuerst 5 Jahre zusammen im Seminar zu Hildesheim, dann 4 Jahre lang in Koethen, wo sie am 31. Juli 1831 die feierliche Profeß ablegten. Als P. Beckx 1830 zu der verwitweten Herzogin nach Wien reiste, leitete P. Devis noch 18 Jahre hindurch die Koethener Pfarrei, mit unermüdlicher Liebe und Klugheit für alles sorgend, was Schule und Kirche fördern konnte, angesehen bei Protestanten sowohl als Katholiken, thätig in Wort und Schrift. Als die Gesellschaft Jesu nach den Stürmen des Jahres 1848 wieder in Preußen wirken konnte und ein Weltgeistlicher die Pfarrstelle zu Koethen übernahm, wirkte P. Devis ununterbrochen bis zum Ausbruche des Kulturkampfes zuerst als Oberer in dem neueröffneten Noviziat bei Münster (1850), dann der Reihe nach als Sekretär (socius) des deutschen Provinzials (1852) als Oberer des Collegs in Bonn (1853), vom Jahre 1860 an in der Residenz zu Aachen, bis er 1873 infolge der Maigesetze den deutschen Boden, auf dem er so lange und segensreich gewirkt, als fast 80jähriger Greis verlassen mußte. Er kehrte in sein Heimatland Belgien zurück, und verlebte seine letzten Jahre, an Kräften gebrochen, in Gebet und Betrachtung der göttlichen Dinge, teils im Colleg zu Antwerpen, teils im Noviziat zu Tronchiennes. Im letzteren Hause verschied er, reich an Verdiensten, im 88. Jahre seines Lebens, fromm im Herrn den 29. Dezember 1884.

den Zustand des geliebten Leidenden bedenklich machte. Sein Beichtvater, P. Molza, teilte ihm die Gefahr mit. Augenblicklich zeigte er sich bereit, die hl. Sakramente zu empfangen, obwohl er, wie er später sagte, inwendig fühlte, daß er an dieser Krankheit noch nicht sterben würde." Unterdessen begab sich der P. Provinzial nach dem Vatikan, um von Seiner Heiligkeit den päpstlichen Segen in articulo mortis zu erbitten. Aus Furcht vor einem plötzlichen Tode wollte man die Rückkehr des P. Provinzials nicht abwarten, sondern P. Rektor sollte an seiner Stelle dem Sterbenden das Viaticum reichen. Der hochbejahrte Kardinal Franzelin trat zuerst in das Sterbezimmer und sich dem Krankenbette nähernd, sprach er: „Dank, Dank, hochw. P. General, für alle Güte gegen mich und Verzeihung für alle meine Fehler in meinem klösterlichen Leben." Darauf zog sich der demütige Kirchenfürst zurück unter die übrigen Hausgenossen, die bereits das Zimmer füllten. Da lag nun in tiefer Anbetung vor dem hl. Sakramente rings um das Krankenlager ihres sterbenden Vaters die gesamte Klosterkommunität von St. Andreas nebst einigen Studierenden des amerikanischen Seminars. Zum dritten Male sprach der Priester: „Domine, non sum dignus" und nahte mit dem Allerheiligsten in seinen Händen dem Krankenbette, als P. Beckx durch ein Zeichen zu erkennen gab, als ob er vorerst noch etwas sagen wollte. Mit fester, obwohl schwacher Stimme, sprach er sodann lateinisch folgende Worte: „Herr, Jesus Christus, mein Seligmacher, ich danke dir, daß du dich würdigest zu mir, armen Sünder zu kommen, um mich zu trösten und zu stärken in meiner letzten Lebensstunde. Unwürdig, sehr unwürdig bin ich, dich zu empfangen. Doch ich

befehle mich in den Schoß deiner Barmherzigkeit, und hoffe, daß du mir Vergebung schenkest all meiner Sünden, all meiner großen und zahlreichen Sünden, die ich in meinem ganzen Leben begangen habe. Ich glaube an dich, weil du die höchste Wahrheit bist. Ich hoffe auf dich, weil du das höchste Gut und die höchste Güte bist. Ich liebe dich, weil du über alles gut und liebenswürdig bist; ich liebe dich von meinem ganzen Herzen, aus allen meinen Kräften. Bald wirst du in mein Herz eingehen; erfülle dies Herz ganz und gar, besitze es als dein Eigentum. Ich bitte dich, ich flehe zu dir, nimm alles von mir weg, was dir in mir mißfällt. Sei mir gnädig, o Herr, um deiner Barmherzigkeit und deiner Güte willen! Ich befehl dir meine Seele, auf daß du mich von allen Listen des Teufels bewahren und zur ewigen Glückseligkeit geleiten mögest. Ich befehle dir die Gesellschaft, die ich so lange Jahre regierte. Ich befehle dir jedes seiner Mitglieder, denen ich ein besseres Beispiel hätte geben sollen. Ja, es ist vieles, was ich gethan und hätte unterlassen müssen; und vieles, was ich unterlassen, und dennoch hätte thun müssen. Für dies alles bitte ich dich um Verzeihung. Ich bekenne indessen, daß ich in der Leitung der Gesellschaft niemals ein anderes Ziel in allen meinen Handlungen vor Augen hatte, als die größere Ehre Gottes, das Heil der Seelen und den Dienst der hl. Kirche. Ich befehle dir daher alle und jeden meiner Söhne, daß du sie mögest stärken und befestigen in dem wahren Geiste der Gesellschaft." Der Sterbende wollte noch weiter sprechen — sein Ton wurde lebhafter und seine Geberden gewannen in Ausdruck — doch P. Lavigne unterbrach ihn, als er zu husten begann, aus Furcht,

das lange Sprechen könnte nur nachteilig sein. Mit Nachdruck wiederholte der Sterbende dann dreimal: „Jesu, miserere mei, Jesus, sei mir barmherzig." Nach Empfang der hl. Wegzehrung betete er im Stillen, bis ihm die hl. Oelung gespendet war. Im selben Augenblicke trat der hochw. P. Provinzial in das Zimmer und warf sich vor dem Kranken auf die Kniee: „Ehrwürdiger Vater," sagte er, „ich kehre zurück von Seiner Heiligkeit. Ich sagte Ihr, daß Sie krank seien, und ich bat für Sie um ihren Segen. Der hl. Vater antwortete mir mit diesen Worten: „Die Krankheit Eures P. Generals bewegt mich schmerzlich und es thut mir leid, daß er sich in einem so traurigen Zustande befindet. Ich habe den hochwürdigen P. Beckx immer hochgeachtet und herzlich geliebt. Von ganzem Herzen spende ich ihm daher meinen Segen, und ich werde diese Nacht ihm in seinem Leiden und seinem Todesstreite mit meinem Gebete beistehen." „Die Güte des Papstes thut meinem Herzen gut. Wenn Sie dem Papst über Ihren Auftrag berichten, sagen Sie ihm, ich bitte, daß ich allzeit getreu habe dienen wollen." Auf die Bitte des hochw. P. Provinzials erteilte der Greis dann der gesamten Gesellschaft den Segen. „Ich segne Euch alle," sprach er, „daß, wenn Ihr einst so weit seid, wie ich jetzt bin, Ihr diesen ruhigen Frieden genießen möget, welche die hl. Kirche denen schenkt, die sie lieben und ihr dienen. Und nun möget Ihr gehen. Ich muß etwas ruhen."

Die folgenden Tage war es bald besser, bald schlechter. Indessen empfing P. Beckx die Besuche mit seiner gewohnten Güte. Für alle hatte er ein Wort des Rates oder des Trostes, ja nicht selten geistreiche Bemerkungen; sein Verstand blieb immer noch hell

und sein Gedächtnis treu. Kardinal Franzelin stattete jeden Tag seinen Besuch ab — und ermunterte in vertraulichen Gesprächen seinen ehrwürdigen Vater und Freund, sich mit Vertrauen Gottes Vorsehung zu überlassen: „Zwei Dinge", erwiderte P. Beckx, „trösten mich sehr in dieser Stunde; für's Erste sterbe ich in der Gesellschaft Jesu; zum Zweiten, Gott schickt alles zu unserer Heiligung und Seligmachung, selbst wenn wir vielleicht auch etwas anderes wünschen sollten . . . . und so ist es immer gut." — Niemals zeigte sich wohl in dem langen Leben des ehrwürdigen Dulders seine Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen in so hellem Lichte, wie in dieser Krankheit. Den Aerzten antwortete er stets: „Es wird gehen, wie Gott es will." Einem andern, der mit Anspielung auf sein Leiden sagte: „Hochwürdiger Vater, Sie hängen am Kreuze," antwortete er: „Ja, aber sagt man nicht, das Kreuz sei so heilsam? o bona crux?" Und mit einem Blick auf ein Bild der Jungfrau Mariä von den sieben Schmerzen, das über seinem Bette hing, fügte er bei: „Sieh', da steht auch unsere liebe Frau am Fuße des Kreuzes!" Alle erbauten sich, wenn sie sahen, mit welcher Liebe er das Kruzifix des hl. Aloysius in seinen Händen hielt und wiederholt an die Lippen brachte. Mit diesem Kreuz war der Jubiläumsablaß verbunden, eine Gunst, die Kardinal Howard in besonderer Audienz von Seiner Heiligkeit für P. Beckx erbeten hatte: „Ja, sicher," antwortete Leo XIII., „P. Beckx wird sein Jubiläum gewinnen, wenn er dreimal das Kruzifix küßt und zu gleicher Zeit ein Schußgebetlein spricht." Anstatt „dreimal" küßte es der Kranke wohl hundertmal, und an Stelle eines Stoßseufzers verrichtete er lange Gebete.

Der P. Mazella, nunmehr Kardinal Mazella, versprach dem Leidenden, daß er für ihn bitten werde. „Ihr Glücklichen", war die Antwort, „die Ihr noch beten könnt, aber ich (und er wies auf seinen Rosenkranz), früher pflegte ich zehn oder fünfzehn täglich zu beten und heute konnte ich noch kein einziges Ave Maria fertig bringen." Und nichtsdestoweniger sah man immer seine Lippen sich zum Gebete bewegen, sobald ein Besuch vorüber war. Die Studierenden des amerikanischen Seminars erhielten auf ihr dringendes Verlangen hin Zulaß bei P. General, der jede Abteilung mit väterlicher Zuneigung segnete, doch ganz besonders die jüngsten von allen. „Sieh da, die Kleinen", sagte er liebevoll, „sie kommen, um ein altes Päterchen sterben zu sehen. Ich werde Gott für Euch bitten, Kinder, daß ihr stets brav bleibt und später viel Gutes thun könnt in Eurem Vaterlande". Darauf segnete er sie. Kaum waren die Kleinen aus dem Zimmer getreten, als man sie einander zuflüstern hörte: „aber Er war doch so schön"! Unterdessen stiegen Gebete zum Himmel für die Erhaltung des P. Generals; viele opferten ihr Leben für das seinige auf, so ganz besonders ein Laienbruder, wie allgemein bekannt war. Ein anderer im Gegenteil war ganz anderer Ansicht: „Ich werde mich wohl hüten, für seine Genesung zu beten; ich bitte Gott, daß unser Vater nicht ins Fegfeuer kommt." In seiner Einfalt sprach er selbst zum Kranken: „Hochwürdiger Vater, wenn Sie da oben ankommen, grüßen Sie gefälligst unsere liebe Frau, den hl. Andreas und die Heiligen unserer Gesellschaft!" Am 15. Januar war P. Beckx zusehends auf dem Wege der Besserung. Diese frohe Nachricht kündigte ihm der Arzt mit großer Genugthuung an:

„Von zwei Feinden, mit denen wir zu kämpfen hatten: Lungenentzündung und Schwäche, haben wir einen überwunden: die Entzündung. Und ich habe gute Hoffnung, auch des andern bald Meister zu werden". „Aber" — war die Antwort — „dann bleibt doch ein Dritter -- und den werden Sie nimmer bemeistern: mein 91. Jahr."

Am 2. Februar konnte er wieder den gewöhnlichen klösterlichen Uebungen beiwohnen. In den Sommer- und Herbstmonaten schien er selbst mehr körperliche Kräfte zu gewinnen. Dafür überkam ihn wieder eine andere Prüfung. Die städtische Regierung hatte den Plan für eine neue Straße zwischen der „via nationale" und „20 September" entworfen und am 1. Oktober 1886 sollten die betreffenden Gebäulichkeiten niedergerissen werden. P. Beckx mußte also mit den Kardinälen St. Andreas verlassen und bezog nach kurzem Aufenthalt in Castelgandolfo das alte Hotel oder die Herberge Costanzi, das wenige Jahre vorher in Via di S. Nicola de Tolentino, in der Nähe der piazza Barberini erbaut worden war. Dieses Gebäude wurde als Wohnung für die Germaniker, sowie einige Kardinäle käuflich erworben. Nur Kardinal Franzelin erbat und erhielt die Vergünstigung, in St. Andreas zu sterben. Er starb daselbst in der That am 11. Dez. 1886. Zurückkehrend vom Besuche beim sterbenden Kardinal und Ordensbruder äußerte P. Beckx, der bei dieser Ermüdung und rührenden Scene beinahe in Ohnmacht fiel, daß ihn nun bald die Reihe treffen würde: „Ist es nun nicht sonderbar", fügte er halb traurig hinzu, „daß der General der Gesellschaft hier zu Rom, in der Nähe von al Gesù, dem römischen Colleg und St. Andreas, eine Herberge beziehen muß, um in

Ruhe sterben zu können? Doch, es geschehe Gottes Wille! Es ist beinahe 70 Jahre, daß ich Verbannung und Armut ertragen lehre in der Schule des göttlichen Meisters, der selbst nicht wußte, wo er sein Haupt niederlege." — Nachdem der Winter in ziemlich guter Gesundheit überstanden war, gaben wir uns der Hoffnung hin, daß unser Vater zum mindesten noch die Heiligsprechung von Pater Claver, Alphonsus Rodriguez und Joannes Berchmans erleben würde. Doch Gott hatte es anders bestimmt. Samstag den 26. Februar konnte er die hl. Messe nicht lesen und im Verlaufe des Tages überfiel ihn ein leichtes Fieber. Der Arzt, Dr. Tangioni, erklärte, daß er nur noch wenige Tage leben würde. In der Nacht verschlimmerte sich die Entzündung und am folgenden Morgen hielt es der Doktor an der Zeit, ihn zur Vorsicht mit den hl. Sterbsakramenten versehen zu lassen. Man brachte ihm daher das Viaticum, doch ohne äußere Feierlichkeit, um jeder Anstrengung der Kräfte vorzubeugen. Dieser Besuch unseres liebevollen Heilandes gewährte ihm außerordentlichen Trost und er fühlte sich des andern Tages bei weitem besser. Von Zeit zu Zeit verlor der Kranke indessen in Folge der Abnahme seiner Körperkräfte das Bewußtsein und verfiel in Geistesabwesenheit. Da wandte P. Lavigne ein Mittel an, das beinahe immer wirkte: „Pater", sagte er, „wir wollen eine Decade vom Rosenkranz beten." Auf das Wort „beten" kehrte der Leidende zur Besinnung zurück. Einmal kehrte er nach längerer Geistesabwesenheit zum Bewußtsein zurück mit den Worten: „Paratum cor meum, Deus, paratum cor meum!" „Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit". Sobald er einige Unruhe verspürte, hielt er sie für

ein Trugbild des bösen Feindes und begehrte Weihwasser. Beim Darreichen desselben machte er einmal ein großes Kreuzzeichen, um den Teufel in die Flucht zu treiben und sprach die Worte: „Benedictio Dei, omnipotentis Patris, Filii et Spiritus Sancti — te repellat, et in infernum projiciat!“ Am 3. März, morgens an einem Donnerstage befand sich der Kranke sehr schlecht und die Aerzte erklärten, daß der Tod unvermeidlich sei. Unser Vater war durchaus unbesorgt und ruhig, nur eines fürchtete er: „Ich möchte unsern lieben Herrn nicht beleidigen. Wenn Gott nur zufrieden ist, dann ist alles gut.“ Am Abend legte er seine letzte Beicht bei P. Steinhuber ab, der aus dem Zimmer tretend ausrief: „Das ist eine Seele, die geraden Weges nach dem Himmel geht, ohne das Fegfeuer zu sehen.“ Der Zustand verschlimmerte sich in der Nacht. „Wir halfen ihm beten und nach Mitternacht frug ich ihn, ob er nicht wünschte, die hl. Kommunion zu empfangen.“ „O ja“, antwortete er, „das begehre ich schon längst.“ Um 3 Uhr las ich (P. Lavigne) die hl. Messe in seinem Vorzimmer. Als das Glöcklein zur Wandlung das Zeichen gab, entblößte und beugte er ehrerbietig sein Haupt. Er empfing darauf die hl. Kommunion und verharrte einige Zeit in Danksagung. Wir sprachen ihn nicht mehr an, um jede Ermüdung zu vermeiden. Doch als der Krankenwärter in das Zimmer trat und ihn grüßte, nahm ihn unser Vater bei der Hand und sagte: „Guten Tag und Dank Ihnen“. — Das waren seine letzten Worte: ein Gruß der Liebe und des Dankes für den Bruder, der ihn bediente. Um 4 Uhr spendete ihm der P. Rektor in Gegenwart einiger das hl. Sakrament der letzten Oelung und der Sterbende konnte noch der ganzen hl. Handlung mit Aufmerk-

samkeit folgen. Ich hängte ihm den Rosenkranz um den Hals, den er vom hochwürdigen P. Roothaan empfangen hatte und der von Gregorius XVI. mit einem vollkommenen Ablaß toties quoties versehen war. P. Rektor reichte ihm das Kruzifix des hl. Aloysius dar und sofort bewegten sich seine Lippen, um dies hl. Zeichen zu küssen. Nach kirchlichem Gebrauche erteilten wir ihm den päpstlichen Segen in articulo mortis und begannen die Sterbgebete. Mgr. Meurin und P. Steinhuber kamen für die letzten Augenblicke. Der Todeskampf dauerte noch eine Weile — doch ruhig und sanft. Endlich zehn Minuten nach 5 Uhr gab unser geliebter Vater seine schöne Seele seinem Schöpfer zurück. Alle Anwesenden bemerkten mit Freude, daß der Tod eingetreten war am ersten Freitage des Monats, der besonders dem Allerheiligsten Herzen Jesu geweiht ist, das er in seinem Leben so innig verehrt hatte. Er zählte 92 Jahre und 24 Tage, war im 68. Jahre seines Ordenslebens und im 34. seines Generalates. R. I. P."

3. Begräbnis und Totenfeier.

(5. und 10. März 1887.)

Die Leiche wurde zuerst im Zimmer und darauf in der kleinen Kapelle des deutschen Collegs für kurze Zeit aufgebahrt. Des folgenden Morgens wurde um 7 Uhr die Messe de Requiem praesente corpore gesungen, und zwar bei verschlossenen Thüren, da die Kapelle zu klein war, um dem Volke Zutritt zu gestatten. Um 4 Uhr nachmittags kam ein Leichenwagen 4. Klasse — das ist die Klasse der Armen — um die irdische Hülle des Verstorbenen zur letzten Ruhestätte zu bringen.

Der Wagen mit dem hochw. P. Anderledy, den Assistenten und einigen andern Patres folgte dem armen Leichenwagen. Dies war der ganze Leichenzug eines Mannes, der arm gelebt hatte und arm wollte begraben werden. Nach einer letzten Absolution wurde der Leichnam in der Grabesgruft der Gesellschaft Jesu, auf dem „Campoverano" beigesetzt. Außen auf dem zinkenen Sarge las man die folgende Inschrift:

I. H. S.
Petrus Beckx
Praepositus Generalis soc. Jesu
A Condita societate XXII.
A Restituta IV.
Vixit in Magistratu annos XXXIII., M. VIII. D. II.
Natus est Sichem Brabantiae oppido
IV. idus Febr. a. MDCCXCV.
Pie decessit Romae
In Coll. Germ. Hung.
IV Non. Mart.
A. MDCCCLXXXVII.[1])

Für den 10. März bereitete man sich in Rom und in anderen Orten vor, ein feierliches Traueramt für die Seelenruhe des Verstorbenen abzuhalten. Inmitten der prachtvollen Kirche al Gesù, die bei dieser Gelegenheit ganz in Schwarz behangen war, wurde ein imposanter Katafalk errichtet, auf welchem ein Kissen das Birret und die violette Stola trug und bei dem eine Riesenkrone aus natürlichen Blumen prangte: Die Gabe eines Herrn aus London. Bei der Trauerfeierlichkeit waren anwesend: alle Generalobern der

[1]) Petrus Beckx, General der Gesellschaft Jesu, seit der Gründung der 22., seit der Wiederherstellung der 4.; General 33 Jahre, 8 Monate, 2 Tage. Geboren zu Sichem in Brabant 5. Februar 1795; fromm verschieden zu Rom im deutsch-ungarischen Collegium den 4. März 1887.

verschiedenen Orden in Rom, die Kardinäle Christofori, Howard, Mazzella, Ledochowski u. s. w.; die Erzbischöfe und Bischöfe Sallua, Mazella u. s. w.; der Großmeister des Malteserorden, die Gesandten von Oesterreich, Frankreich, Brasilien und Belgien. Die Seminarien und Collegien von Rom waren zahlreich vertreten, sowie der römische Adel: darunter Pecci, Altieri, Barberini, Massimo . . . kurz alle Stände der Gesellschaft. Die herrliche Musik von Meluzzi unter Leitung des Komponisten selber, wurde von der sixtinischen Kapelle ausgeführt. Am Altare wurde die Feier nach altem Gebrauche der beiden Orden abgehalten — von dem General-Magister der Dominikaner, dem hochehrw. P. Larocca, unter Assistenz seiner Ordensbrüder. Das Ganze war eine herrliche Huldigung für den verstorbenen General, da sich das ganze päpstliche Rom vereinigte, um durch seine Teilnahme am Trauergottesdienste Zeugnis zu geben von seiner Liebe und Ehrfurcht für den damaligen hochgeachteten Obern eines Ordens, der stets treu an der Seite des hl. Stuhles gestanden! Ueberall wurde in den Kirchen der Jesuiten feierlicher Trauergottesdienst abgehalten und mit den Söhnen vereinigten sich die Freunde der Gesellschaft Jesu, um für ihren hingeschiedenen Vater zu beten. —

In Marseille ließ Mgr. Robert in einer der vornehmsten Kirchen der Stadt, in St. Vinzentius a Paulo einen feierlichen Trauergottesdienst halten und gab selbst am Katafalke die Absolution. Mgr. de Cabrières, Bischof von Montpellier, der unsern Pater persönlich gekannt, feierte sein Gedächtnis in einer Leichenrede. In Konstantinopel beteiligten sich am Trauerdienste die Gesandten von England, der Bevollmächtigte und

Konsul von Belgien, Mgr. Rotelli mit 5 anderen Bischöfen. Doch vor allem hielt es Belgien für eine Ehrenpflicht, außergewöhnliche Beweise der Liebe für den Verstorbenen zu geben. In Brüssel wurde das Requiem am 10. März vom hochw. P. Provinzial Van Reeth gesungen und die Einsegnung des Katafalks durch den päpstlichen Nuntius Mgr. Ferrata vorgenommen. In Löwen rechneten es sich die Dominikaner zur Ehre, dem Beispiele ihrer römischen Ordensbrüder zu folgen und in der Kirche der Jesuiten die Begräbnisfeierlichkeiten abzuhalten. In Ucele sang den 10. März Dechant Winnen ein Trauerамt in Gegenwart von Greisen, die im Jahre 1819 dem Katechismus-Unterrichte ihres damaligen Kaplans Petrus Beckx angewohnt hatten. Sichem wollte sich auch bei dieser Gelegenheit hervorthun: an 3 Sonntagen des Monates sang der Pfarrer Minten in seiner Pfarrkirche das feierliche Requiem, dem beinahe alle Einwohner beiwohnten, sowie auch der P. Provinzial mit einigen Ordensbrüdern. Der Jesuiten-Pater Caels hielt dem General die Leichenrede, der Sichem und seine Bewohner zeitlebens nie vergessen: sandte er doch jährlich gegen 200 Franken an den Pfarrer zum Besten der Armen und der Schulen seines Geburtsortes, und noch ein Jahr vor seinem Tode eine prächtige Reliquie des hl. Berchmans. Kein Wunder daher, daß der Name des Verstorbenen hier in so hohen Ehren gehalten wurde und sein Porträt beinahe in allen Häusern ein Ehrenplätzchen gefunden hat. „Defunctus adhuc loquitur“: Auch nach seinem Tode spricht er noch. —

Schlußwort.

Wer immer mit einiger Aufmerksamkeit das Leben des Pater Beckx, von der Geburt bis zum Grabe, verfolgt, wird unzweifelhaft zum Urteile gelangen, das vor mehr denn 40 Jahren der gefeierte Kanzelredner Frankreichs, Pater de Ravignan, über ihn ausgesprochen: „Der hochwürdige Pater General ist die Demut und die Geduld selber; Güte und Rechtschaffenheit treten am meisten in seiner ganzen Handlungsweise hervor. Niemals verläßt ihn seine Ruhe und obwohl von Arbeiten überladen, bleibt er doch immer Herr seiner selbst; Gott wird ihn segnen." Ja, Pater Beckx hat ohne es zu wollen, sein eigenes Charakterbild gezeichnet in seinem ersten Rundschreiben an die Gesellschaft, wenn er schreibt: „An die Spitze der Gesellschaft gestellt, in einer Zeit, wo Weisheit, Klugheit und Starkmut in höherer Weise denn je zum allgemeinen Wohle erforderlich sind, wiederhole ich mit Freude die Worte des königlichen Propheten: „A domino factum est istud et est mirabile in oculis nostris" Ps. 117, 23. „Das ist des Herrn Werk, und wunderbar ist es in unseren Augen." Weil ich an Gottes Willen nicht zweifeln kann, erübrigt mir nichts, als in Demut mich dem Willen dessen zu unterwerfen, der das Schwache dieser Welt auserkoren hat, auf daß sich kein Mensch vor seinem Angesicht erhebe." I. Cor. 1, 29. Uebrigens ist es mir kein geringer Trost, daß es sich klar zeigen wird, wie wahr der hl. Ignatius am Anfange seiner Regeln schrieb: „Es ist die höchste Weisheit und Güte Gottes, unseres Herrn und Schöpfers, der diese geringste Gesellschaft Jesu bewahren, regieren und in seinem heiligen Dienste

fördern wird, gleichwie er sich gewürdigt hat, dieselbe ins Leben zu rufen. Dieser Ausspruch unseres hl. Vaters erfüllt mein Herz mit unaussprechlicher Freude und bestärkt mich in meinem Beschlusse, mit Hintansetzung aller menschlichen Befürchtungen in unbegrenztem Vertrauen meine Hoffnung auf Gott zu setzen, und es gibt mir Mut genug, um mein Amt mit Ergebung, ja selbst mit Freudigkeit des Herzens zu übernehmen, so schwer und erschreckend es auch übrigens sein möge." Mit einem Worte, Pater Beckx war ein Mann des Gebets — ein Mann der Demut und ruhigen Thatkraft, ein auserlesenes Werkzeug der göttlichen Vorsehung — ein Mann der selbstlosesten Einfachheit, der immer nur das Wohl der Kirche und der Gesellschaft, das Heil der unsterblichen Seelen und die größere Ehre Gottes vor Augen hatte. Und auch jetzt noch, wir zweifeln nicht daran, wird er von der Höhe des Himmels herab mit seinen Gebeten und seinem leuchtenden Vorbilde die Interessen der Kirche und der Gesellschaft in noch höherem Maße zu befördern nicht aufhören. —

Inhaltsanzeige.

Seite

Titelblatt 1
Einleitungsworte des Herausgebers 3
1. Teil. Petrus Johannes Beckx in der Welt bis zum Eintritte in die Gesellschaft (1795—1819) 5
1. Geburt und Kinderjahre in Sichem (1795—1808) . . 7
2. Die Lateinschule in Testelt (1808—1812) 11
3. Das Colleg in Aerschot (1814—1815) 17
4. Das Seminar in Mecheln (1815—1819) 21
5. Die Pfarrei in Uccle (1819) 23
2. Teil. Petrus Beckx im Orden bis zu seinem Generalate (1819—1853) 27
1. Das Noviziat in Hildesheim (1819—1821) 29
2. Erste Wirksamkeit in Hildesheim, Hamburg und Braunschweig (1821—1826) 45
3. Der Beichtvater am herzoglichen Hofe von Anhalt-Koethen (1826—1830) 50
4. P. Beckx's Aufenthalt zu Wien (1830—1848) 68
5. Das Revolutionsjahr 1848. Verbleib in Oesterreich (bis 3. Januar 1849) 97
6. P. Beckx in Brüssel und Löwen (1849—1852) . . . 103
7. Der Obere in Ungarn und der Provinzial von Oesterreich (1852—1853) 108
3. Teil. Generalat des P. Beckx (2. Juli 1853 bis 4. März 1887) 117
§ 1. P. Beckx's Generalat bis zur Niederlegung des Amtes (2. Juli 1853 bis 15. Mai 1884) 119
1. Kapitel. Residenz in Rom (bis 30. Oktober 1873) 119
1. Wahl des P. Beckx zum General der Gesellschaft Jesu (2. Juli 1853) 119
2. Die ersten Jahre des Generalats bis zu den italienischen Unruhen (1853—1859) 122

Seite

3. Die Sturmperiode von 1859—1869 130
4. Die Verbannung des Generals aus Rom (1870—1873) 142
2. Kapitel. Residenz in Fiesole (30. Oktober 1873 bis 15. Mai 1884) 157
1. Die Zeit bis zur allgemeinen Versammlung (30. Oktober 1873 bis 15. September 1883) 157
2. Die allgemeine Versammlung und Niederlegung des Amtes (15. September 1883 bis 15. Mai 1884) 167
§ 2. Die letzten Lebensjahre des hochw. Generals (15. Mai 1884 bis 4. März 1887) 176
1. Nunmehrige Lebensweise des P. Beckx (1884—1886) . 176
2. Krankheit und Tod (1886—1887) 181
3. Begräbnis und Totenfeier (5. März 1887 bis 10. März) 192
Schlußworte 196
Inhaltsverzeichnis 198

O. A. M. D. G.

Verlag der Dorn'schen Buchhandlung,
Ravensburg, (Württemberg).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Wetzel, Der Weg zum Glück für die männliche Jugend.
Wetzel, Ein Führer auf dem Lebenswege für die weibliche Jugend.
Wetzel, Der Mann.
" Die Frau.
" Das brave Kind.
" Daheim.
" Das Vater unser.
" Phrasen.
" Schlagwörter.
" Das Laienapostolat.
" Der kleine Missionär.
" Sparen macht reich.
" Entweder Kalt oder Warm. 20 Pfg.
" Die Lektüre. Mk. 2.—.
" Der selige Nikolaus von Flüe. Mk. 2.—.
" Leitsterne für die männliche Jugend und strebsame Männer. Mk. 1.80, eleg. geb. Mk. 2.60.

Eleg. kart. à 35 Pfg., f. geb. mit Goldschnitt Mk. 1.20.

1881

„Vom 2. bis 6. September wurden im Jesuitenkolleg zu Innsbruck Priesterexerzitien gegeben. Am Schlusse derselben ließ der hochw. Exerzitienmeister, P. Abel, der berühmte Missionär und Apostel Wiens, den bei Tisch versammelten Herren ein Kapitel aus: „Der Mann" von Franz Xaver Wetzel, Dekan, vorlesen, wozu er dann bemerkte: „Ich habe diese Lektüre absichtlich gewählt, um Ihnen die Werke Wetzels bekannt zu machen und zu empfehlen. Ich schätze diese Schriften sehr hoch und möchte wünschen, daß sie sich in jedem Hause Deutschlands und Oesterreichs befinden. Der Mann versteht es, populär zu schreiben, ich stelle ihn über Alban Stolz. Gott erhalte ihn noch lange. Auch für Priester eignen sich Wetzels Schriften vorzüglich zu Predigten, Katechesen und Vorträgen."

Augsburger Postzeitung vom 25. Sept. 1895

~~Klast~~ 060.97
B 389
22924
AUTHOR MARTIN, J., S.J.
TITLE Leben P. Petrus Johannes Beckx, S.J.
DATE DUE
BORROWER'S NAME
STORAGE - COSA
22924